This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

FIEDLER COLLECTION

Fiedler K. 355

THORNTON & SON,
Booksellers,
11 The Broad,
Oxford.

B.B.2.

Agnes.

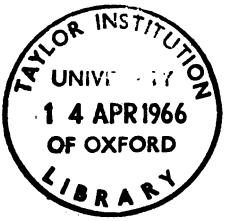
Agnes.

Liebeslieder und Gedankendichtungen

von

Moriz Carriere.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1883.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 APR 1966
OF OXFORD
LIBRARY

Freundinnen und Freunden

zum Andenken.

Am Weihnachtstage sind es zwanzig Jahre daß ich den dunkeln Strich in das Buch meines Lebens machte; am Sylvesterabende stand ich vor dem Grabe der geliebten Gattin. In der folgenden Osternzeit stellte ich Gedichte zusammen die im Glück und Leid ausgesprochen was sie mir war und bleibt, und sandte denen die uns nahe standen ein kleines Heft: „Agnes. Ein Erinnerungsblatt für Freundinnen und Freunde". Ich habe in dasselbe später hineingelegt was mir erhaltenswerth schien von den Jugendliedern, die ich ihr zum Brautgeschenk gegeben; ich reihte Gedankendichtungen an die den Ideenkreis bezeichnen in welchem wir uns, mit einander bewegt; ich fügte dann auch Worte

in gebundener Rede hinzu, die ich in neuerer Zeit bei festlichen Gelegenheiten vorgetragen, da sie im Hinblick auf die Frühverklärte niedergeschrieben waren. So sollten die Verse unter dem Schilde ihres Namens vereint nach meinem Tode gedruckt und Befreundeten zum Andenken mitgetheilt werden. Als ich aber in diesem Jahre zur Osternzeit wieder nach einer Augenoperation fünf Tage und Nächte ruhig im Dunkeln lag und mein Leben überdachte, da gewahrte ich mit Wehmuth wie so manche und gerade der Vertrauteren, denen ich diesen Einblick in mein Seelenleben gewähren wollte, vor mir dahingegangen, und so entschloß ich mich das Büchlein den Mitlebenden als Weihnachtsgruß selbst zu senden. Mögen sie es wohlwollend aufnehmen und an der Jahreswende eine stille Stunde liebender Erinnerung der Edlen widmen!

Wenn die Gedichte aus dieser Sphäre hinaus in die Oeffentlichkeit gelangen, so richten sie sich doch nur an Gleichgesinnte; sie wenden sich an solche die mir persönliche Theilnahme zollen ohne von Angesicht zu Angesicht bekannt zu sein. Ich habe als Schriftsteller wie als akademischer Lehrer stets mich ganz gegeben; ich habe mit den Kräften des

Gemüths und Geistes zugleich gearbeitet, und neben Verkennung und Enttäuschung auch die Freude gehabt zu vernehmen daß in meinen wissenschaftlichen Büchern nicht todte Lettern, sondern ein lebendiger Mensch den Lesern entgegentrete. Solchen Lesern und Hörern glaubte ich diese Herzensergießungen nicht vorenthalten zu sollen. Sie werden finden daß ich Vieles dichterisch angeschaut, bevor ich es philosophisch dargelegt. Sie erfahren nun wem ich die schönheitfreudige Stimmung in meiner Aesthetik, in meinem Kunstbuch verdanke. Zum Verständniß des Persönlichen diene ihnen eine kurze Bemerkung.

Agnes war am 6. Juni 1829 zu Gießen als die älteste Tochter Justus Liebig's geboren. Dort lernte ich in meinen Docentenjahren sie kennen. Wir verlobten uns zu Soden im Taunus am 26. September 1852, vermählten uns zu München am 28. Mai 1853. Zwei Kinder, Justus (geb. am 5. März 1854) und Elisabeth (geb. am 5. August 1857, gestorben am 17. Mai 1864), erhöhten unser Glück. Agnes entschlief am 29. December 1862. Wie mir die „Religiösen Reden und Betrachtungen" die hingebende Theilnahme ihres Geistes gewonnen, noch bevor sie mir ihr Herz schenkte, so ist auch

die „Sittliche Weltordnung“ im Glauben an das Ideal geschrieben, in welchem sie mir treu und leuchtend zur Seite stand und steht.

München im Herbste 1882.

Moriz Carriere.

Inhalt.

Seite

Zueignung VII

Glück und Leid der Liebe.

Weihe der Liebe 3
Ein Zeichen 4
Seelenreinigung 5
Werbung I. II. 6
Erhörung 10
Widmung 13
Studentenglück I—VI. 14
Auf der Wanderschaft 19
Rom I. II. 19
Neapel 22
Auf Monte Pellegrino 24
Taormina 25
Docentensehnsucht I. II. 30
Ermannung 33
Genius 34
Frische Liebe, frisches Leben I. II. 36
Muth, Demuth, Anmuth 39
Glück der Liebe 43
Der Unendliche 46
Hymne 47
Immanenz 51
Offenbarung der Kunst 53

Seite

Zwei Lebenswege 54
Menschenloos 55
Dreiklang des Lebens I—III. 56
Scheiden 62
Ihr letztes Wort 63
Noch ein Blick 64
Der Todten Bild 66
Den Kindern 68
Nachruf 70
Seelenzwiesprach 74
Ahnung 76
Geheimniß 77
Immerdar 78
Trotz alledem 79
Freiheit und Liebe 80
Elisabeth 83
In das Stammbuch von Justus 85
Elegie 86

Lebensbilder.

Vittoria Colonna 93
Lyrische Phantasien nach Beethoven's C-moll-Symphonie . . 100
Eros und Psyche 122
Zueignung 122
Eros 123
Psyche 125
Erstes Begegnen 125
Die Götterbraut 128
Die Versuchung 129
Gesang der Parzen 133
Demeter 134
Die Prüfung 137
Wiederfinden 145

Stimmen der Zeit.

Eine Prophetenstimme 151
Im Krystallpalast zu London 155

Seite

Die Todten von Magenta an den Kaiser 160
Anfang August 1870 163
Trinkspruch am Friedensfeste 1871 164
Zur vierhundertjährigen Stiftungs-Feier der Universität München 166
Hymne 166
Trinkspruch 167
Trinkspruch beim Festmahl nach der Eröffnung des neuen Akademiegebäudes in Wien 169

Personen gewidmet.

Sonettenkranz aus der Festgabe zur Säcularfeier der Universität Göttingen. Von M. Carriere und Theodor Creizenach . . 173
I. Vorwort 173
II. Haller 174
III. Lichtenberg 174
IV. Bürger 175
V. Voß 176
VI. Friedrich August Wolf 176
VII. Hölty und Ernst Schulze 177
VIII. Himly 178
IX. Krause 178
X. Wilhelm und Alexander von Humboldt 179
XI. Blumenbach 180
XII. Gauß 180
XIII. Dahlmann 181
XIV. Jakob und Wilhelm Grimm 182
XV. Ewald 182
XVI. Otfried Müller 183
XVII. C. Oesterley 184
XVIII. Gervinus 184
XIX. Heinrich Heine 185
XX. Schluß 186
Drei Leiern 187
Rahel 189
An Frau Bettina von Arnim 190
An Justus Liebig 192

Seite

Zur Feier von J. G. Fichte's hundertstem Geburtstag . . . 193
Zur Feier von Jean Paul's hundertstem Geburtstag 197
An Imanuel Fichte 202
Meiner Schwester Bertha 205

Geschichtsbilder.

Allen Heiligen 209
Alexander 221
Mauritius 223
Muhammed I—VII. 228
Nornagest 244
Die letzte Nacht der Girondisten 248

Glück und Leid der Liebe.

Weihe der Liebe.

Die Föhren rauſchten leis mit grünen Zweigen
Ein Schlummerlied im Abendſonnengolde;
Es ruht' auf weichen Mooſes Pfühl die Holde,
Der Seel' und Sinn ich ewig gab zu eigen.

Dort in des Walds geheimnißvollem Schweigen
Verklang was ſchmerzend in der Bruſt mir grollte,
Doch was ich Edles je und Hohes wollte
Sah vor dem Geiſt ich ſtrahlend aufwärts ſteigen.

Mir war des Lebens Mittelpunkt gefunden,
Um den Gedanken und Gefühle kreiſen,
Denn Erd' und Himmel ſah ich treu verbunden
In ihres ſüßen Leibes Jugendblüthe,
In ihrem rein harmoniſchen Gemüthe,
In ihres ganzen Seins melodiſchen Weiſen.

Ein Zeichen.

Die Rose hast von deiner Brust
Du Abends mir gegeben,
Die dort am Tag in Frühlingsluft
Geblüht ein selig Leben.

Da glänzt ein Stern mir in der Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Ihm legen sich zur Ruhe sacht
Der Seele Zweifelwogen.

Ich ahn' in seinem Lichte klar
Es sei dein Herz die Wiege,
D'rin neugeboren wunderbar
Die Liebe träumend liege.

Seelenreinigung.

Deines Herzens Gottesfrieden,
Des Gemüthes reiner Klang
Ward zum Horte mir beſchieden
Für des Lebens ſchweren Gang.

Seit ich in der Seele trage
Dich als meinen Talisman,
Rühret ſie verfloſſ'ner Tage
Wild Begehren nicht mehr an.

Weckte grüßend dich am Morgen
Eines Waldhorns Melodie,
Löſen all' des Tages Sorgen
Sich in freud'ger Harmonie.

Und ſo weiht ein Deingedenken
Jeden neuen Tag mir ein,
Und mir lichten Traum zu ſchenken
Webt dein Bild der Abendſchein.

Ja du weißt nicht wie du Holde
Mehr und mehr des Guten thuſt,
Wenn du reich an Minneſolde
Selig in dir ſelber ruhſt.

Werbung.

I.

Da ist nichts außen, ist nichts innen,
Du bist in Allem voll und ganz!
So fühl' ich dich mit allen Sinnen,
So spiegl' ich deiner Seele Glanz.

Gebiete nicht des Stromes Wellen,
Wann sie vom Eise sich befreit,
Und ob sie schäumend überquellen,
Das will die junge Frühlingszeit.

Mein dunkles Ich verlangt zu sterben,
O laß es ruhn in deiner Brust,
Und still befriedet dort erwerben
Die sel'ge Auferstehungslust!

II.

Vernimm ein altes schönes Wort aus Persiens stolzer
Heldenzeit,
Da noch die freien Herzen sich dem Feuerdienst des
Lichts geweiht.

Da hielt der heil'gen Flamme Wacht in treuer Lieb ein Prieſterpaar,
Wie herrlicher ein anderes in Iran nie erfunden war.

Und Wamik wars, der Glühende, an Leib und Seele lauter Gluth
In Thatendurſt, in Liebesluſt, in Geiſtesſchwung und Liebesmuth.

Und Asra wars, die Blühende, ihr Haar ein goldner Lockenkranz,
Und Wang' und Lipp' ein Roſenzweig, ihr Auge wie Narziſſenglanz.

Die Sonne ſah mit Wonn' herab auf das Gebet des Glühenden,
Und all ſein Blühen ſah der Lenz im Liebesblick der Blühenden.

Wer hat das holde Paar getrennt? Wie führte ſie nach Süd und Nord
Ach wohl ein grauſam Mißgeſchick die Treuen von einander fort?

Den Scheiterhaufen zünden ſie in Südens Gluth für Wamik an,
Wenn er nicht ab dem Lichte ſchwört und geht der Götzendiener Bahn.

Was Feuerflamm'? In seiner Brust da lodert es mit höhrer Macht,
Und wie zur Kühlung weht um ihn des Scheiterhaufens Flammenpracht.

Zur Blüthenflocke wird der Schnee wo Asra steht auf Nordlands Eis,
Und Thränen freud'gen Thaues weint die Wiese zu der Schönen Preis.

Die Quellen rieseln neu hervor, das Eis zerschmilzt zum Silberbach,
Der Himmel strahlt so klar und blau, der Vögel Lieder werden wach.

Doch einsam wird der Glühende von seinen Gluthen bald verzehrt;
Im Seufzer nach der Blühenden schwand seine Seel' im Licht verklärt.

Doch einsam löst die Blühende sich auf in ihren würzigen Duft;
Ein Seufzer nach dem Glühenden zerrinnt sie in der Abendluft.

Siehst du die Sternenbilder dort Arcturus und die Jungfrau glühn?
Wamik und Asra sind es, die dort jede Nacht auf's Neu' erblühn.

Es ſtehn die Stern' am Himmel feſt und ſehn ſich nur
verlangend an:
Mein ſüßes Lieb, o komm zu mir, wir können ſelig uns
umfahn.

Mein ſüßes Lieb, ſo wollen wir in Blüth' und Gluth
vereinigt ſein,
Und uns in dunkler kalter Zeit dem Feuerdienſt des
Lichtes weihn.

Erhörung.

(Im Taunus 1852).

Duftig blau in den Glanz des roſigen Abendhimmels
Ragt des belaubten Gebirgs felſengewaltiges Haupt;
Vor Jahrtauſenden ſtieg es empor aus brauſender Woge,
Stand im Sturme der Zeit ſtets unerſchütterlich feſt;
Mütterlich treu am Buſen die Erſtlinge trug es des Lebens,
Sah ſie erſtehn und vergehn, ſah wie aus Muſchel und Moos
Fiſche des Meeres und Vögel der Luft und Thiere des Feldes,
Liebliche Blumen und hochwipflige Bäume des Walds
Grüßten das ſonnige Licht; es ſah die Geſchlechter der Menſchen
Werden und wachſen im Kampf, ruhig im Frieden gedeihn.
Altgermaniſche Sitte ſie focht mit römiſcher Stärke
Siegreich heiligen Streit; fröhlich im reinen Gemüth
Keimte des Heilands Wort und die innige ſinnige Minne,
Freier Erkenntniß Strahl blitzt' in dem forſchenden Geiſt.

Oftmals ſchaarte das Volk ſich hier im Jubel des Feſtzugs,
Wann es den herrlichſten Mann krönend zum Kaiſer erkor,
Daß er Schirmer des Reichs ihm ſei: wann wehet ein hohes
Einendes Banner auf's Neu' wieder den Deutſchen voran?
Well' auf Welle verrauſcht der rebenbekränzeten Ströme,
Aber die Felſen ſie ſtehn feſt ineinander gefugt.
Doch was Großes und Liebliches all' er immer gewahret
Weit ausſpähend der Berg rings auf umgrünender Flur,
Schöneres ſchaut' er nie, noch wird er Schöneres ſchauen
Als dein Herz, das ſtill ſich nach der Sonne geſehnt,
Rein und hold und der Lilie gleich im Thaue des Morgens
Sich vollblühend erſchloß als es die Liebe berührt,
Und nun glühet und ſtrahlt, daß ich von Entzücken berauſchet,
Süßer Begeiſtrung voll, ſehe die Welt nur in dir!
Quellen entrieſelen viel, heilkräftige, labender Kühle,
Perlenſchäumende rings hier im geſegneten Thal,
Doch es vergleicht ſich keine der göttlichen Quelle des Nektars
Deines geweiheten Munds, dran ich die Lippe gepreßt
Ach! in dem erſten der Küſſe, dem ſeligen, der nicht enden
Konnte, darin mein Geiſt ſich in den deinen ergoß
Wie in den meinigen deiner gewallt auf dem Hauche des Lebens,
Daß wir eins und ganz wieder uns fühlten in Gott,

Ja darin ſich die Herzen der Trennungsſchmerzen entluden
Und in ewigem Bund ſchwuren verbündet zu ſein,
Ja darin die vergangene Zeit ſich verſchmolz mit der Zukunft,
Seliger Ewigkeit Schauergefühl uns ergriff.
Riſſe der Tod furchtbar uns Liebende ſelbſt aus einander,
Dein doch blieb' ich und dein harrt' ich auf hellerem Stern,
Bis du kämeſt mir wieder zu ruhn im umſchlingenden Arme;
Sehnender Liebe Gewalt wirket den Aether hindurch,
Und wie Erden und Sonnen ſie hält in unendlichem Umſchwung,
Hat ſie auf immer wie hier unſere Seelen vereint.
Dennoch breit' ich die Hände nach dir, und ein Zeichen verlang' ich,
Das dein Bild, dein Wort trag' in dem Zuge der Schrift,
Ach! ein kleiner Erſatz, wie einſt im Garten von deinen
Lippen die Roſe ſo hold du an die meinen geführt.

Widmung.

Ich ahnt' und ſuchte dich ſo viele Jahre,
Und manchmal dacht' ich ſchon daß ich gefunden
Die Seele die auf ewig mir verbunden
Mein innres Selbſt verklärt mir offenbare.

Verhieß ein Stern daß Heil mir widerfahre,
Am Morgen war ein holder Traum verſchwunden;
Doch hofft' ich feſt: aus blut'gen Herzenswunden
Erblüht die Liebe mir, die volle wahre.

Nun biſt du mein! Nun halt' ich dich umſchlungen,
Getheiltes Leben ward ein ſel'ges Ganze,
Und alles Sehnen löſt ſich in Entzücken.
Die Lieder alle die ich je geſungen
Sie klingen dir, ſie winden ſich zum Kranze
Bräutlich dein blondes Lockenhaar zu ſchmücken.

Studentenglück.

(1835—1838).

I.

Sieh dort die junge Rose stehn
Im Schmuck der Morgenröthe;
Die Nachtigall kommt sie anzusehn
Und singt ihr Töne der Flöte,
Daß die Rose den Purpurkelch erschließt,
Der Sängrin ihren Duft ergießt,
Auf grünem Zweige sie wiegend.

So standest du der Rose gleich
Im ersten Jugendprangen,
So kam ich Sohn aus des Sanges Reich,
Erfaßt von süßem Verlangen.
Und wir auch haben nicht lang gekriegt,
Ich kam und sah und ward besiegt,
Ich kam und sah und siegte.

II.

Wie schön zu neuem Tag an Bergesgipfeln
Sein Purpurlicht der Morgen hat entzündet!
Wie freudeschauernd ihm mit grünen Wipfeln
Aufrauschend seinen Gruß der Hain verkündet!

Die Sonne kommt! Ein Sonnenadler ſchwebet
Der kommenden mein pochend Herz entgegen;
Und was als Klang und Duft in Lüften lebet,
Das klingt und duftet ihr in ihrem Segen.

O wie gleich ihr ich hoch und höher immer
Ein Held des Lichts am Himmel möchte ſteigen,
Daß Nacht und Nebel ſollt' im Morgenſchimmer
Vom freien Morgenhauch verweht erbleichen.

Den Strahlenborn ach wie ſo gottestrunken
Zu allen Höhn und Tiefen würd' ich tragen,
Aus todtem Stahl des Lebens Feuerfunken,
Aus nacktem Fels die friſche Quelle ſchlagen.

Und dann an deinem Bilde würd' ich hangen
Und ſtets herniederſchaun in Liebeswonne,
Und weiter nichts vom Himmel mehr verlangen
Als dir zu ſein des ſel'gen Lebens Sonne.

III.

„Was du wünſcheſt, mein Geliebter,
Hat dir Gott ja ſchon gewähret,
Hat mit ſeines Geiſtes Lichte
Deines Geiſtes Licht verkläret.

Hat dich frei hinausgesendet
Altes Dunkel zu erhellen,
Läßt an deinem Fuße klirrend
Deiner Feinde Pfeil zerschellen.

Läßt mit eingeweihtem Blicke
Der Natur ins Herz dich dringen
Und den Himmel und die Erde
Dich in Eins zusammenschlingen.

Läßt aus deines Mundes Worten
Lebensathem ein mich saugen,
Blühn mich wie die Sonnenblume
Nach dem Strahle deiner Augen.

Ja und all' dein stolzes Wünschen
Wußt' er dann noch zu besiegen:
Mußt nicht einsam stehn dort oben,
Kannst in meinen Arm dich schmiegen!"

IV.

„Was enthauchst so wonnebebend,
Rose, du die Seel' im Duft?
Was durchjauchzest leidverklärend,
Nachtigall, die Frühlingsluft?

Hat wie mich, ihr süßen Beiden,
Ach, so warm, so inniglich
Er auch euch ans Herz gedrücket
Und gesagt: Ich liebe dich!"

V.

Milde Nacht! Die weißen Blüthen
Oeffnen sich im Mondenschein
Wie die Seele der Geliebten
Bei dem Liedergruße mein.

Milde Nacht! Der Stern des Abends
Wallt herauf den Strahlengang,
Und mir ists als ob ich hörte
Leise seinen Sphärenklang.

War's in mir noch ihrer Stimme
Süß melodischer Widerhall,
Oder war's das erste holde
Frühlingslied der Nachtigall?

VI.

Die Berge stehn und dauern fest gegründet
Schweigend und starr; so trotzen sie der Zeit;
Die Rose blüht; der Zephir der sie weckte
Hat sie entblätternd schon dem Tod geweiht.

Sind wir nicht Fels und Stein, so laß uns athmen
Im Augenblick des Ewigen Genuß;
Nimm hin die Ros', ob morgen sie verduftet,
Laß heut mich selig sein in deinem Kuß.

Auf der Wanderſchaft.

(1840.)

Rom.

I.

Rom iſt groß! Auf ſieben Hügeln
Rauſchet von des Adlers Flügeln
Wohl ein urgewaltig Wehn,
Und die Sonn' an keinem Orte
Hat ſie nach dem Dichterworte
Noch das Größere geſehn.

Heldengeiſter alter Zeiten
Steigen aus dem Grab und ſchreiten
Durch die Trümmer ernſt einher,
Wo ſie, freiheitſtolze Männer,
Warfen als des Kampfes Kenner
Nord- und ſüdwärts ihren Speer.

Daß zum Streit die Jünglingſeele
In der Tage Drang ſich ſtähle,
Nahn ſie mir im Mondesglanz,
Zeigen den mit feſtem Muthe,
Mit des Herzens beſtem Blute
Schwer erkämpften Siegerkranz.

Aus den Farben, aus dem Steine
Ruft im innigen Vereine
Alt' und neue Götterſchaar,
Daß dem Wahren wie dem Schönen
Wir mit Eichenlaube krönen
Einen heiligen Feſtaltar.

Und in gottgeweihter Stunde
Schlägt zu ew'gem neuen Bunde
Freundeshand in Freundeshand;
Unſre vollen Gläſer klingen,
Und wir ſchwingen ſie und ſingen
Deutſchen Sang am Tiberſtrand.

Doch der Roſe Purpurſchimmer,
Der um hohe Weltentrümmer
Maienhold im Winter blüht,
Und der Stern, der aus dem Dunkeln
Mit geheimnißvollem Funkeln
Tagverkündend glänzt und glüht?

Roſ' und Stern iſt aufgegangen,
Da mit ſehnendem Verlangen
Ich ein liebes Aug' erſchaut,
Und in meinem Herzen wieder
Werden längſtgeſungne Lieder,
Werden neue freudig laut.

Freudig wie die ſilberhellen
Tivoleſer Cascatellen

Springen in das Felsenthal,
Wo die Mandelbäume blühen,
Wo die Wasserperlen sprühen
In der Sonne warmem Strahl.

II.

Könnt' ich doch in deutscher Zunge
Dir mein volles Herz erschließen,
O wie sollten Liebeslieder
Dich du Liebliche begrüßen!

Deinen Namen würd' ich rufen
Zu der Sterne freud'gem Blinken,
Daß du Nachts in ihren Strahlen
Solltest meine Worte trinken.

Meiner Seele Sehnen schrieb' ich
Dir auf jede Rosenblüthe,
Daß in ihren Düften strömte
Meine Lieb' in dein Gemüthe.

Auf der Morgenröthe Flügeln
Würd' ich frühe dich umschweben,
Aus des Abends Purpurschimmer
Schlummerbilder für dich weben.

Ach, die italienische Weise
Ward nicht dem Germanensohne,

Und so klingts in deinem Ohre
Nur von ungewohntem Tone.

Könnt' ich doch in deutscher Zunge
Dir mein volles Herz erschließen,
O wie sollten Liebeslieder
Dich du Liebliche begrüßen!

Neapel.

An Robert Reinick.

Hochauf dampfte die Wolke des Rauchs aus dem flammenden Becher,
Den sich der Feuergott kühn ans Gestade gestellt,
Wo aus dem Schaume des Meers liebreizend die Braut ihm gestiegen,
Dicht in Dunkel gehüllt sahn wir zum Krater hinab.
Selber die Sonn' erblickten wir nicht, bis freudig von Morgen
Uns hellwehenden Hauchs kühlende Lüfte begrüßt.
Und wir schauten die Fluth, die blaue krystallene, windend
Einen silbernen Gurt um das ergrünende Land,
Schauten im duftigen Bad das herrliche Felseneiland,
Wo der Sirenen Lied noch für den Wanderer klingt;
Aber gebunden am Mast der Jugendlieb' und der Heimath
Fuhren wir sicher dahin unter melodischem Sang;
Schauten die Höhe wo früh von Lorbeerzweigen umflüstert,
Wo von Orangen umblüht Tasso von Liebe geträumt;

Ach, die Rebe die hoch sich von Oelbaum schlinget zu Oelbaum,
Hat dem Sänger des Leids bitteren Kelch nur gefüllt.
Näher heran dann hob aus dem Leichentuche der Asche
Sich Pompei hervor wieder an's rosige Licht,
Einsam trauernd und still in das freudige Brausen des Lebens,
Das in Parthenope laut jauchzt zu den Sternen empor.
Selige Menschen dort! Sie küssen die heimische Erde
Als ein ambrosisches Stück Himmels in kindlicher Lust. —
Siehe, so liegt auch Nebelgewölk nur uns um die Augen,
Wenn uns die Welt farblos, düster die Zeit uns erscheint,
Bis der Schleier zerreißt, und hinter dem Dunkel ein blühend
Sonniges Freiheitsland trunkenem Blicke sich zeigt!
Und wir zogen hinab in das blühende Land. Und die Sonne
Sank in das Meer, und der Mond trat aus den Bergen hervor.
Alles im Purpur rings des scheidenden Tages zerflossen!
Ave Maria ertönt leis von dem ragenden Thurm.
Wer beleuchten ihn sollt', es stritt mit der Röthe des Abends
Dort sich des Monds allstets heller erfunkelnder Schein.
Lange schauten wir zu und sahen uns an und schwiegen.
Aber ich dachte der Zeit seliger Schmerzen dabei,
Da mit Amor dem alten der junge sich stritt mir im Herzen

Wer zum erfreuenden Dienſt lege das Joch mir auf's Haupt,
Wer mein Opfer empfange des Lieds! Die Zeit iſt vorüber,
Einſam ſteh' ich am Strand, keinem von beiden erklingt
Mehr aus geküſſetem Mund der Geſang, und liebeverwaiſet
Hofft im Dunkel das Herz ſtill auf den kommenden Tag.
Einſam ſteh' ich am Strand und ſpäh' empor zu den Sternen,
Fragend welcher dereinſt leuchtende Sonne mir wird.
Aber das Meer brauſt auf und ladet zur Fahrt und ich folge,
Wiegt doch melodiſch den Kahn blinkende Welle dahin.
Schwillt ſie höher, ich kenne die kühne Freude des Sturmes,
Weiß daß der muthige Geiſt grüßt das geahnete Land.

Auf Monte Pellegrino.

Schön iſt das Meer von ſchroffen Felſenhöhen,
Wann ſonnenhell die blaue Woge glänzt,
Und ſanft gekräuſelt von des Zephyrs Wehen
Mit leiſem Silberſchaum die Klippe kränzt.

Schön iſt die Morgenſtunde, werth vor andern
Die duftigklare friſche mir in Rom,
Dort auf dem Pincio, wo die Blicke wandern
Vom Capitole zu St. Peters Dom.

Schön wiegt das Lied sich auf der Abendkühle
Im Waldesdunkel durch die Einsamkeit,
Wann ruherathmend auf des Mooses Pfühle
Dein trautes Lieb ein willig Ohr ihm leiht.

Schön ist die Nacht, wann in dem Glanz der Sterne
Der Frieden Gottes uns herniederweht,
Und leuchtend all' die unermeßne Ferne
Durchrauscht der Sphärenharmonie Gebet.

Schön sind die Rebenhügel an dem Rheine
Im Grün des Frühlings, wann die Traube blüht,
Und dort im Freundeskreis bei edlem Weine
Das deutsche Herz fürs Vaterland erglüht.

Das Leben ist doch schön! Und für das Leben,
Das männerstolze, schön ist auch der Tod:
Die Hülle sinkt, die Psycheschwingen heben
Sich frei empor ins ew'ge Morgenroth.

Taormina.

Der Aetna donnert.
Tief aus umdampftem Mund
Wirft flammende Stein' er zum Himmel empor.
Tief aus glühender Brust
Drängt sich durch kühn aufragende
Braune Felswände der Gluthstrom.
Die alten Eichen schütteln die Wipfel,

Es beben die Berge, die breitgelagerten,
Blau und blauer in reizender Form
Ferner tretend im Dufte des Meers;
Staunend empfängt das wogende
An kryſtallnem Busen die heiße Fluth.
Stolzer erhebt der zürnende Rieſe
Das Haupt, und dichtet
Vom Feuer ein Lied.

Dem Feuer rief Gott, und es ward Licht!
Da funkelten durch die Nacht
Die lieblichen Sterne des Himmels,
Da gor's in der Erde finſteren Gründen,
Da ſtiegen die ſchneeigen Alpen empor,
Da ſproßten die Pflanzen, und blühend goſſen
Das eingeſogene Feuer ſie aus,
Da ſchmetterten jubelnd die Vögel des Hains,
Da erhob der Menſch das Antlitz zu Gott,
Und dankend ſang die junge Welt
Vom Feuer ein Lied.

Als heiliger Ormuzd leuchtet
Auf Bergesſcheiteln der reine Glanz,
Und der Perſer kniet anbetend und weiht
Ein reines Herz dem reinen Glanz.
Und der Hellene ſiehts und ruft:
Zeus iſt das Feuer, die Welt des Feuers Spiel,
Des auflodernden, des verlöſchenden
Wiedergeborenen Feuers Spiel!

Heil dir, alter Herakleitos!
Dem Feuer riefst du, und es ward Licht!
Da ward die Weisheit ein Feuerkind,
Und wen sie zum Wahrheitspriester erkürt,
Ein Held der Liebe
Schlägt er der Freiheit Schlacht und ersinnt
Vom Feuer ein Lied.

Ja Freiheitsschlacht,
Wie von der Höhe der Akropolis
Aus dem säulenbeschwingten Parthenon
Pallas mit wuchtvollem Speere sie
In Marathons Ebne gelenkt!
Wie klangen die Helm' und die Schilde,
Gleich heiligen Tempelglocken,
Einzuläuten den blühenden Menschenfrühling!
Asia's Macht sank in Staub,
Und die musengeliebten gottfreudigen
Hellenensöhne schlugen mit siegendem Schwert
Vom Feuer ein Lied.

Herrlichste Männer ihr,
Hellenen, Hellenen, ich ruf' euch!
Wie hab' ich in sehnendem Jugenddrang
Gerungen mit euch und gesungen mit euch:
So kommt denn euch uns zu gesellen!
Steigt empor aus des Erebos Nacht,
Wiedererwachte Lichtpropheten!
Vom Morgenroth eines neuen Tags

Angeglüht
Ruf' ich zum Freudenreigen euch auf,
Zum Feiertage des dritten Bundes!

Traun, wir wollen, ein Göttergeschlecht,
Jeglichen Berg zum Olympos schaffen,
Wollen des neuen Jerusalems
Kreuzpanier auf die Thürme pflanzen,
Selig in Lieb', in Eintracht stark,
Dulder und Sieger
Aus unentweihtem Mund
Dem deutschen Volk
Vom heiligen Geist begeistert singen
Mit feurigen Zungen
Vom Feuer ein Lied.

Auf Taormina's weitgesehner Höhe
In des griechischen Theaters
Felsgehaunen umgrünten Stufen
Sitz' ich im Dämmer hellsterniger Nacht
Und schaue die alten Heroen vor mir
Wandeln und handeln göttergleich,
Eisenschwer ihr Kothurn,
Ihr Antlitz jugendschön,
Deine Schöpfung sie,
Sturmkühner, wortgewaltiger Speerschwinger!
Schriebst du dir nicht den Grabsteinspruch:
Hier liegt Aschylos der Poet, seine Stärke
Hat bei Salamis der Perser

Und der langbärtige Meder gefühlt!
Schlummerlos, im Aug' eine heiße Thräne,
Blick' ich nach Osten.
Dort flammt die Sonn' empor, es flammt
An der dampfenden Himmelssäule Knauf
Der schimmernde Schnee wie fließendes Gold,
Höher braust das Meer,
Der Aetna donnert,
Ich ahn' in bebender Seele
Vom Feuer ein Lied.

TAYLOR INST. OXFORD

Docentensehnsucht.

(1847.)

I.

Ihr Leuchten ist ihr Sichverzehren, so werden dunkle Kerzen schön;
Drum ob mich auch dein Mund verstieße, das Leben würd' in Schmerzen schön;
Es ließe wohl der Frost die Thräne zur Eisesblume mir erblühn,
Es sprühten Funken wohl im Finstern, wie von geschlagnen Erzen schön.
Ich kenne das. Doch lieber sing' ich von Freud' und Friede, Lenz und Licht,
Und dünkt mir mehr von deinen Lippen ein wonnelächelnd Scherzen schön
Als all' das Leid, das ich getragen bis du es mir in Lust verklärst,
Und doppelt in dem Glück der Liebe sind unsre jungen Herzen schön.

II.

Warmes Purpurlicht aus der Himmelsbläue
Schimmernd im metallenen Meeresspiegel
Wiegt sich auf verhallenden Glockentönen:
Ave Maria!

Und die Blume leuchtender schaut der Sonne
Sie ins wellenathmende, feur'ge Antlitz,
Würz'gern Duft ausströmet die Goldorange:
Ave Maria!

Stille betend über die Heerde blickt der
Hirte, stille betend zum Kreuz die Hirtin,
Und es singt die bebende Lippe leise:
Ave Maria!

Herz, warum zerrinnend in süßen Träumen
Schweifst du fern der Luft von Palermo's Ufer?
Herz, was seufzest du in dem Hauche der Sehnsucht:
Ave Maria!

Weit nach Deutschland dort in des Thales Gründe
Kann die laue liebliche Luft die Worte
Flüsternd wohl hintragen und wiedersingen:
Ave Maria!?

Sonnenstrahl und Flügel des Windes, bringt ihr
Liebesbotschaft! Schlingt ein ätherisch Band doch
Sich um Herz an Herz in der Länder Ferne!
Ave Maria!

Ahnend wie die Saite der gleichgestimmten
Harfe frei beim Tone der andern mitklingt,
Fühlst du meiner pochenden Brust Verlangen:
Ave Maria!

Sei gegrüßt, Holdſelige! Grün' und blühe,
Junge Roſe, blüh' in dem Glanz der Treue,
Und ich rufe bald mit dem eignen Munde:
Ave Maria!

Ach der eine Laut in des Wiederſehens
Wonne wiegt die Pracht und den Schmerz der Ferne
Freudig auf und ſelig erkennend jauchz' ich:
Ave Maria!

Ermannung.

Das halte feſt mit ganzem Herzen: aufwärts
Geht deine Lebensbahn, es führt kein Schritt
Zurück, wenn du der Wahrheit zugeſchworen.
Den ſchreckt kein Staub der Rennbahn und kein Sturz
Der Wagen wem der Kranz am Ziele winkt.
Und blitzt das Schwert als ſcharfgeſchwungne Klinge
In Heldenhand, wann nicht die Feuereſſe
Das Eiſen ganz durchglüht und helle Funken
Erſprühend auf dem Ambos brauſeten?
Ertönt die Glocke, wenn der Hammerſchlag
Nicht hart ſie trifft? Gekeltert wird die Traube,
Im engen Band gehalten gärt der Moſt,
Er wallt und ſchäumt, daß er zum Wein ſich kläre.

Haſt du das höchſte Glück verträumt? — Es war
In ſchönem Traume dein. Das Ewige
Du kannſt es nicht verlieren. Glaube nur,
Die Sonne die du ahnteſt, kommt gewiß,
Und ihren Glanz hat dir der holde Mond
Mit Silberlicht auf deinen Pfad geſpiegelt.
Im Thau der Männerthräne will die Saat
Der Thaten reifen. Stolzes Herz, halt' aus!
Der Himmel weiß es beſſer was dir frommt,
Und eingeſtimmt mit ihm wie biſt du ſicher
Vor aller Noth! Blick auf zum Morgenſtern,
Der zu der Hütte des Meſſias leitet!

Genius.

Wie in der Knospe Schoos die Blüte ſchlummert,
Wie ahnungsvoll nach ihres Kelches Glanz
Der erſte Trieb im Erdengrund ſich regt
Und Zweig' und Blätter ſinnig ſtill entfaltet,
Iſt auch ein Gottgedanke jeder Seele,
Ein Ideal des Lebens eingeboren,
Und ſo nach ihrem ew'gen Muſterbild
Blickt ſehnend ſie empor, daß ſie auf Erden
Es wirklich mache, ſelbſt in ihm ſich finde,
Und frei ihr Sein als eigne That gewinne;
Es iſt ihr Genius, der ſie begeiſtert,
Der ihren Pfad mit ſeinem Licht erhellt,
Der ſie in Gott ſich ſelbſt erkennen lehrt.
Der Geiſt der Wahrheit iſt es: drum ſei wahrhaft,
Erobre dich aus einer Lügenwelt
Und ihrem Heuchelſcheine klar und rein,
Und ſei du Selbſt! Dann kannſt du auch ein Höchſtes,
Was Keinem ſo noch beſſer je gelingt,
Dein Eigenthümliches vollbringen, ſei's im Wort,
Im Werk, im Bild, in heiliger Geſinnung;
Dann biſt du als ein größter Held geboren,
Und wie du ſtehſt im Licht der Ewigkeit
Vor Gottes Auge, ſieht hienieden dich
Voll ſel'ger Luſt der gute Blick der Liebe.

Doch wenn ein lichtes Roth das zarte Grün
Der Roſenknospe ſchimmernd kaum durchbricht,
Weh dann dem Finger, der voreilig keck
Die duftigen Blätter auseinanderzerrt,
Eh ſie ſich ſelbſt im Sonnenglanz erſchließen!
Jungfräulich rein erſchrecken ſie vor ihm,
Verwelken, ſterben vor dem Tag der Blüthe.
An das Geheimniß in des Menſchen Bruſt,
O taſtet nicht daran! Ihm ſelbſt verborgen
Iſt noch des heil'gen Götterräthſels Wort,
Das lebend er nur löſt. Und wer kann ſagen
Was an Gefühlen, Thaten und Gedanken
Die immer neue Zeit, die wechſelreiche,
Noch wecken wird? Vertraue nur und hoffe!
Noch ſchüttelſt geſtern du umſonſt den Baum,
Und herb und bitter wäre dir die Frucht,
Die er verſagt, und heute fällt bereits
Von ſelbſt die Goldorange ſüß und ſchwer
In deine offne Hand: Reif ſein iſt Alles.

Frische Liebe, frisches Leben.

I.

Wie bist du reich! Der Ewigkeiten Wonne
Kannst du verleihn in einem Augenblick.
Wie selig du! Es strahlt die Morgensonne
Von Berg und Thal dein holdes Bild zurück.

Wie bist du schön! Sie brechen auf, die Rosen,
Dein Athem ist für sie der Frühlingshauch,
Und von dem Himmel blinkt das Liebekosen
Des goldnen Abendsternes in dein Aug'.

Wie bist du fromm! Aus nächtigem Gewühle
Ziehst du das Herz ins reine Licht empor,
Das durch den Sturm der bangen Erdgefühle
Ein Friedensbote Gottes glänzt hervor.

Wie bist du groß! Ein höchster Preis dem Ringer,
Und mich durchflammt der Jugend Feuer noch!
Dich nenne sein der schönsten That Vollbringer:
So ruf' ich laut: Die Freiheit lebe hoch!

Und ist vom Kampfgetös dein Ohr umklungen,
Naht auch die Stunde süßen Lieds heran;
Die Musenchöre führt, wann er bezwungen
Die Löw'- und Schlangenbrut, Herakles an.

II.

So war das Licht, das sonnenhelle,
Aus dunkler Wolke mir entbrannt?
So strömet mir die frische Quelle
Im öden dürren Wüstensand?
Laß mir die Lust des Lenzes glühen
In deiner Augen frommem Strahl,
O laß die Lippenblumen blühen
Zum Liebeskusse noch einmal!

Geliebte, warum schaust so fragend
Du Seelenkundige mich an?
Mir sagts dein Herz, an meinem schlagend,
Du liebst nur einen freien Mann.
Noch gilts das Leben zu erfechten,
Und hast du mir das Schwert gefeit,
Dann blinkt es siegend in der Rechten:
Genossen, auf, nun ist es Zeit!

Wie habt ihr lang und tief geschlafen,
Der Morgen weckt zu Kampf und Strauß.
Wohlan, zu Schiff aus sicherm Hafen
Ins ungewisse Meer hinaus!

Die ihr geworfen zu den Todten,
Sie zucken auf im letzten Krampf,
Sie dräuen nun den Tagesboten
Den heiligen Entscheidungskampf.

Es hat sie nicht umsonst gelüstet
Nach unserm ewigen Besitz,
Wir stehen ihnen erzgerüstet
In tapfrer Hand den Racheblitz.
Und wenn die Flammen uns umlohen,
In Noth und Stürmen wächst der Muth;
Gern schreibt ein Held dem Volk den frohen
Triumphgesang mit eignem Blut.

Geliebte, mit der Myrte Zweigen
Umwinde nur dein Lockenhaar,
Bald in der Friedensfeier Reigen
Schwebst du voran der Kriegerschaar.
Dein schönes Bild hab' ich gewoben
Auf unsre stolze Bundesfahn'
Als Ros' im Kreuz, und hoch erhoben
Führst du zum Sieg, zum Sieg uns an.

Muth, Demuth, Anmuth.

(Drei Worte des Lebens.)

Es glänzt die Sonne, prangendes Ufergrün
Der Berg' und Thäler ſpiegelt der blaue Rhein,
Die Traube reift, es blinkt der Becher
Schäumend vom Muthe des reinen Lebens.

Trink' ihn, mein Herz, und poch' in der ſchwellenden
Bewegten Bruſt voll Jugend und Thatendrang,
Daß ich das Haupt erheben möge
Aus dem Gewirre der Erdennebel.

Ernſt iſt das Daſein, dunkel und ſchwer die Zeit,
In freier Seele leuchtet allein der Tag,
Nur echter Tugend Opferflamme
Wird in der Nacht uns zum Morgenſterne.

Doch wie der Blitz die dräuende Finſterniß
Zerreißt der Wolken, wie ſie der Sturm verſcheucht,
So ſchreitet eine Feuerſäule
Hoch vor dem Volke die Heldenkühnheit.

Sie bricht die harte Schale der ſüßen Frucht,
Sieht ihrer Kraft Erwecker im Feinde nur,
Sie athmet froh im Dampf der Feldſchlacht
Ihres Triumphes entflammten Weihrauch.

Denn wie die Woge ſchäumt und der Wind ſie treibt,
Er ſchwellt die Segel Cäſars und ſeines Glücks,
Und ſeinen Kahn in ihrer Brandung
Lenket des Steuerers Hand, die feſte.

Drum gottvertrauend wandle die ſteile Bahn
Zur engen Pforte; nimm und genieße was
Die Stunde beut, und Dank im Leid auch
Sage dem Ewigen ernſt und heiter.

Du kennſt das Lied doch das in der alten Zeit
Im Feuerofen ſangen der Männer drei:
Gelobt ſei Gott, denn er iſt freundlich,
Gütig in Allem und immerwährend!

Da wehte Kühlung lind in der Flamme Gluth
Ein Engelsfittig unter des Liedes Klang,
Und unverſehrt von ihrem Lodern
Schritten die drei aus der Feuereſſe.

Den Gottesfreunden dienet ein Jegliches
Zu ihrem Heile, denn in gewalt'ger Hand
Wägt Er das Schickſal, ſeiner Weisheit
Pfad im Verborgenen auch uns leitend.

Und ihm ergeben neiget der weise Mann
Sein Haupt in Ehrfurcht, fühlt wie das Leben ihm
Ein Tropfen nur im grenzenlosen
Meer des Unendlichen auf- und absteigt.

Uns hebt und trägt die Welle, die Welle quillt
Aus unversiegtem Born, und ein jeder Strom
Kehrt zu dem Urquell ewig wieder,
Rauschet in ihm und erbrauset durch ihn.

Wo dich die Wog' hinführete, stehe dort
Den Stand behauptend; danke des Geistes Kraft,
Der Arme Kraft dem Herrn in Demuth,
Weihe dem Sieger des Sieges Ehre.

Denn ohne Götter stürzete Aias Wucht
Ins eigne Schwert sich, aber der Götter Gunst
Ließ hell im Glanz der Heldenschönheit
Tragen das lockige Haupt Achilleus.

Es blüht der Anmuth Blum' aus der Tiefe ja
Des ew'gen Wesens, wann es in Werdelust,
Daß Gott-Natur sich offenbare,
Strahlt in des irdischen Seins Verklärung.

Im ew'gen Wesen fass' und erkenne dich,
Und stell' in deinem Werk es lebendig dar,
So wird dein Geist ein ungetrübter
Spiegel des Himmels, ein lichtumfloßner.

Was iſt des Königs ſchimmernde Goldespracht?
Sieh an des Feldes liebliche Lilie,
Sie trägt im unberührten Kelche
Reizender, herrlicher ihre Krone.

Und wo die Jungfrau liliengleich dem Herrn
In treuer Andacht ganz ſich zu eigen gibt,
Da grüßt: „Holdſel'ge" ſie des Engels
Weihende Lippe, wie dich, Geliebte.

Du Seele meiner Seele, du Herzige,
Du hauchſt des Muthes Gluth in den Bußen mir,
Daß ich empor zu deiner Höhe
Kühn wie ein Aar zu der Sonne fliege.

Doch ſtill in Demuth nehm' ich der Liebe Glück
Als Gnadengabe Gottes uud deiner hin;
Es triefe mir aus deinem reinen
Herzen der perlende Thau der Anmuth!

Glück der Liebe.

(Rom 1853.)

Sei, Properz, mir gegrüßt in Rom, du feuriger Sänger,
Der du gefühlt, Ein Herz fordert ein einiges Herz,
Eine Geliebte für immer mit Leib und Seele zu eigen,
Ueber das Grab hinaus treu dem Geliebten gesellt!
Gaukle dem Schmetterling gleich Ovid von Blume zu Blume,
Treulos nascht er am Kelch Schaum nur und flüchtigen Duft;
Schwärme Petrarka fern von Lauras Minne, der Kerze
Gleich vor dem Heiligenbild, wo sie sich sehnend verzehrt:
Mein ist doch nur dann, ganz mein die Seelengeliebte,
Wenn sie im brennenden Kuß mir an der pochenden Brust
Schaurig erbebt von der Liebe Gewalt, die über ihr waltet
Und aus stürmischer Hast selig in Ruhe zerschmilzt.
Ist es dem Mann doch die Krone der Lust, daß Sie sich ihm hingibt,
Vor der selbst er den Geist stille verehrend gebeugt,
Weil von ewiger Huld, von himmlischer Güte das Urbild

Hold in der schönen Gestalt ihm sich hienieden enthüllt.
Heil ihm, hat er sich rein ihr bewahrt der entzückenden Stunde,
Wo ihm erbangend in Scham, wo ihm beklommen in Lust
Schluchzend den Arm um den Nacken die Jungfrau schlingt, die vermählte,
Weinend in wonnigem Weh, glücklich die Seine zu sein!
Ihr vollendet das Leben sich auch wie der Blume, der Frühling
Sprenget die Knospe mit Macht, bricht zur der Blüte sie auf.
Innen im keuschen Gemüth, da quillt der Born der Verjüngung,
Deß kühllabendem Bad schimmernd in bräutlichem Kranz
Auch die Gemahlin des Zeus, die hoheitblickende Here,
Stets jungfräulich frisch für den Geliebten entstieg.
Funkelt der Abendstern durch rauschende Lorbeerzweige,
Locket der Nachtigall Lied aus dem Myrtengebüsch,
Immer auf's Neu nun wirbt das kosende Wort um die Liebe,
Huldigend schwört auf's Neu Ihr sich zu eigen der Geist;
Wieder nun ist es ein Blick, daran sich die Seelen entzünden,
Und sein Lichtstrahl schlägt ihnen die Brücke, darauf
Sie durch's Auge in's Herz einziehn zu holdem Erkennen;
Dann im Drucke der Hand zuckt ein elektrischer Blitz,
Dann magnetisch reißt es den Mund zum Munde, wir athmen

Eines des Andern Hauch; — Wochen und Monde vordem
Währt' in Bangen und Hoffen des Werbens Luft und Gewährens,
Nun vollendet sich uns in der Minute die Bahn.
Eins ist Leib und Geist, sein selbst in Wonne vergessend
Fühlt nun Mann und Weib sich im Beglücken beglückt.
Seelenentzücken und sinnlicher Rausch — wer wagt sie zu scheiden?
Herzlicher Einklang tönt, nimmer verhallender, fort.
Ja nach dem Sturme der Luft die Ruh' im Arme der Liebe
Und dies Friedensgefühl ganz sich zu eigen zu sein
Dünkt das Süßeste dir, — du flüsterst es leis wie im Traume,
Sanft entschlummernd das Haupt mir an die Schulter gelehnt.

Zürne, Geliebte, mir nicht, du Erröthende, daß ich der Vorzeit
Kundigen Sänger berief Zeuge des Glückes zu sein,
Das uns Liebenden nun in Rom hochherrlicher Brautnacht
Selige Poesie wieder und wieder verleiht,
Wie sie der Himmel gesetzt zum Preis großsinniger Jugend,
Daß sie das Halbe verschmäht, stolz nur das Ganze gewollt.

Der Unendliche.

Du kannst nicht größer sein noch kleiner, so bist das
Größt' und Kleinste du;
In Farben blühen deine Strahlen, doch bleibst das Licht
das reinste du.
Sie mögen dich umfaßbar nennen, ich sah in der Ge-
liebten Herz
Als in den Spiegel deiner Liebe, da warst das Aller-
meinste du.

Hymne.

In dem Sturmeshauch, der wellenmächtig,
Felserschütternd brauſt um Meer und Land,
In der Sterne Glanz, der frühlingsnächtig
Um die Erde ſchlingt ein Strahlenband,
In der Blume Duft, die blüthenprächtig
Ihn zum Morgenopfer dir entſandt,
Ahn' und fühl' ich dich, den Ewigeinen,
Seh' ein heilig Weſen ich erſcheinen.

Du in deines tiefen Grundes Stille
Deinem eignen Anſchaun offenbar,
Ein lebendig thatenſtarker Wille
Und ein Blick der Weisheit ſonnenklar,
Der Naturkraft unerſchöpfte Fülle
In dir ſelber hegſt du immerdar;
Wie ſie drängt und wallt ſich zu geſtalten,
Ueberſchwebt ſie dein beſtimmend Walten.

So erblickſt vor dir im Morgenglanze
Sichtbar jeglichen Gedanken du,
Und wie Perlen fügſt zu ſchönem Kranze
Du den Sonnen die Planeten zu;

Reihn sie sich in dir zum Wirbeltanze,
Bleibst du selber doch die ew'ge Ruh';
Lebenspulsschlag wird der Tod hienieden,
Denn in dir wohnt Leben nur und Frieden.

Muß sich nicht dein Vaterherz erschließen,
Will es je die wahre Liebe sein?
Muß es nicht die Welt aus sich ergießen,
Daß es fühle sel'gen Lustverein?
Muß es nicht in Zeit und Raum erfließen
Und dem Endlichen den Tag verleihn,
Auf der Wesenleiter ew'gen Stufen
Jeden Lebenskeim emporzurufen?

Leuchten will das Licht, und sel'ge Strahlen
Sind die Geister deiner Seligkeit,
Deiner Tiefe reinen Grund zu malen
Farbenglänzend in dem Flug der Zeit,
Weltempfindend, wissend dir zu zahlen
Freud'gen Dank für deine Herrlichkeit,
Du in ihnen denkend, und lebendig
Sie in dir, ihr Meister du beständig.

Nicht im Schöpfungsrausche hast verloren
Du dich selber an die bunte Welt,
Aber wohl in Jeglichem geboren
Und verborgnes Wesen dargestellt,
Und das All zum ew'gen Sohn erkoren,
Den dein Vaterwort umschlungen hält,

Daß in deinem Bußen auf er ſteige,
Jauchzend dir das eigne Bildniß zeige.

Inniglich haſt du die Welt umfangen
Mit allmächtiger Arme Liebesband,
Weckſt in uns ein Sehnen und Verlangen
Nach des Geiſtes wahrem Vaterland,
Daß nach dir von dem ſie ausgegangen
Treu die Seele ſei zurückgewandt,
Sie in dir ſich ſelber wiederfinde,
Deine Seligkeit in ſich entzünde.

Selbſt erſchaffen uns in freiem Leben
Läßt uns deiner Freiheit Werdeluſt,
Gönnet gern des eignen Herzens Weben,
Gern die Götterkraft der Menſchenbruſt,
Und wo irrend ſie in eitlem Streben
Jammernd wird des Nichtigen bewußt,
Hältſt im Heilungsſchmerze du der Reue
Rettend ſie am Ankertau der Treue.

Heil'ger Geiſt, ich preiſe deine Nähe,
Der du heiligend uns ganz durchdringſt,
Der durchherrſchend alle Tief' und Höhe
Du den Tod in deinen Sieg verſchlingſt,
Daß auf immer Jedes in dir ſtehe
Wie du es verklärend wiederbringſt,
Daß es ſitz' am großen Hochzeitsmahle
Huldbegnadet in dem Sternenſaale.

Da erſchallt das Loblied des Dreieinen
In den Sphärenharmonieen dir,
Und wie wir uns ſeinem Klang vereinen,
Blühſt in uns du aller Seelen Zier,
Spiegelſt, kenneſt, küſſeſt dich im reinen
Herzen, das dich ſein nennt für und für,
Du der Quell, das Meer der Lebenstriebe,
Das Triumphgefühl der ew'gen Liebe.

Immanenz.

In allem Wechsel waltet das ewig Eine, Gott,
Und nur sich selbst entfaltet in allem Seine Gott.

Von Sonnen und von Sternen erstrahlt das Himmelszelt,
Es leuchtet allbelebend in ihrem Scheine Gott.

Der Erde dunkle Masse fügt ordnend sich, da blitzt
Im funkelnden Krystalle der Edelsteine Gott.

Es sprießt und grünt und strebet der Wald gewaltig auf,
Und rauschend haust und brausend im Eichenhaine Gott.

Es wogt in vollen Aehren ein goldnes Erntefeld,
Die Frucht ist und der Samen im Furchenraine Gott.

Die Traube wird gekeltert, im Fasse gärt der Most,
Uns labt im auferstandnen, im Feuerweine Gott.

Er ist der Duft der Rose, das Lied der Nachtigall,
Die hohe Lilie wieget im Kelch, die reine, Gott.

Der Menſchengeiſt erfaſſet weltoffnen Sinns das All
Und ahnt in eigner Tiefe Ein Licht, das deine, Gott.

Und macht die Wechſelrede Gedanken offenbar,
Das Wort und das Verſtändniß iſt im Vereine Gott.

Und ſehn verwandte Seelen mit holdem Blick ſich an,
Sie tragen als die Liebe im Herzensſchreine Gott.

Er iſt das Erſt' und Letzte, der Kreis der in ſich kreiſt,
In allem Leben ſchauet, genießt das ſeine Gott.

Er iſt ſich ſelbſt erfaſſend der Weſen Harmonie,
Und über Allem herrſchend der ewig eine Gott.

Offenbarung der Kunst.

Wie mag wohl auf des Aethers lichten Wellen,
Wenn sie der Maler führt zu Harmonien,
Sein Geist in deinen Geist herüberziehen,
Aus seinem Aug' in deines überquellen?

Wie hat den Lüften die dein Ohr umschwellen,
Beschwingte Träger süßer Melodieen,
Wie ihnen wohl des Sängers Mund verliehen
Die Seele zu umdüstern, zu erhellen?

Des Seins Geheimniß siehst du hier entschleiert,
Denn Eins sind Licht und Auge, Eins die Geister,
Eins Luft und Klang und unsrer Herzen Triebe.
In aller Wesen bunter Fülle feiert
Die eigne Kraft der große Weltenmeister,
Grund, Band und Ziel des Lebens ist die Liebe.

Zwei Lebenswege.

Ein schönes Loos auf stolzgeschwungnem Flügel
Nach eignem Sinn durch's All dahin sich tragen,
Nach eignem Ziel zu lenken seinen Wagen,
Fest in der Hand der Lebensrosse Zügel.

Ein schönes Loos gleich einem blanken Spiege
Das Bild der Welt mit innigem Behagen
Rein aufzunehmen, ruhig, ohne Klagen,
Wie auch sich löst der Schicksalsbücher Siegel.

Doch ob nach dir du frei die Welt gestaltest,
Ob du nach ihr des Herzens Kelch entfaltest,
Bewahre dir nur zu dir selbst die Treue.
Dann wird der Schmerz auch edle Seelennahrung
Und quillt aus Leid und That die Offenbarung
Wie innres Wachsthum ewig uns erfreue.

Menſchenloos.

Es iſt die Nacht die Zeit der Nachtigallen,
Die Lerche ſchwingt am Tag ſich himmelwärts;
Doch den Emporgang ſoll das Menſchenherz
Durch Leid und Freude zur Vollendung wallen.

Die Finſterniß läßt ihren Schleier fallen,
Da leuchtet hell in Läutrungsgluth das Erz;
Im Erdenthal die Liebe wie der Schmerz
Erziehn die Seele für die ew'gen Hallen.

Wir ſchauen hier in einen dunklen Spiegel,
Weil wir die Wahrheit ſuchend finden ſollen,
Doch tauſend Sterne zeugen von der Sonne;
Und ſie geht auf, wenn wir das Rechte wollen;
Da löſt ſich uns der Offenbarung Siegel:
Sei Gottes werth, ſo wird dir ſeine Wonne.

Dreiklang des Lebens.

I.

Wie herrlich rauſcht der Strom der ew'gen Liebe
Von Stern zu Stern in lichtem Wellengang,
Aufgrünend in des Eichwalds Frühlingstriebe,
Auffubelnd in der Lerche Morgenſang!
Er ſchwillt heran, da weckt die Roſenblüthe
Aus leiſem Knoſpenſchlaf ein ſel'ger Drang;
Er ſchwillt heran, da hebt ſich mein Gemüthe
Zur Aetherhöh' aus niederm Erdenduſt
Und ſieht im All das Werk der höchſten Güte.
Da hat der Tod nicht Raum: in Werdeluſt
Hängt aller Weſen Fülle neugeboren
An der Natur huldreicher Mutterbruſt.
Kein Sonnenſtäubchen geht im Sturm verloren,
Zur Frucht vergeht die Blüthe, Frucht wird Samen,
Klar perlt der Wein, wenn ſich der Moſt vergoren.
Begrüßen wir mit tauſend holden Namen
Des Tages Kinder wie ſie klein und groß
So vielgeſtaltig an die Sonne kamen,

Die innre Freude läßt aus dunklem Schooß
In anmuthvollen Formen sich entfalten
Die stolzen Eichen wie des zarte Moos.
Des Einen Weltgesetzes rhythmisch Walten
Lenkt Erd' und Himmel, an des Wohllauts Band
Ist auch der Willkür wechselnd Spiel gehalten,
Der Flug des Adlers an der Klippe Rand,
Der Nachtigall sehnsüchtig süße Töne,
Des Löwen kühner Sprung im Wüstensand.
Und daß ein glorreich Haupt die Schöpfung kröne,
Erhebt der Mensch zum Himmel seinen Blick
Erglänzend von des Geistes heitrer Schöne.
Sein Auge strahlt der Dinge Bild zurück,
Und lacht in Wonne, wie mit edlem Muthe
Im reinen Herzen er genießt sein Glück.
Sein Sinn erkennt das Wahre, will das Gute
Und wirbt um deinen Kranz, Unsterblichkeit,
Verschwenderisch mit seinem eigenen Blute.
Er hat der Liebe selig sich geweiht,
Sie schmückt mit Lorbeergrün die schwarze Bahre,
Und jubelbrausend aus bestandnem Streit
Erklingt der Menschheit ew'ge Siegsfanfare.

II.

Sie klingt so laut die lust'ge Siegsfanfare,
Wann sie das Todesröcheln übertönt,
Daß man das Weh der Wunden nicht gewahre.

Die Angſt der Wittwen und der Waiſen ſtöhnt
Umſonſt, indeß des Krieges eitle Ehre
Des armen Volkes bittre Noth verhöhnt.
Und greift es ſelber nach der Eiſenwehre,
Iſt ſtatt des Hungers lieber ihm der Tod,
Winkt ihm der Freiheit Götterbild, das hehre:
Ach daß im Schreckensglanz das Morgenroth
Dem Abend doch nur Sturm und Fluth verkündet,
Ach daß das Wetter, das vom Himmel loht,
Der Feuersbrunſt Verheerung nur entzündet!
Ein neuer Zwingherr bändigt ihre Wuth,
Die Flamme ſinkt, die Zwingburg wird gegründet.
Wo iſt das Leid, das Einem wehe thut
Und nicht des Andern tückiſchen Sinn erfreute?
Wer nimmt das Lamm, die Taube wer in Hut?
Sie ſind des Wolfes, ſind des Geiers Beute,
Dem Wolf, dem Geier ſtellt der Jäger nach,
Der Edelhirſch erliegt der wilden Meute.
Ja was entſtand, ſei's mächtig oder ſchwach,
Der Tod des Einen iſt des Andern Leben,
Der Ruhm des Einen iſt des Andern Schmach.
Die Lüfte, die dich ſchmeichelmild umſchweben,
Erſchlaffend ziehn der Seuche ſie voran;
Es liegt ein wüſter Rauſch im Saft der Reben.
Die Schlange gleißt, doch giftig iſt ihr Zahn;
In ihrem Dufte ſchläft ein ſüß Verderben,
Lacht auch die Blume hold die Augen an.

Und wem's gelang ein Heil ſich zu erwerben,
Die Sorge vor Verluſt gewann er ſich,
Und ob der Schätze lachen bald die Erben.
Der Jugend Reize rühmſt du wonniglich, —
Des Alters Runzeln und des Alters Schwächen
Sie lauern drunter, und ſie zeichnen dich.
Der Schmerz der Trennung wird nur ſchärfer ſtechen,
Je rein're Treu' dir dir Geliebte weiht;
Die nächſte Stunde kann den Ring zerbrechen.
Je ſchön'rer Tag, je raſcher flieht die Zeit.
Wir ſchwanken elend zwiſchen Furcht und Hoffen,
Dem Schaden folgt der Spott, dem Glück der Neid.
Du bebſt dem Schlag der dich noch nicht getroffen,
Den der dich traf hält die Erinnerung feſt, —
Als Hafen ſteht allein das Grab dir offen.
O ſelig wer den flücht'gen Schein verläßt,
Der Welt entſagt und ihr Getrieb verachtet,
In ſeiner Bruſt den Seufzer niederpreßt,
Und, wie um ihn die arme Erde nachtet,
Am Himmel ſchaut nach einem Retterſtern,
Allein nach ſeiner Seele Frieden trachtet,
Allein die Ruhe ſucht in Gott, dem Herrn!

III.

Die Ruhe findeſt du in Gott, dem Herrn,
Wann du dich ſelbſt, die Selbſtſucht überwunden;
Dein böſer Wille nur hielt dich ihm fern.

Das Herz das sich dem Irdischen verbunden
Entrinnt dem Trug an den es sich verlor,
Wann ihm das Nichtige zu Nichts verschwunden.
Der schöpfrisch aus sich selbst uns ruft hervor,
Der freie Gott will auch ein Reich der Freien;
Drum aus der Tiefe klimmen wir empor.
Weil nach dem Winterſturm die Luft des Maien,
Die Flamm' in Nächten doppelt schön erscheint,
Muß sich der Eine Lebensgrund entzweien.
Der Liebe Zauber, der ihn neu vereint,
Verklärt im Licht des Wiedersehns die Thränen,
Die einsam ein verlass'nes Auge weint.
Die Welt ist rauh daß sie der Seele Sehnen
Nach innen kehrt, bis die sich selber fand.
Und kannst du wirklich dich verlassen wähnen?
Löst zwischen Sonn' und Erde sich das Band?
Kann von der Erd' ein Sandkorn sich verirren?
Es hält, es winkt uns Gottes Vaterhand.
Und wie die Lebensfäden wir verwirren,
Uns Ketten schmieden eig'ner Leidenschaft, —
Er will uns frei, sie hören auf zu klirren,
Wann unser Sinn den Fesseln sich entrafft.
Er will uns stark, drum muß im Sturm erproben
Sich unsrer Herzen, unsrer Arme Kraft.
Er hat den Kranz des Siegs für uns erhoben,
Drum stellt er uns hienieden in den Streit,
Daß wir bestehn und hoffend schaun nach oben.

Der Höchste hat zum Höchsten uns geweiht,
Selbst sollen wir das rechte Glück erringen
Durch reinen Willens echte Würdigkeit.
Ja wenn's gelang uns selber zu bezwingen,
Weltüberwindend, groß zu großer That
Entfalten wir im Licht des Geistes Schwingen.
Aus ferner Nacht führt aufwärts unser Pfad,
Denn ein Emporgang ist das Erdenleben,
Ein Schmerzensweg, doch der dem Heile naht.
Wir sollen selbst zum Himmel uns erheben,
Drum vor die Tugend ward gesetzt der Schweiß
Der Tugend die Beseeligung zu geben.
Der selbstverdienten Wonne besten Preis
Ihn hält aus Wolken eine Hand entgegen
Jedwedem der ihn zu ergreifen weiß.
Es treibt die Noth auf vielverschlungnen Wegen
Auch den verlornen Sohn zum Vater hin,
Und so wird ihm das Leid zum Freudensegen.
Versöhnen wir nur den verkehrten Sinn
Dem Gottesgeist, von dem wir abgefallen,
Blüht ihm und uns der Liebe Vollgewinn.
Dann lebt er selber selig in uns allen,
Und jeder Mißklang löst zum Lustaccord
Sich in des Weltbaus lichten Tempelhallen.
Es quillt der Lebensbrunnen fort und fort,
Doch bleiben einig alle Lebentriebe,
Jedwede Lippe spricht der Wahrheit Wort,
Und herrlich rauscht der Strom der ew'gen Liebe.

Scheiden.

(Weihnacht 1862.)

Das Leben ist ein Abschiednehmen;
So drücke die gebotne Hand
Recht warm an's Herz; du kannst nicht wissen
Ob nicht am Abend schon zerrissen
Von Blick zu Blick das zarte Band.

Du mußt dich selbst zum Opfer bringen,
Willst du besiegen Welt und Zeit.
Was ist das ganze Sein der Erde,
So kurze Lust, so viel Beschwerde?
Die Schule für die Ewigkeit.

Du darfst der Schule nicht entspringen;
Nur wer sie durchgemacht wird frei.
Doch darfst du sehnend aufwärts schauen
Und hoffen daß in Himmelsauen
Der Liebe Glück unsterblich sei.

Ihr letztes Wort.

„Verweile doch, du bist so schön!“ So klangen
Die letzten Worte mir aus deinem Munde;
Dem Glücke galten sie, das uns im Bunde
Der Liebestreue sonnig aufgegangen!

Wohl dir, noch eh die Blätter angefangen
Vom Lebensbaum zu fallen, Wund' an Wunde
Das Herz gebrochen vor der letzten Stunde,
Im Jugendglanz bist du dahingegangen.

Die blonden Locken hat kein Gram gebleicht,
Du blicktest weinend nicht ins offne Grab
Von Vater, Mutter, Mann und Kind hinab;
Dich Zartbesaitete hat nicht erreicht
Solch bittres Weh! Es soll gegönnt dir sein
Daß du nicht lernen mußt zu stehn allein!

Noch ein Blick.

Stundenlang mit dumpfer Schwere
Lag auf dir der Krankheit Wucht,
Weinend saßen wir am Lager,
Lauschend deines Athems Flucht.

Für hienieden schon geendet
Schien ein edler Lebenslauf,
Doch die blauen seelenvollen
Augen schlugst du wieder auf.

Sahst mich an verständnißinnig,
Warst so ganz noch einmal Du,
Heilig leuchtendes Entzücken
Strahltest du mir liebend zu.

All dein Sein in Eins versammelt
Blitzt' in diesem einz'gen Blick;
Selig hieß er, selig preisen
Uns dein ewiges Geschick.

Braut und Weib in Mutterwonne,
Gottes voll in holdem Thun
Herrlich hatt' ich dich gesehen,
Herrlicher erschienst du nun.

So im Lichte der Vollendung
Scheidend stelltest du dich dar,
Daß das Schönste mir auf Erden
Ach das Schmerzenreichste war!

Der Todten Bild.

Roſ' und Lilie farbenhelle
Brachen aus der Knoſpe vor,
Lieblich aus des Kelches Quelle
Stieg ein Opferduft empor;
Klar im Glanz der Frühlingswonne
Schimmerte des Aethers Blau,
Funkelnd ſpiegelte die Sonne
Sich im friſchen Morgenthau:
Da zu ſel'gem Lebenslauf
Schlugeſt du die Augen auf.

Roſ' und Lilie ſah ich blühen
Höher, herrlicher in dir,
Als des Herzens hold Erglühen
Schenkte ſeine Liebe mir.
Deine ſtete Seelengüte
Labte mich mit Himmelswein;
Selber warſt du eine Blüthe,
Warſt und bliebſt ſo ſchön und rein.
Und die Blüthen fallen ab!
Ruhe ſanft im frühen Grab!

Roſ' und Lilie ſah ich kränzen
Einmal noch dein blondes Haupt,
Als der Tod nach wenig Lenzen
Dich aus meinem Arm geraubt;
Hoffnungsgrüne Epheuranken
Hüllten ein den zarten Leib,
Und verklärt von Lichtgedanken
Lagſt du ſchlummernd, liebes Weib,
Wie ein heilig Marmorbild
Unter Blumen ernſt und mild.

Den Kindern.

Ihr armen Kinder wißt noch nicht
Was wir verloren haben,
Da ihr mit trübem Angesicht
Die Mutter halft begraben.

Das Schlechte wer nun wehret euch
Es ab mit festem Schilde?
Das Rechte wer nun lehret euch
Mit dieser steten Milde?

Mit Thau des Himmels konnte sie
Euch rein vom Erdenstaube
Die Seele baden, daß sie nie
Gemeinem ward zum Raube.

Melodisch hold sang euch ihr Mund
Der Lebenslieder Weise,
Und that ein Wort die Lippe kund,
Wars zu der Wahrheit Preise.

Noch ist das Leben euch ein Spiel,
Ein immer frisch Erfreuen;
Doch eh ihr kommt zu seinem Ziel
Wird manches Wetter dräuen.

Der Sturm bricht los, es trifft der Schmerz,
Der Seele Wunden brennen;
Da werdet an kein Mutterherz
Ihr Armen flüchten können!

O könnte was sie mir gethan
Ich ihr in euch vergüten!
Es führ' ihr Geist euch himmelan,
Es mög' euch Gott behüten.

Nachruf.

(Neujahr 1863.)

Wem einmal Vollendetes ward, wer Ewiges einmal
Mitten im Fluſſe der Zeit ſeelenbeſeligt empfand,
Ob er das Schöne geſchaut, ob Gutes gethan, und der Wahrheit
Fackel entzündet dem Volk, — nimmer mit murrendem Mund
Darf ſein Loos der klagen, und über den brandenden Wogen,
Ueber dem düſtern Gewölk bleibt ihm der ſichere Stern.
Weiß er es doch warum er lebt! So glänzet ein lichter
Schein um des Märtyrers Haupt, der ihm das Leiden verſüßt;
Alles Vergängliche bringt er freudigen Muthes zum Opfer,
Wird Unſterbliches doch nimmer zu theuer verdient.
Und ſo ſegn' ich heut', in des Wehs tiefdunkelſten Abgrund
Niedergeſchmettert, das Heil das mir die Liebe verliehn;
Daß ich mein dich nannte, ja mein dich nenne für immer,
Bleibt das erlöſende Wort mir in dem Jammer der Nacht,

Bleibt ein rettender Faden, an dem ich zum Lichte der Freiheit
Mich aus der Welt Labyrinth wieder zu finden vermag.
Denn ich erfuhr ja selbst wie des Geists ureigene Sehnsucht
Doch sich erfüllt, wenn nur wir in der Treue bestehn,
Denn ich erfuhr ja selbst: des Lebens entzückender Vollklang
Ist kein Traum! Fürwahr, er ist das Wirkliche nur,
Alles das Andere Schein und Trübung, oder die Wege
Die uns führen an's Ziel, daß wir in männlicher That,
Daß in der Prüfung bewährt wir den Kranz im Siege gewinnen.
O wie freudig an's Herz drückt' ich das herrliche Glück!
O wie war mir so leicht nun der Schönheit Wunder zu deuten,
Nun mit begeistertem Wort Führer der Jugend zu sein,
Daß auf das Ewige sich ihr Blick in klarem Erkennen
Richtete, daß in Gott wieder die Seele sich fand!
Heimathselig ruht' ich in dir! Nun muß ich es klagen,
Daß Heimweh durchwühlt mir die zerrissene Brust.
Oed mir liegt das Gefild, matt flimmern und bleich die Gestirne,
Well' auf Welle zerrinnt, Thräne den Thränen gesellt
Schleicht auf die Wangen herab und tropft in die Wogen; wie gerne
Wollt' ich sie trügen mich fort; — aber wohin, ach wohin?

Ueberall ja fehltest du mir! Was sollte das Meer nun,
Wieget es nicht mehr dich, glänzt in krystallener Fluth
Nicht dein Antlitz wieder? Ein Lied des unendlichen Leides
Rauschet es rings um mich. Prangte das Felsengestad
Reizender doch in Sorent, da die schattige Laube der Reben
Uns umfing, dein Haar blühende Myrten bekrönt,
Ich den Homer dir las, und wonneberauscht, wie Odysseus
Nach Irrfahrten im Arm meine Penelope hielt!
Rankte wie Epheugrün um die hochaufragenden Trümmer
Sich doch bräutliche Lust mir um den sinnenden Ernst,
Als wir vereint durch Rom hinwandelten; mächtiger Vorwelt
Größe versank, doch uns lachte der heutige Tag,
Grüßt' aus dem Marmor uns im Haus der olympischen Götter
Herrlich und hehr, sein Bild strahlt' uns aus Raphaels Bild.
Glückliche Zeit! Bald folgte der Schmerz, als den Sohn du geschenkt mir,
Aber der Tod auch schon dich zu entführen gedacht.
Doch wir rangen die Beut' ihm ab, und in Kummer und Sorgen
Waren noch inniger wir nun ineinander verwebt,
Daß auch Noth und Leid, die ertragenen, wiedergenesen
Du nicht missen gewollt, ja sie dem Himmel gedankt.
Mein drangvolles Gemüth in dir erst fand es den Frieden,
Und zur That auch wars wieder entzündet in dir.

Denn du wollteſt nicht bloß des Vaters Tochter genannt ſein,
Gern auch heißen die Frau deines erkornen Gemahls.
War mir's vergönnt dir Prieſter zu ſein, und folgteſt du muthig
Wie der Gedanke die Bahn ſich in das Innre der Welt
Forſchend und kämpfend ſucht, ſo war dein reines Gewiſſen,
Dein gottinniger Sinn mir wie ein Spiegel geſtellt,
Der mir das Wahre, das Echte mit nie ſich trübender Klarheit
Immer gezeigt, und gemahnt edel zu werden wie du.
Sicher des Göttlichen haſt ſo leicht in heiterer Anmuth
Du mit dem Leben geſpielt, lieblichem Scherze geneigt.
Lächelnd ſahſt du den Tod! Dir war ja die irdiſche letzte
Stunde die erſte des glanzvolleren himmliſchen Tags.
War es ein Schmerzenskuß, als du Lebwohl mir geſagt haſt?
Siehe zum Pfand daß ſtets unſere Liebe beſteht
Nahm ich und gab ihn dir! Lebwohl! Von der Erde geneſen,
Lichtumfloſſen, wie klar, freudig und ſtille du warſt,
Alſo ergoß von dir ſich auf mich ein ſeliger Frieden,
Daß wie ſo ſchön du erſchienſt, rührend das Herz mir entzückt.
Das iſt nimmer der Tod, das iſt die Verklärung des Lebens,
Und für die Ewigkeit eint uns der bräutliche Kuß.

Seelenzwiesprach.

„Was ſuchſt du die Lebendige bei den Todten
Und legſt auf's Grab den friſchen Blumenkranz?
Mich hat der Herr vor ſeinen Thron entboten,
Und dahin winkt dir meines Auges Glanz.

Es ſtrahlt im Wiederſchein von ſeinem Lichte,
Und jeder Schmerz ward mir zum Vollgewinn.
Sei muthig, ruhig, rein! Sei ſtark und richte
Nicht auf den Tod, auf's Leben deinen Sinn.“ —

Du lebſt in mir: in trüb' und hellen Stunden
Bewahrt ſich dir die Heimath meiner Bruſt.
Du lebſt in Gott: was er ſo ſchön erfunden,
Deß bleibt er auch erinnernd ſich bewußt.

Wie aber werden wir uns einſt erkennen,
Wenn doch des Auges Licht erloſchen iſt?
Wie werden wir uns einſt mit Namen nennen?
Wie kündet mir dein Kuß daß du es biſt?

Wer kann es ſagen? — Doch daß Eins wir Beide
Auf immerdar, daß ich dich finden kann,
Das war im höchſten Glück, im tiefſten Leide
Mir feſt und klar; — ſo halt' ich auch daran. —

„Getroſt, Geliebter! Nirgends ſteht die Schranke,
Die ſcheidend auseinanderhält das All;
Es fehlt auf Erden nicht der Gottgedanke
Und nicht im Himmel Roſ' und Nachtigall."

Ahnung.

Wer ſendet mir dein Bild in dunklen Nächten
So jugendherrlich und ſo ſeelenklar,
Daß meine Arme wonnig dich umflechten
Und mir dein Auge ſtrahlet wunderbar?
Das Leben iſt kein Traum, — doch wird in Träumen
Des Lebens tiefgeheime Wahrheit kund;
Du bleibſt mir nah und bald in hellern Räumen
Eint uns auf's Neu' der ewige Liebesbund.

Geheimniß.

Worte die dein Mund gesprochen sonnenwarm und sonnenhell,
Küsse die dein Mund gespendet, unversiegter Wonne Quell,
Sind zum Liede mir geworden, und ich preis' es immerdar
Wie so selig deine Seele und dein Leib so lieblich war;
Doch das Süßeste, das Tiefste zeigt kein Bild und faßt kein Reim,
Und es bleibt unausgesprochen zwischen Gott und uns geheim.

Immerdar.

Was alsbald klarbewußt an des Wehes erstem Tag
Wie ein Stein auf der Brust, auf dem Geist wie Nebel lag,
Immerdar bleibt es wahr:
Jedes Leid ohne dich trägt zwiefachen Dornenkranz,
Jeder Freud' ohne dich fehlt der rechte Sonnenglanz.

Trotz alledem.

Und hätt' ich gewußt wie tief in Leid
Dein Tod mich werde verſenken,
Wie bald ich dein ſo lange Zeit
In Schmerzen muß gedenken —
Das ganze volle Liebesglück
Ich hätt' es doch erkoren,
Und preiſe ſelig mein Geſchick
Daß du mir Treue geſchworen.

Freiheit und Liebe.

Frei willst du sein, so mußt du dich befreien;
Darum in Fesseln fühlst du dich geschlagen,
Im Bann der Sinnenwelt, der blinden Triebe,
Des dunklen Drangs aufwogender Natur,
Daß einigend aus ihrer Fülle sich
Dein Selbst in eigner Werdethat erheben,
Zum Herrn des Lebens sich erzeugen soll.
Drum lockt die Welt mit schmeichelhaftem Reiz
Und stößt dich kalt und grausam wieder ab,
Daß auf dir selber du beruhen lernst,
Dich fassen und erfassen lernst, und muthig
In deinem Innern deines Wollens Maß
Und deines Wirkens Sterne finden magst.
Was dir das Schicksal beut sei das Metall
Daraus dein Bild du fest und klar gestaltest,
Daß jeden Abend größer du geworden
Und jeden Morgen neu dein eigen seist.

Du willst der Liebe dich erfreun, — ein Finden
Ist all ihr Glück, und ohne Trennungsschmerz
Kann es dich nie mit seiner Wonne laben.
Doch daß sie sei, in dir und ihm entzündet,

Drum hat der Ewige sich selbst entäußert,
Hat in die Fremde dich hinausgestellt,
Daß aus der Nacht der Ferne zu ihm hin
Selbständig einen weiten Weg du gehst.
Wie kann dir's wohl sein außerhalb des Quells
Der Seligkeit, des göttlichen Gemüths?
Drum weinest du wenn du geboren wirst,
Und Wehen bringen dich hervor; Unruh'
Und Leid begleiten und umringen dich;
Bang, wie von schwerem Traum befangen, seufzest
Du nach dem Tag, dem Licht, und sehnend blickst
Nach deiner wahren Heimath nun du auf.
Es ist der Schmerz der dich erzieht, im Schmerz
Entfaltet sich die lichte Psycheschwinge,
Und in dem Feuer läutert sich der Geist
Und fallen rings die irdischen Schlacken ab.
Da fassest du des Vaters heilig Herz,
Und seine Ruh', sein Frieden, seine Freude
Gießt sich beseligend in deine Seele;
Zu seiner Sonne kehrt der Strahl zurück,
Im ew'gen Wesen findest du das deine
Und all die Deinen wieder, und es webt
Sich das lebend'ge Band der freien Liebe.

Freiheit und Liebe nicht zu theuer kaufst
Du je sie ein. Sie schenken kann dir Niemand,
Nicht die Natur, selbst Gott im Himmel nicht;
Nur rufen und berufen kann er dich.
Willst du das höchste Gut, so sei erst gut.

Das wahre Glück ist eigner Thaten Preis,
Dir ist vergönnt, daß du's gewinnen kannst,
Es will erbeten und errungen sein.
Freiheit und Liebe sind das Schöpfersiegel
Auf deiner Stirn und sind die Siegeskrone,
Des Geistes Wesen und des Geistes Frucht.

Eliſabeth.

(Geb. 15. Auguſt 1857, geſt. 17. Mai 1864.)

Als die Sonne meines Lebens früh am Wintertage ſank,
Warſt du gleich dem Morgenſterne, der ihr Licht, ihr ſel'ges, trank,
Daß es freundlich wiederſtrahlend mir die öde Nacht erhellt,
Und ich ahnet' in der Ferne eine neue ſchöne Welt.

Von dem Auge leiſ' und ſtille küßteſt du die Thräne mir,
Und das Ebenbild der Mutter, herzig Kind, ſah ich in dir,
Dieſer Züge milden Adel, dieſer blonden Locken Gold,
Dieſe engelreine Seele und dies Weſen ſinnig hold!

Und ich dacht' in deinem Herzen leg' ich nieder fromm und treu
All' mein ſchmerzlich ſüß Erinnern, und es blüht empor auf's Neu
Mir ein Seelenfrühling, lieblich, anders als der erſte war,
Aber reich an eig'ner Wonne, aber licht und wunderbar.

All' das Hohe das im Liede einſt mit mir entzückt die Braut,
All' das Schöne das im Bilde einſt mein Weib mit mir geſchaut,

Nun zu künden, nun zu zeigen meiner Tochter dacht' ich mir,
Sah es herrlich wiederſtrahlen, wiederklingen hell in ihr!

Wußt' ich doch wohin zu legen einſt das altermüde Haupt,
Hofft' ich doch du ſollteſt grünen, wann der Herbſtwind mich entlaubt;
Deine Hand ſie ſollte linde mir das Auge drücken zu,
Und dein Fuß mich hingeleiten zu des kühlen Grabes Ruh'.

Ach wie trüb iſt wieder worden in die Ferne mir der Blick,
Und wie hart von Neuem fordert unerbittlich mein Geſchick
Arbeit und Entſagung! Leidend ehr' ich ſeinen ſtrengen Schluß,
Daß hinauf aus dem Gemüthe in den Geiſt ich flüchten muß.

In das Stammbuch von Justus.

(1869.)

Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern
Mahnt dich Vater Homer; folge dem herrlichen Wort
Was du thust das thue nur recht und mit ganzem Gemüthe,
Heiter und wahr im Geist, muthig im Herzen und rein,
Günstige Sterne sie leuchteten dir in's Leben, es möge
Sonnige Tage dir Gott, Kränze des Sieges verleihn
Kraft auch Schweres zu tragen! Es hat dein kindliches Auge
Schon so frühe mit mir Mutter und Schwester beweint;
Seien sie Genien dir! Wenn Schmerz und Liebe die Seele
Dir für's Ewige reift, denke der Holden und mein!

Elegie.

Menſchliches Leben und menſchliches Loos, du dunkeles Räthſel,
Das ſo heiter und leicht ſich wie zum Spiele dem Kind
Darbeut, aber dem Manne ſobald zur drohenden Sphinx wird
Als er des Abgrunds Nacht unter den Blumen gewahrt,
Die um den Pfad ihm blühn. Uns pflegt und heget im Schooße
Heimlich und heimiſch hold, mütterlich treu die Natur;
Schlagen die Augen wir auf, ſo umfließt ſie das ſonnige Licht ſchon,
Wogende Wellen der Luft wollen ertönen dem Ohr;
Oeffnet die Lippe ſich nur, aus tauſend nährenden Brüſten
Schlürfet ſie Kraft und Luſt, ſauget ſie ſüßes Gedeihn.
Feſt iſt unter dem Fuß die Erde gegründet, die Sterne
Schweben in rhythmiſchen Reihn himmliſche Bahnen dahin,
Heiliger Ordnung froh, hellfunkelnde Quellen im Aether;
Unverbrüchlich folgt ihren Geſetzen die Welt.
Aber ſie geht auch den eigenen Gang. Selbſtändige Schritte

Drängt es den Menschen zu thun, wie es dem Freien geziemt, —
Arm' und Beine zerschmettert und bricht ihm das eherne Triebwerk,
Fühllos über das Grab brausen die Stürme dahin.
Sei du selbst! so gebeut ja der Gott in den Tiefen der Seele,
Klarheit inneren Lichts zünde sich an das Gemüth,
Werde zum wissenden Geist, der schöpferisch frei sich hervorbringt
Um selbstherrlichen Muths Thaten der Liebe zu thun!
Nun so sucht die Seele sich selbst, und verirret in Selbstsucht
Löst von des Lebens Grund sich der verdunkelte Sinn,
Jagt nach Macht und Gold und gibt der verlockenden Scheinwelt
Taumelnd sich hin, und verliert zaubergeblendet sich selbst,
Hängend das Herz an vergänglichen Tand; er vergeht, und verzweifelnd
Stürzt ein verödet Gemüth sündig dem Tod in den Arm.
Ja und wer sich in blutige Schuld auch nimmer verstrickte,
Wem ein günstig Geschick Wunsch und Verlangen erfüllt,
Findet er Frieden und Ruh'? Aus Jeglichem was er erworben
Wachsen ihm Sorgen und wächst frisches Begehren hervor;
Ueberdruß bringt heut was gestern behagte, den Mitteln
Trachtet des Lebens er nach, während das Leben entflieht.

Fremdlingen gleich hinwandern wir raſtlos, hoffen und fürchten,
Fürchten und hoffen, ſobald wieder ein Nebelgebild
Heute ſich formt und morgen zerrinnt; die magnetiſche Nadel
Zittert, ferne dem Pol, immer in ſchwebender Pein.
Muthiger Freiheitstrieb und glühender Drang nach Wahrheit
Bricht vom Erkenntnißbaum köſtliche Frucht; da vertreibt
Uns aus der Kindheit Eden des Cherubs flammenumſprühtes
Schwert, und ſtößt in den Kampf uns, in die Wüſte hinaus.

Gern ihn hab' ich gekämpft den gebotenen Kampf um das Daſein;
Ruft aus der Dumpfheit doch Fühlen und Denken er wach,
Stählet die Kraft und ſchärfet den Blick; und den Segen der Arbeit
Trug mit doppelter Luſt ich der Geliebten ins Haus.
War ja die Liebe doch mein und kühlt' eine liebende Hand mir
Lind im Streite die Stirn, klang in der liebenden Bruſt
Sinnig und hold mir wieder ein jeder Gedanke, verſtanden
War ich auch ohne das Wort, ſelig ich war es in ihr!
Ach es entblättert den Kranz um die Urne ſchon wieder der Herbſtwind,

Und hier heimathlos will nicht geneſen das Herz!
Aber ich nannte das Glück ja mein, und Jeglichen preiſ' ich
Der um entſchwundenes Heil ſehnende Klagen erhebt.
Denn viel Tauſende ſchleichen dahin an die Scholle gefeſſelt,
Immer zu Boden gebeugt, ohne des Genius Licht,
Nimmer der Schönheit froh, Unglückliche, wie ſie hienieden
Unter des Elends Joch fluchen und beten umſonſt.
Opfer für's Ganze, ſo ſagt ſich ſelbſt zum leidigen Troſte
Dein mitfühlender Sinn, nimmt er das Opfer dahin.
Doch was weiß von Leid und Luſt das geprieſene Ganze?
Nur in der Einzelbruſt ſchlägt das empfindende Herz.
Ob Jahrtauſende ſind, was uns Minuten, der Menſchheit,
Wie ſie auf Erden entſtand wird ſie auf Erden vergehn.

Menſchliches Leben und menſchliches Loos, du dunkeles Räthſel,
Qualvoll, daß das Gemüth Löſung, Erlöſung verlangt,
Daß hoch über die Erde hinaus ſich erhebet das Auge,
In ihr nur die Geburtſtätte des Geiſtes erblickt,
Nur ein Bruchſtück ſieht im irdiſch endlichen Daſein,
Das Vollendung erſt finden im künftigen ſoll,
Wo was Keim hier blieb zur Blüthe gedeiht, zur Frucht reift,
Lieblich in Wohllaut ſchmilzt aller verworrene Klang,
Wo nun ledig von Wahn und Schuld ſich die Seele des Heiles

Freut, ja zwiefach freut, weil sie es dienend verdient,
Innerlich stets sich steigernd, und doch beruhend im eignen
Wesen, unendlichen Lichts nimmer erlöschender Strahl.
Scheidet die Schranke des Raums doch nicht vom Himmel die Erde,
Senkt in das reine Gemüth doch sich der Himmel herab,
Wächst in den Himmel empor doch der Geist im Erkennen der Wahrheit,
Pflanzt auf irdische Flur doch Paradiese die Kunst.
Ewig besteht Vollendetes nur, Vollkommenes ist nur
Was zur Fülle des Seins kommt in der eigenen That.
Darum erweckt zum Licht vom Schöpferrufe der Liebe
Bilde der Geist sich selbst schöpferisch seine Natur.
Läuternd erzieht ihn Kampf und Schmerz, und über des Todes
Stunde hinaus hält kühn er das Errungene fest.
Ihm vom Himmel strahlt zum Trost in die irdische Trübniß
Ewigen Ideals flüchtiger Schimmer, und zieht,
Wie er entschwindet, die Seele, die liebende, treu an der Sehnsucht
Band aus Noth und Nacht mit sich zum Ew'gen empor.

Lebensbilder.

Vittoria Colonna.

Vittoria Colonna, die berühmte Freundin Michel Angelo's, eine der edelsten und geistvollsten Frauen aller Zeiten, hatte früh ihren Gemahl, den heldenhaften Marchese von Pescara, verloren, und die Trauer um ihn machte sie zur Dichterin. Sie lebte damals auf der Insel Ischia. Sie nannte ihn ihre Sonne, sie blieb ihm treu und die Gedanken an den Verklärten ziehen sie überhaupt zum Ewigen, zu Gott. Ihre Religiosität aber ist das innerliche Christenthum, sie verkehrte mit Ochino und Contarini und wollte mit ihnen eine Reformation der Kirche, welche ja auch in dem ursprünglichen Sinne Luther's und Zwingli's nicht zur Spaltung führen sollte. Die von mir ausgewählten Sonette geben ein Bild ihres Fühlens, Dichtens und Denkens. Ich übersetzte sie im Frühjahr 1863, sie waren ein Ausdruck meiner eignen Stimmung.

I.

Das edle Feuer das mein Busen hegt
Leiht mir die Kraft daß ich es rein behüte,
Daß hell empor im liebenden Gemüthe
Ganz wie am ersten Tag die Flamme schlägt.

Wie sich in weiches Wachs ein Siegel prägt,
Senkt in mein Herz sich seine Größ' und Güte,
In meine Brust ward seines Geistes Blüthe
Als in geweihten Schrein hineingelegt.

Und dieſen Schatz hat auch der Tod mir nicht,
Der neidiſch frühe, weggeraubt der Armen:
Von ſeinem Ruhm leb' ich auf Erden fort;
Die Seele wird erhellt von ſeinem Licht,
Von ſeiner Gluth fühl' ich die Bruſt erwarmen,
Und all' mein Wollen lenkt ſein hohes Wort.

II.

Seh' ich von dieſes Felſens lieber Schwelle
Wie Erd' und Himmel Morgenröthe trinken,
Der Seele dichte Nebel ſie verſinken
Vor ſolcher Pracht, vor ſolchen Tages Helle.

Da ſteigen die Gedanken mit der Sonne
Und ſchwingen über ſie zu höherm Lichte
Sich froh empor, wohin den Sinn ich richte,
Zu ihrer Heimath, meiner Lebenswonne.

Und wie Elias, nicht auf feur'gem Wagen,
Von gold'ner Schwinge doch emporgetragen,
Hofft nun der Geiſt in treuem Liebesmuth
Dies Erdenkleid, das niedrige der Schmerzen,
Um's ewige zu tauſchen, und im Herzen
Fühl' ich den Strahl der ſel'gen Himmelsgluth.

III.

Einſam auf ödem Felſen will ich leben
Dem kranken Vogel gleich; er flieht das Grün,

Den frischen Quell; die Welt hört auf zu blühn,
Kann ihr das Herz nicht seinen Frühling geben.

Aufwärts zur Sonne will die Seele schweben,
Zum kühnen Flug macht sie die Liebe kühn;
Die Sehnsucht ruft; wie möcht' in ihrem Glühn
Auf and'rem Pfad nach anderm Stern ich streben?

Und was mich dann auf heimathlichem Fluge
Ach nur für Augenblicke mich beglückte,
Weit übersteigt es jede Lust hienieden.
Vermöcht' ich ganz mit unbeschränktem Zuge
Zu bilden was im Anschau'n mich entzückte,
Mir wär' vollkomm'nes Heil schon hier beschieden.

IV.

Mit holden Blumen und mit grünen Zweigen
Ist mir ein neuer Frühling aufgegangen,
Die Sonne bringt ihn, die mein heiß Verlangen
Vom Himmel ließ in mich herniedersteigen.

Ihr Licht ist ganz zu aller Zeit mein eigen,
Nachts wie am Tag hält mich sein Glanz umfangen;
Nie ist es trüb vom Wolkenflor umhangen,
Es will sich stets dem Blick der Liebe zeigen.

Als holde Blumen blühen die Gedanken,
Dem Lichte duftend, das sie weckt und nährt,

Das ihren Kelch erſchließt und farbig malt;
Mit grünem Laube ſchmückt der Zweige Ranken
Die Hoffnung, die mir ſüßen Troſt gewährt
Selig zu werden wo es ſelig ſtrahlt.

V.

Wie ſich der herrliche Wachholderbaum
Feſt in ſich ſelbſt zuſammenſchließt beim Brauſen
Des Winds, und es durchdringt das wilde Sauſen
Nicht des Gezweiges dichtumgrünten Saum:

So bleib', o Seele, feſt in deinem Sinn,
Und halte treu des Willens hoch Geloben;
Die Wetter alle, wie ſie dich umtoben,
Sie treiben dich nur auf dich ſelber hin.

Zum Himmel ſtreben ſiegreich die Gedanken,
Und jene Sonne, die mein Lieben preiſt,
Zieht ſchirmend mich empor vom Erdenſtaube.
Es lehrt Natur den Baum wie ohne Wanken
Dem Sturm er trotzet, und mir ſagt der Geiſt
Daß wachſen ſoll in Kampf und Noth der Glaube.

VI.

Des Schöpfers Auge ſah, das ewigklare,
Nichts was der Menſchenſeele gleicht auf Erden;
Sie ſollte ſein unſterblich Abbild werden,
Das ſich als reiner Spiegel ihm bewahre.

Daß er in ihr sich liebend offenbare
Giebt er des Glaubens Kraft der Treubewährten,
Er giebt der Hoffnung Schwingen der Verklärten
Daß freudig sie hinan gen Himmel fahre.

Doch wenn ihr lustbethörter Eigenwille
Von seinem sel'gen Urquell abgefallen,
Sinkt sie in langen Bann zur Buße nieder;
Hält, sich entsagend, sie dem Vater stille,
Ergeb'nen Sinns den Kreuzesweg zu wallen,
So hat sie Gott und seinen Himmel wieder.

VII.

Mit seiner Fackel steigt der Geist hernieder,
Der heil'ge, suchend wo sie Nahrung findet;
Der alte Moder weicht, es überwindet
Die wahre Kirche, sie erneut sich wieder.

Die weisen Streiter, ihre echten Glieder,
Erfassen schon den Sieg, stehn treu verbündet,
Stehn kampfbereit, zu sel'ger Gluth entzündet,
Und singen schon des künft'gen Friedens Lieder.

Posaunenruf erdröhnet zum Gerichte,
Und die im Erdenprunke sich gebrüstet,
Dem Bauch gefröhnt, dem Götzendienst ergeben,
Verbergen nimmer sich dem großen Lichte,
Das in das Herz dringt, wo die Sünde nistet:
Es fordert neuen Willen, neues Leben!

VIII.

Es ſchickt der Herr, ſo hoff' ich, der Allweiſe,
Den Liebe nur zur Züchtigung bewegt,
Des Himmels heil'gen Blitz, daß er erregt
Die ſtarren Herzen in des Winters Eiſe.

Er trifft den Felſen der dem Erdenkreiſe
Als Herrſcherſitz den hohen Tempel trägt;
Göttliche Flammen die er in ſich hegt
Ergießet allem Volk er ſtrahlenweiſe.

Vom großen Schlage werden jene fallen,
Die gleißneriſch den hohlen Schein verehren,
Tief in den dunklen Abgrund ihrer Sünden;
Doch die mit feſtem Sinn im Lichte wallen
Die wird der Blitz des Himmels nicht verzehren,
Vielmehr zu höhrer Liebesglut entzünden.

IX.

Der Epheu dem die feſte Stütz' entzogen,
Dran er gewohnt war ſich hinanzuſchwingen,
Er ſchwankt und wankt, und ſtatt emporzudringen
Fühlt er zum Boden ſich zurückgezogen.

Die Seele die vom Sinnenreiz betrogen
Den Trieb ſich läßt in's Irdiſche verſchlingen,
Muß unbefriedigt in Gedanken ringen
Und raſtlos, haltlos auf- und niederwogen.

Bis daß ſie ſich zum Lebensbaume flüchtet,
Dem Stamm des Heils, an ihm ſich zu erheben
Die Wurzel wie den Wipfel ihm verkettet.
Sie ſieht an dieſem Pfeiler aufgerichtet
Den Vater wieder, der zum ew'gen Leben
Von Anfang ſie erſchuf und liebend rettet.

Lyrische Phantasien nach Beethoven's C-moll-Symphonie.

(1838. 1840.)

I.

Empor! Empor!
Aus dumpfer Kerkerenge
Erhebet euch zum lichten Sternenchor
Und tönt mit ihm, ihr freien Liederklänge!

Ja ich bin frei!
Ihr habt den Arm gebunden,
Die Seele spottet eurer Tyrannei,
Und keine Fessel hält das Wort umwunden.

Ich sprech' es aus.
Ob mich kein Mensch vernehme,
Es hört mich Gott: sein Herz das Vaterhaus
Der Sturmgedanken und der Liederströme.

Ein Eichenbaum
Strebt aus des Thurms Gesteine
Dort auf zum schönen lieben Himmelsraum,
Dort auf zum schönen lieben Sonnenscheine:

So wird mein Lied
In Strahlen ſich ergießen,
Und ob mich hier die Kerkerwand umzieht
Ein Frühlingsbote doch mein Volk begrüßen.

II.

Wär' ich aus meinem lieben Vaterland
Zur warmen Flur Amerikas gebannt,
Dort wo gleich ſtolzen Schwänen ſpiegelhelle
Sich reiht im Tanze klingend Well' an Welle,
Wo meeresgleich der Flüſſe Wogenfluth
Im weitgedehnten Buſen ſtrömend ſpielt,
Des ewig blauen Himmels Sommergluth
Zur Frühlingswonne ſanft und ſanfter kühlt;
Wo fern die ſchneebeglänzten Bergesgipfel
Voll Majeſtät mit goldner Krone ragen,
Der Palmen und der Kokosbäume Wipfel
Auf grünen Matten breite Schatten ſchlagen;
Wo in der ſtillen Ruh' der Einſamkeit
Die Erde morgenfriſch und jugendkräftig
Sich bunt und bunter webt ihr Feierkleid,
In tauſend Formen immer neugeſchäftig;
Wo noch der Bäume Wipfel überſchattend
Mit himmelangebog'nen weiten Ringen
Geſchied'ne Wälder mit einander gattend
Der Pothos gießet aus die grünen Schlingen;

Wo frisch beginnt in Farben froh zu blühen
Der Menschenhütte langverdorrtes Holz,
Und in der Sonne lebenreichem Glühen
Ein Laubgewölbe, kühn und blätterstolz,
Durchtönt vom hellen Sang der Vogellieder,
Selbst kaum den Himmel läßt, den azurblauen,
Durch sein umgrüntes Schattendach hernieder
Zum buntgestickten Erdenteppich schauen: —
Dort möcht' ich wohl des Geistes heißen Drang
In schmerzenlosem Lethestrome kühlen,
Dort wohl des Weltensturmes Schlachtgesang
Mein pochend Herz nicht mehr durchbrausen fühlen;
Dort fächelten im Kusse sanften Schlummer
Der heißen Stirne balsamschwang're Lüfte,
Dem Mund entbebet' ohne Wonn' und Kummer
Ein leises Lied wie Lotosblumendüfte;
Dort wie umwebende Lianaranken
Den hochgewipfelt stolzen Feigenbaum
Umschlänge meine feurigen Gedanken
Des stillen Pflanzenlebens stiller Traum. — —
Doch hier wo meiner Kerkerkammer Enge
Mit kahlen weißen Wänden mich umgiebt,
Wo durch der Gitterstäbe schwarz Gedränge
Ein Sonnenstrahl nur sagt daß er mich liebt,
Hier schleifet das Gedankenschwert, das scharfe,
Noch schärfer wie der rauhe Mauerstein,
Hier hallt sich Kraft um Kraft der Ton der Harfe,
Bis einst sein Klingen dringt durch Mark und Bein;
Hier — wie ich oft der Töne Meereswogen

Anstürmend schwellen, jammernd niederfallen
Und neu aufstehen hört' in kühnerm Bogen,
Mißtön'gen Klang in Einklang überschallen, —
Hier sing' ich klagend jubelnd, jubelnd klagend,
Aufflammend, ringend, ich wie ein Titane,
Ich einsam hier die hohe Freiheitsfahne
Den kommenden Geschlechtern muthig tragend!
Hier stürmt, Gedanken, durcheinander, sausend,
Zerschmettert, neu erwachend, neu erhoben,
Bis ihr vereint in einer Hymne brausend
Euch adlergleich nach oben hebt, nach oben,
Bis sich der Welt das Herz auf's Neu' versöhnet,
Ein Freiheitsjubel schmerzverschlingend tönet!

III.

Freiheitsjubel tönet? — Zum Gemälde
Das sich vor dem Geist mir ausgebreitet
Passet schlecht der Freiheitsjubel. — Bang erwartend,
Ihre Kinder auf dem Arme, zitternd
Stehn die bleichen Mütter auf dem Markte.
Ihre Männer hat der Feind erschlagen.
Ein Uhr schlägt's, und Trommelwirbel, Tritte
Dröhnen durch die Gassen hin zum Markte.
„Faßt die Kinder!" ruft der düstre Feldherr,
„Faßt die Kinder, werft sie auf die Wagen!
Junge Brut, du sollst uns einst nicht schrecken,

Fern auf eis'gen Steppen soll der Nordwind
Löschen deines Freiheitschwindels Funken."
Fragend schaun ihn an die Grenadiere.
„Faßt die Kinder!" Zornig ruft's der Feldherr,
Und vom treuen Mutterherzen reißen
Sie die Jammernden, mit Peitschenhieben
Ihre Thränen stillend. Weib, was stürzest
In die Arme du dem bärt'gen Manne,
In die Fugen du dem harten Rade?
Mann und Rad gehn unbekümmert weiter.
Weib, was blinkt der Dolch in deinen Händen?
„Meiner Kinder Herz hat er getroffen,
Wird den Weg auch nach dem meinen finden."
Auf in einem Angstschrei bebt die Erde.
Doch der Himmel strahlt in blauer Seide,
Fäden Goldes webt darein die Sonne,
Blüthenkränz' um grüne Bäume schlingt sie;
Hörst du nicht die lust'gen Lerchentriller?
Es ist Frühling ja, mein Herz! O Frühling, Frühling!

— — —

Da Herodes nun sahe daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit die er von den Weisen erforschet hatte. Da ist erfüllet was da gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Dem Joseph aber erschien der Engel des Herrn im Traum und sprach:

Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fliehe in Aegyptenland, und bleib allda bis ich dir sage. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland und blieb allda bis nach dem Tode Herodis; auf daß erfüllt würde was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.

— — —

IV.

Süßes Bildniß,
Weil', o weile wundermild!
Meines Lebens öde Wildniß
Wird durch dich zum Lustgefild.

Engelholde,
Ja du schwebst ersehnt um mich;
Strahlen sah ich ja im Golde
Deiner Lieb' und Treue dich.

Freudig zogen
Wir vereint durch's Vaterland,
Das in unsrer Lieder Wogen
Himmelsseligkeit empfand.

Unsre Seelen,
Gleichgestimmt in gleichem Sang,
Ließen wonnig sich vermählen
Harfenton und Liederklang.

Wie erhebend
Schwoll des Volkes Lobergruß,
Wie aus unsern Lippen bebend
Quoll der feur'ge Liebeskuß!

Wir sind einsam,
Liebes Mädchen, wir allein.
O wie gern mit dir gemeinsam
Wallt' ich nun im Mondenschein!

Stille fragend
Weinst du: Ist der Freund mir nah?
Und die Harfensaite klagend
Seufzt mit mir: Cornelia!

V.

O weine nicht! Bin ich dir ferne?
Ich gab mich ja dir ganz dahin.
Wir wahlverwandte Doppelsterne
Durchdrangen uns mit Herz und Sinn.

Du gibst mir Freud' in meiner Trauer,
Die Wunde heilt, gedenk' ich dein,
Vom Herzen schmilzt des Hasses Schauer,
Mir fehlet nichts, denn du bist mein.

Ja du bist mein! Nicht wie die Reben
Verschlungen mit der Ulme: ganz

Ergoß mein Geiſt ſich in dein Leben,
Du Roſ' in meiner Tage Kranz!

Wie Nebeltrübung nur der Sonne
Erhöhet ihren Purpurſtrahl,
Verkläret deines Blickes Wonne
Die Kerkerwand und Kerkerqual.

VI.

Wie die Kunde der Wahrheit
Ruhig und ſtill im Geiſte des Volkes ſich
Dämmernd regt,
Daß wie von Sehnſucht zur Heimath
Sich ergriffen fühlt jedwedes Herz:
So ſchwebt im Morgenhauch,
Glockentöne, leiſe ſäuſelnd
Und immer lauter und klarer und mahnender
Vom Thurm ihr zu mir heran,
Die Geburt des Heilands der Welt verkündend.
O daß er geboren in jeder Bruſt,
Wahrhaft geboren zu Jüngern all'
Die Menſchen riefe, daß nicht Dornenkronen mehr
Des echten Jüngers Stirne ſchmücketen!

Ich war ein Knabe.
Ruhend vom Kinderſpiel
Auf Mutters Schooſe hab' ich mir oft gewünſcht,
Wann ſie von Chriſtus mir erzählet,

Daß jetzt er erschiene, daß jetzt auch mich
Zu seinem Schüler der Herr erküre;
Und folgen wollt' ich ihm, ihn nie verrathen.

Ich ward ein Jüngling.
Ich sah der Pfaffen Trug,
Der Schriftgelehrten Wahn,
Mein freier Geist, jung wie ein Adler,
Sprengte die Fessel, ich hielt der Priester Wort
Für Christi Wort, und wild auftrotzend
Ein neues Heidenthum wollt' ich verkünden,
Wo Schönheit walten als ewiger Vater sollt',
Als Gottessohn die Liebe, wir selbst als Geist!
In stolzen Liedern sprach ich aus
Wie ich gefunden das neue Wort.

Da schaut' ich um,
Und durch die Weihrauchwolken der Kirche
Schaut' ich in die Wunden des Heilands
Und in sein strahlendes Auge:
Er dessen Tempel ich stürzen wollte,
Der Hohepriester war er des Tempels den ich bauen wollte.

Und ein Jünger der Liebe, ein Donnersohn,
Rief ich Wetterflammen herab auf das Haupt
Der Lügenpropheten,
Die uns in nebelweite Ferne den Himmel rücken,
Die uns der Erde schöne Blüthen vergiftet haben,
Den ewig freien Geist in Schranken uns bannen wollen.

Menſch, du biſt göttlich, denn Gott iſt Menſch!
Ich rief es zu dem verzagten Geſchlecht,
Ich hieß es das Haupt erheben,
Die Ketten brechen und freudig leben,
Den Himmel auf Erden gründen.
Da ſtaunte das verzagte Geſchlecht,
Und ſah mich in Bande ſchlagen,
Und ließ es geſchehn.

War es zu früh daß ich rief:
Was ſoll die beengende Satzung?
Wer ſelbſt ſich erfaßt, ſich in Gott erfaßt,
Der lebt in Gott bewußt und frei,
Männerſtolz, in Genuß und That
Erhaben über die Satzung!
War es zu früh daß ich der Erlöſung Geheimniß
Offenbarte ſtürmiſchen Muthes,
Und ſoll mein Blut es drum beſiegeln?

In Gottes Händen ſteht mein Loos,
Er kennet Zeit und Stund' allein.
Ich bin lieber der Schmetterling
Der lichtestrunken ſich in die Kerze ſtürzt,
Als daß ich miede den wärmenden Segenſtrahl;
Ich bin lieber die Blume die im Lenz
Zu früh aufbrechend vom Sturm geknickt wird,
Als daß kein Farbenſchmuck mich umglänzte.
Mein Volk, mein theures Vaterland,
Ja ich bin dein Frühlingsbote.

VII.

Bin ich erblüht aus dieſem Drang der Zeiten
Wie meine Winterblumen fern dem Froſt,
Und konnt' ich tragen nicht den rauhen Oſt,
Daß ein umſchirmtes Haus ſie mir bereiten?

Ihr ſchönen Blumen, ſeid denn ihr mein Bild,
Die ich erzog: voraus dem Frühling eilend,
Doch ſeinen Segen bald mit allen theilend,
Wann lächelnd er erſcheint und lüftemild.

Und ſo ſtatt mein empfang' euch die Geliebte,
Ich ſend' euch ihr aus meiner Kerkergruft,
Ihr ſollt von ihr euch Maienwonne ſaugen.
Seht ihr die ſchmerzenreiche Tiefbetrübte,
Beſeligt ſie mit balſamreichem Duft,
Und leſe ſie ein Lied aus euren Augen.

VIII.

Es wogt des Meeres ſturmbewegte Welle,
Aufgärend ſpritzt um ſie der ſalz'ge Schaum;
Doch blick' hinab, die Tiefe regt ſich kaum,
Und unten ruht die unerſchöpfte Quelle.

Es brauſt um uns das wechſelnd windesſchnelle
Gewölk wie eines Gottes düſtrer Traum;

Darüber doch der lichte Aetherraum
Glänzt ungetrübt in seiner blauen Helle.

Und so wann leidend mit dem armen Volke
Mein Herz erbebt in hast'ger Leidenschaft,
Fest bleibt der Geist zum Ewigen gekehrt,
Seitdem ich weiß wie über jeder Wolke
Dein reiner Sinn in echter Liebe Kraft
Ein heiliges Asyl mir treu gewährt.

IX.

Du fragst warum der dunkle Grund,
Der Schmerz des Lebens,
Des Hasses Macht, des Bösen und
Des eitlen Strebens?
Und siehst doch dunklem Erdengrund
Entsprießt die Rose,
Erblüht bei Regenschauer und
Zephyrgekose.

X.

Ob der Dorn auch länger schmerzet als der süße Duft erfreut,
Jeden kannst du glücklich nennen dem der Lenz die Rose beut.
Jahrelange Trennungsleiden sind sie werth des Wiedersehns?

Wer hat um des Dankes Ehre je der Rennbahn Staub
gescheut?
Drum genieße lebensmuthig was die Stunde Schönes
bringt,
Doch denk' auch das Kreuz zu tragen, wenn das Volk
dir Palmen streut.

XI.

Das Kreuz der Zeit du mußt es auf dich nehmen,
Wenn du daraus die Rose pflücken willst;
Laß hin dein Blut, dein heilig Herzblut strömen,
Daß du den Drang des vollen Busens stillst!

Ein großer Meister hat das Wort gesprochen,
Ich öffnete der Seele Lebensborn,
Dem Kreuz der Zeit hab' ich die Ros' entbrochen
Und scheute nicht der Rose scharfen Dorn.

Dem Kreuz der Zeit hab' ich die Ros' entbrochen,
Doch ach, sie duftet noch für mich allein;
Von ihren Dornen ist das Volk zerstochen,
Die Wahrheitsrose dünkt ihm eitler Schein.

Es strömt mein Blut! O hört wie ich euch lade,
Taucht muthesfroh hinein euch einmal nur;
Wie Siegfried nach dem Drachenblutesbade
Vernehmt auch ihr die Stimme der Natur!

XII.

Freudig ſtrahleten die Sonnen
Erſt am blauen Himmelsbogen,
Als aus ihrem Feuerbronnen
Menſchenaugen Licht geſogen.

Flötend erſt ſo ſelig trübe
Hat die Nachtigall geſungen,
Als die Lieder ihrer Liebe
Menſchenohren ſind erklungen.

Erſt zur Ruhe hat auf Erden
Gott die Schöpferluſt gezügelt,
Als ſein Weſen und ſein Werden
Menſchenherzen abgeſpiegelt.

O ſo trinkt die Lichteswellen,
Daß der Himmel ſich entzündet!
O ſo lauſcht den Liederquellen,
Daß ihr Lieben ſich verkündet!

O ſo laßt entblühn die Geiſter
Schöpferiſch dem Wort verbündet,
Daß der große Weltenmeiſter
Ganz in uns ſich wiederfindet!

XIII.

Wähnt ihr daß zum alten Stalle
Je das Volk zurücke geht,
Seit einmal in freier Halle
Hoch sein Banner hat geweht?
Wie sich auch die Wolken thürmen
Unsre Sonne steigt empor,
Und aus Nebeln und aus Stürmen
Bricht sie leuchtender hervor.

Wähnet ihr mit müß'gem Beten
Sei ein großes Werk gethan?
Die mit Thaten vor ihn treten
Hört der Herr der Welten an.
Ja wer freudig gottvertrauend
Reine Wimpern hebt zum Licht,
Sieht in's eig'ne Herz sich schauend
Seines Heilands Angesicht.

Wähnet ihr mit morschen Dämmen
Wohl den Jugendstrom der Zeit
In des Laufes Kraft zu hemmen,
Nun er sich vom Eis befreit?
Ueber eure Häupter schreitet
Bald des Geistes Siegerdrang,
Kettenschmiedend nur bereitet
Ihr den eig'nen Untergang.

Nicht der Franke ſoll ihn pflanzen,
Selbſt den Freiheitsbaum erziehn
Wollen wir, und unſre Lanzen
Schirmen treu und einig ihn.
Auf der Wahlſtatt ſoll verbluten
Wer die Heimath taſtet an,
Aber nie mit Ruſſenknuten
Steht im Bund ein deutſcher Mann.

Wehe, wenn in Eiſenbande
Ihr des Volkes Nacken ſchirrt,
Daß in's Ohr den Ruf der Schande
Ihm die Sklavenfeſſel klirrt!
Bald muß es die Schmach zerbrechen,
Ueberſchäumt der wilde Muth,
Und dahin in rothen Bächen
Strömet ſiedend euer Blut.

Doch wer wird des Königs Retter
Aus dem Wahn der Tyrannei,
Daß er wie ein himmliſch Wetter
Heiter macht die Luft und frei,
Daß er nach der alten Sage
Kommt wie aus Kyffhäuſers Bann,
Und ein Held mit Schwert und Wage
Seinem Volke geht voran?

Stehen nicht ihn zu empfangen
Männer auf in Süd und Nord

Die mit glühendem Verlangen
Ihn erkieſt als letzten Hort?
Spricht er nur das Wort: Es werde!
Folgen Einem Alle nach,
Und es grüßt die deutſche Erde
Rings ein heller Frühlingstag.

Ach, in keiner Silberwiege,
In der Krippe lag der Held,
Der im dornenvollen Siege
Gottesfrieden gab der Welt.
Nicht der Ruhe konnt' er pflegen
Auf dem goldnen Fürſtenthron,
Auf den Stein das Haupt zu legen
Hatte nicht des Menſchen Sohn.

Nach dem Himmel will ich ſpähen
Ob ein neuer Stern ſich zeigt,
Dem die Weiſen folgend gehen,
Dem ſich fromm der Hirte neigt;
Nach den Hütten will ich wandeln
Ob geboren iſt als Kind
Der die Jugend ruft zum Handeln
Und der Freiheit Preis gewinnt.

XIV.

Wenn laut zum Kampf geblaſen
Die Schlachtdrommete wird,

Und hell auf grünem Rasen
Die Eisenklinge klirrt,
Heida, im lust'gen Fechten
Das ist ein leichter Muth,
Das Schwert in freier Rechten
Das stählt des Mannes Blut.

Doch wann im Joch, dem alten,
Das Volk den Nacken biegt
Und finstrer Knechte Schalten
Sich lammgeduldig schmiegt,
Wann ohne Himmelsregen
Verdorrt die junge Saat,
Den Muth dann fortzuhegen
Ist eine schwere That.

Ward freies Wort gesprochen,
Sie haben's überhört;
Und hat nun selbst zerbrochen
Manch edler Mann sein Schwert,
Der stumm, verschränkt die Arme
Nun starret vor sich hin,
Sie gehn an seinem Harme
Vorbei mit blödem Sinn.

Und die gewagt zu werben
Um einen schönern Tag,
Die ließen sie verderben,
Und Niemand fragt darnach.

Die Krämer wollen Frieden,
Die Feigen wollen Ruh',
Und schlössen gern hienieden
Die Tempelpforte zu,

Vor der wir stehn und warten
Daß draus der Gott erscheint,
Der unter den Standarten
Zerstreutes Volk vereint,
Daß dem, wie es versunken
In Staub sich schweigend duckt,
Ein neuer Lebensfunken
Durch Nerv und Adern zuckt.

Du Gott des Kriegs, wir flehen,
O Heiland, komme bald,
Laß deine Fahnen wehen
Mit siegender Gewalt,
Den Himmel zeig' uns offen
Als Ende dieser Noth,
Und wenn umsonst wir hoffen,
So gib uns freien Tod.

XV.

Welch fern Getöse schallt zu meinem Ohr?
Kanonendonner — Trommeln — Menschenstimmen —
Nun wieder still — ein lautes Näherbrausen —
Was hör' ich? Ist das Lied, das mich hieher

Geworfen, das zum Tode man verdammt,
Aus seinem Grab erwacht und ruft zum Streite?

Sturm des Herrn, du hast begonnen,
Morgenherold, deinen Lauf;
Brausend vor dem Nah'n der Sonnen
Uns zum Leben weckst du auf!
Nicht gegängelt mehr von Pfaffen,
Nicht von Junkern mehr bedrückt
Wollen wir ein Recht erschaffen
Das uns alle gleich beglückt.
Brüder, aus dunkler Nacht
Begeistert zur That erwacht,
Schlagt siegfreudig die Freiheitschlacht!

Ein Stürmen drängt heran, umdrängt den Thurm!
Geliebte, drück' ich dich auf's Neu' an's Herz?
O Wald, o Auen, seh' ich euch befreit?
Mein theures Volk, voran zum Sieg, zum Sieg!

Und es glüht in blut'gem Feuer
Himmelum das Morgenroth:
Wem das Sonnenleben theuer
Scheuet nicht den Flammentod!
Denn zu neuem Leben stirbt er
In lebend'gen Gottes Hut,
Und ein Vaterland erwirbt er
Seinem Volk mit seinem Blut.
Brüder, die Gluthen facht,

Daß in der Freiheitſchlacht
Flammen des Zwingherrnthum niederkracht!

Schon dringt der Zug zu meiner Thür heran.
Auf! auf! Mein Lied aus meines Volkes Munde
Zur That begeiſternd! Kann ich's überleben?
Ein Schwert! ein Schwert! Ich falle für die Freiheit!

Goldnen Tages ſchönes Auge,
Ja du ſtrahleſt hold hervor,
Daß die Welt ſich Leben ſauge,
Ringend nach dem Licht empor.
Frühling wird es im Gemüthe,
Knospen treibt der junge Saft,
Und es ſtrahlt in friſcher Blüthe
Glaube, Kunſt und Wiſſenſchaft.
Brüder, der Freiheitſchlacht
Siege bekrönend lacht
Ewigen Segens Heil und Macht!

XVI.

Ja ewig, ewig halt' ich nun umſchlungen
Ein freier Mann, du Heißgeliebte, dich!
Heut' hat mein Wort die Tyrannei bezwungen,
Mit deinem Blicke längſt bezwangſt du mich.

So küſſe ſie die vollen rothen Roſen,
Wie ſie mir freudig blühn auf Wang' und Bruſt,

Die ich gepflückt im wilden Kampfestosen
Zu Aller Heil in kühner Siegesluſt.

Mein Liebchen, komm, o komm in dieſer Stunde
Zum Glaubens- und zum Freiheitshochaltar!
Der Tag ſei auch Beſiegler unſerm Bunde,
Der meinem Volk ein echter Freier war.

Und laß uns ſelig ſingend dann durchwallen
Die theuren Heimathsgauen Hand in Hand;
Horch, wie ſie tauſendſtimmig wiederhallen
Die Klänge meiner Bruſt im Vaterland!

Das Wort der Liebe wollen wir verkünden
Wie es uns ſelber herrlich offenbar,
Zu Einer Gluth die Herzen all' entzünden,
Die Menſchen all' zu Einer Jüngerſchaar.

Du Freiheitsfürſt, an deinem Throne nieder
Ein Freiheitswächter leg' ich hin mein Schwert!
Du Herzensfürſtin, frohe Liebeslieder
Sing' ich mit dir am ſtillen Heimathsherd!

Eros und Psyche.

(1851.)

Zueignung.

Du kennst Eleusis. Denn wer ungeweiht
Dem Heil'gen fremd blieb, nicht zur Seligkeit
Des Wonneschauens kommt er, selber trüb'
In öder stummer Nacht. Du aber spielst
Des Lebens heitres Spiel auf Rosenau'n,
Und dir entstrahlt ein Strom des ew'gen Lichts,
Darein sich meiner Seele Schmetterling
Sehnsüchtig stürzte, wie ein Phönix sich
Dem jungen Tag verjüngt entgegenhob.
Die Harmonie der Töne weckst du selbst,
Und hörst der Sänger frommen Chorgesang,
Der nicht im Dunkel des Orakeltons,
Der frei und kühn in süßer Melodie
Des Lebens vielverschlungne Räthsel löst;
Und die Gestalten siehst der Sel'gen du
Herniedersteigen, uns des Hades Graun
Von dannen scheuchen mit Heroenmuth,
Und nach dem Land einladen wo des Leids
Mißklang im ew'gen Lustaccord verklingt.

Ein Eleuſiniſch Lied drum ſang ich dir,
Das den Geweihten keine Fabel iſt:
Die Phantaſie umrankt der Wahrheit Wort
Wie duft'ger Blumenkranz ein Heil'genbild.

Eros.

Es trifft der Pfeil, wohin ich ihn entſende,
Der Herzenstiefe Grund kann ich erſpähn,
Und meint das blöde Volk daß ich es blende,
Der Weiſe fühlt ich lehr' ihn ſehn.

Und freudig auf in Jugendwonne ſchwingt er
Sich zu des Geiſtes lichtem Vaterland,
Und durch die Weſenreihen alle ſchlingt er
Der Weſeneinheit Liebesband.

Da prangt die Flur im Morgenſchein der Sonne
Und Well' an Welle jauchzt in ihrem Glanz,
Der Wald ertönt von friſcher Liederwonne,
In Mädchenlocken ſpielt der Kranz.

Die Mädchen ſingen: Heil dem Eros! Heute
Sei wer noch nie geliebt von Lieb' erfreut,
Und wer ſich ſtets der Wechſelliebe freute
Er liebe morgen ſo wie heut!

Das Wahlverwandte brennt in sel'gen Flammen
Und das Geschied'ne stimmt zum Vollklang ein;
Doch ach, was führ' ich Andre nur zusammen,
Und muß ich selber einsam sein?

Der Schätze tausendfältig Glück verschwend' ich,
Mein Vater war ich weiß der Ueberfluß;
Aus seines Hornes bunter Fülle spend' ich
Des Erdenlebens Vollgenuß.

Doch ach, ich selber muß es bitter fühlen
Daß meine Mutter du die Armuth bist,
Und Sorgen, Bangen und Verlangen wühlen
Im Herzen, das sich selbst vermißt;

Das sich verliert in all' den Herrlichkeiten
Die es den Andern zauberisch erschafft;
Doch ach, mir selbst ein Liebes zu bereiten
Versagt des Pfeils, des Bogens Kraft.

Ein stilles Herz daran ich Ruhe finde,
Der reine Spiegel einer ew'gen Welt,
O eine liebe Hand, die mir die Binde
Vom Auge löst und Treue hält!

Psyche.

Ihr Stern' auf unbegrenzten Bahnen,
O zieht mein Herz zu euch empor,
Und singt dem stillen Kindesahnen
Das Sphärenlied der Liebe vor.

Du Thau der Nacht, die Stirne kühle
Mit deinem feuchten Perlenkranz,
Und leise, seelerquickend spiele
In ihm des Mondes Silberglanz.

Im Osten rauscht des Lichtes Welle,
Bald wird die Sonne mich umglühn,
O lasset rein und freudenhelle
Mich meiner Sonn' entgegenblühn!

Erstes Begegnen.

Drei Königstöchter auf Bergeshöh'n
Wie Blumen im Thau so morgenschön
Umflochten der weißen Lilie Glanz
Mit grünender Myrten festlichem Kranz.

Und wie sie entstiegen dem schäumenden Meer
Trat Aphrodite zu ihnen daher:
„Und wollt ihr mir dienen, so mach' ich euch reich,
An Freuden und Ehren den Himmlischen gleich.

Und herzen sollt ihr in bräutlicher Lust
Die herzigsten Knaben an pochender Brust,
Und tragen der Myrte Kranz in dem Haar,
Doch reicht ihr daraus mir die Lilie dar."

Und die erste, die zweite vernahm das Wort
Und folgte der Göttin Ruf sofort;
Sie tanzten und jauchzten die Höhen entlang,
Bis in Kypris Tempel ihr Lied verklang.

Doch in der Lilie Kelch hinein
Sah Psyche's Auge; der war so rein
Als wie ihr eigenes Herz, so licht.
„Die Blume, Kypris, die lass' ich nicht." —

„So gib mir die Blum' und folge mir nach,
Sonst trifft dich der Rache gewaltigster Schlag,
Und soll ein Ungeheuer dir nahn,
Als seine Gemahlin dich umfahn:

Ein Ungeheu'r das die Welt durchfliegt,
Die Menschen mit Feuer und Schwert besiegt,
Die Götter selbst im Olympos schreckt
Und Seufzer und Qualen im Busen weckt."

Doch in der Lilie Kelch hinein
Sah Psyche's Auge, wie er so rein.
Und Kypris schwang im Fluge sich fort
Und rief dem Eros und sprach das Wort:

„Du nimm aus dem Köcher den schärfsten Pfeil
Und räch', o räche die Mutter in Eil',
Die eine Sterbliche stolz verschmäht,
Einsam im eigenen Reiz erhöht."

Und Eros wie er die Maid erblickt,
Das Herz ihm lacht, das Herz ihm erschrickt;
Und wie nach dem sichern Pfeil er greift,
Hat ritzend die Hand er selber gestreift.

Das Gift des Pfeils dringt in sein Herz,
Er fühlt der Liebe seligen Schmerz,
Unsichtbar drückt er auf Psyche's Mund
Des Kusses Siegel zu ew'gem Bund.

Wie der Gott sie geküßt ist verwandelt die Welt,
Ein Palast wie ein schimmerndes Sternengezelt
Umfängt sie prangend; auf blumige Aun
Des Springquells Strahlen herniederthaun.

Von lieblichen Bildern prunkt das Gemach,
Im Laub ist die Stimme der Nachtigall wach
Und singt aus den Zweigen ihr grüßend ins Ohr:
Der Herrin Heil, die der Gott sich erkor!

TAYLOR INST. OXFORD

Die Götterbraut.

Holde Nacht, mit deinem Sternenſchleier
Iſt der kleine liebe Raum verhängt,
Wo der Gott in ſeelenſel'ger Feier
Unſichtbar die Erdenbraut umfängt.
Seiner Küſſe paradieſiſch Fühlen
Schauert flammend ihr durch Mark und Bein,
Seine Flügel wehn ein ſanftes Kühlen
Still ſie nährend in die Gluth hinein.

Fühlt ſie ſich von ſeinem Hauch erwarmen,
Wird das Herz ſo ſelig und ſo weit,
Möchte ſie die ganze Welt umarmen
Und verſchwunden iſt doch Welt und Zeit.
Wie in einen Tropfen iſt zerronnen
Was das All bewegt in Luſt und Streit,
Und den Tropfen ſchlürfend ſchaut die Wonnen,
Schmeckt die Wonnen ſie der Ewigkeit.

Und ſie wallt am ſeligen Geſtade
Wo der Quell des Götterlebens fließt,
Wo ihr Herz, gelabt am Born der Gnade,
Sich den Sphärenharmonien erſchließt,
Daß ſie einig mit ſich ſelbſt und Allen
Nur das Schöne will und liebend thut,
Und der Menſchen innig Wohlgefallen
Wie des Himmels Segen auf ihr ruht.

Und sie kann des Gottes Stimme hören,
Sieht ihn auch ihr trunknes Auge nicht:
„Laß dich nicht die eitle Lust bethören
Nun zu schauen mich von Angesicht;
Bis ich selber dir mich ganz enthülle,
Bänd'ge die Begier die dich ergreift;
Dein bin ich in aller Sinnenfülle,
Wann der Seele Götterfrucht gereift."

Und es wird in seinem Hauch erwarmend
Ihr das Herz so selig und so weit,
Und in ihm die ganze Welt umarmend
Fühlt sie sich verschwunden Welt und Zeit;
Wie in einen Tropfen ist zerronnen
Was das All bewegt in Lust und Streit,
Und den Tropfen schlürfend schaut die Wonnen,
Schmeckt die Wonnen sie der Ewigkeit.

Die Versuchung.

Von Menschen abgeschieden und allein
Wer möchte so im Paradiese sein?
Wen dränget nicht die Freude wie der Schmerz
Gewaltsam an ein mitempfindend Herz,
Das den getheilten Schmerz in Wehmuthswonne
Der Thräne löst und doppelt hell die Sonne
Der Freude strahlen läßt, wann lustentzückt
Das Aug' im lieben Auge sich erblickt?

Ob Eros' Gruß ihr Seligkeit verleihe,
Pſyche blieb einſam in der Götterweihe;
Und hob ſein Flug ſie zum Olymp empor,
Zog ſie die Erde nieder wie zuvor,
Wann mit der Lerche erſtem Morgenlied
Der unſichtbare Gott von dannen ſchied.
Und nach den fernen Schweſtern ward am Tage
In ihrem Buſen wach der Sehnſucht Klage.
Es mahnt der Gott: „O bliebeſt du allein,
Erhielteſt du dich ganz im Stillen rein!
Willſt du der Welt Sirenenſtimme hören
Und zitterſt nicht ſie könne dich bethören?"
„Ich zittre nicht, ich hange feſt an dir,
Drum nur ein Koſeſtündchen gönne mir."
Der Gott entſchwebt; der Zephyr der ihn trug
Bringt Pſyche's Schweſtern zu ihr hin im Flug.
Und ſtaunend ob dem ſchimmernden Palaſt,
Ob ſeiner Wände, ſeiner Säulen Glaſt,
Wie preiſen ſie die Pracht und Herrlichkeit
Der Schweſter lächelnd mit geheimem Neid!
„Und wo iſt Er der liebend dich umſchlingt,
Wo dein Gemahl, der ſolchen Glanz dir bringt?"
„Er zog von dannen mit des Tages Schein."
„Und herzt dich wohl in dunkler Nacht allein?
So ſprich, wie iſt ſein holdes Angeſicht,
Sein Lockenhaar und ſeiner Augen Licht?"
Und Pſyche ſchweigt. „Du ſchweigſt? So wär' es wahr
So wurde Kypris' Wehruf offenbar,
Umarmen ſollteſt du ein Ungeheuer,

Für Menſchen und für Götter lodernd Feuer,
Das raſtlos all die ganze Welt erſchreckt
Und Seufzer viel und Qual im Buſen weckt?“
„Ich fühle ſeines Athems reinen Hauch,
Drum licht und klar, ſo ahn' ich, iſt ſein Aug';
In ſeiner Nähe bin ich ſelig ganz,
Das weiß ich kommt von ſeiner Schöne Glanz.“
„Von ſeiner Schöne Glanz? O du Betrog'ne,
Im Gaukelſpiel durch Götterfluch Belog'ne!
Ha wie ſo tief es unſre Seele ſchmerzt
Daß unſre Schweſter frech ein Unthier herzt!
O räche dich, o rette dich! Entbrannt
Von edlem Zorne nimm den Dolch zur Hand,
Und iſt entſchlummert wieder dein Gemahl,
Zünd' an der Kerze freudeklaren Strahl,
Da wirſt du ſehn warum das Licht er ſcheute,
Warum den Sohn der Nacht das Dunkel freute.
Wir ſind gehöhnt in dir! O faſſe Muth!
Den Dolch gezückt! Zur Sühne fließt ſein Blut.“ —
Der Abend kommt, die Schweſtern gehn von hinnen.
Es ſchwankt die Welt vor Pſyche's irren Sinnen.
Sie ſchärft den Dolch, ſie birgt ihn unter'm Pfühl,
Sie heuchelt Gluth dem Gott, ihr Herz iſt kühl.
Der Neugier arge Luſt, des Mißtrauns Saat
Sproßt wild wie Unkraut zu verbotner That.
Sie faßt den Dolch, die Lampe ſteckt ſie an;
Rings wird es hell; es iſt um ſie gethan!
Ein Götterjüngling in des Lenzes Prangen,
Im Schlummer ſanft geröthet ſeine Wangen,

Im Schlummer hold die Glieder hingegoſſen,
Von allem Reiz der Grazien umfloſſen,
Und im geſenkten weichen Schwingenpaar
Spielt dunkellockig das bekränzte Haar!
Und ob die Wimper ſchließt des Auges Luſt,
Es athmet Liebe die bewegte Bruſt.
Ein Traumbild hat den Mund zum Kuß geſchwellt;
Was gilt um ſolchen Kuß die ganze Welt?
Mit ihren Lippen will ihn Pſyche trinken,
An ſeinen Buſen ſelig niederſinken.
Die Lampe ſchwankt; ein heißer Tropfen rinnt
Und fällt auf Eros' Leib. O armes Kind!
Der Gott erwacht und ſieht ſie bebend ſtehn
Mit Lamp' und Dolch; es iſt um ſie geſchehn.
Erſchreckt, erzürnt ſchwang Eros ſich von dannen.
Und als im Auge Pſyche's Thränen rannen,
Und als den Blick ſie wiederum erhoben,
Da war der Prachtbau rings in Nichts zerſtoben;
Statt weichen Pfühls ein rauh und hart Geſtein;
In öder Wildniß ſieht ſie ſich allein;
Und ſtatt des Liebelieds der Nachtigall
Erweckt des Wolfs Geheul den Wiederhall.
Den Mond verhüllen Wetterwolken ſchwer;
Ein Stern noch glänzt; nun ſinkt in Nacht auch der.

Gesang der Parzen.

Der Himmel ist hoch und die Welt ist weit,
Doch wer da gefrevelt,
Vor der Stimme des Gottes in eigner Brust
Ist ihm kein Entrinnen.
Unzählige Sterne leuchten des Nachts,
Doch keiner ihm Ruh' in die Seele.
Und flög' er auf Morgenroths Flügeln,
Ihn findet die Rache.

So hast du verloren
Den Hafen der Ruhe,
Den Anker, Psyche, verloren,
Und es treiben die Stürme
Auf dem Meer dich dahin.

Ueber dich kommt Kypris' Macht,
Ihr dienen mußt du.
Denn welcher der Sterblichen
Aus eigenem Rathschluß
Nicht der Götter Willen freudig vollbringt,
Dem wird er zur Fessel,
Die den Prometheus
Am Felsen fest schmiedet,
Denn Jedem ragt sein Kaukasus.

Doch den die Brust zerfleischenden
Nagenden Geier der Reue

Wie den tödtet Herakles' Pfeil,
So findeſt du Frieden,
Wann dienſtbar den Göttern
In freiwilligem Knechtsdienſt
Den Preis du des Lebens verdieneſt.

Leuchtet des Friedens Licht,
Leuchtet der Liebe Licht
Dann dir im geheiligten Herzen,
So ſchimmert ſein Strahl auf die Auen hinaus,
Weckt die Blüthen, ſpielt um die Steine,
Daß die kryſtallhell
Funkeln in ſeiner Verklärung.
Und das dich als Furie blutig gepeitſcht,
Des Gottes Wort,
Es hat dich der ewigen Liebe verſöhnt.
Drum für das Leid wie für die Luſt
Danke dem wohlwollenden Gotte.

Demeter.

All' den Tag und all' die Nacht durchſtreifte
Nun die Jammerreiche Wald und Flur;
Vorwärts irrt der Fuß, doch klagend ſchweifte
Pſyche's Seel' und Herz zurücke nur,
Wo den ſchönen Gott, der ſie erkoren,
Wie ein Traumgebild ihr Blick verloren.

Prangen sieht sie nun am Bergeshaine
Einer Tempelhalle Säulenkranz;
In des Marmors klingendem Gesteine
Spielt der Abendsonne warmer Glanz.
Offen steht die eh'rne Tempelpforte,
Doch es spricht die Priesterin die Worte:

„Weiche rückwärts! Ohne Gaben werde
Nie berührt Demeter's Hochaltar.
Ihr die Alles gibt, der Mutter Erde
Bring' auch du den Zoll des Dankes dar.
Winke nicht mit deinen leeren Händen,
Laß sie eifrig sich zur Arbeit wenden."

Psyche hört's und pflückt aus einer Garbe
Waizenkörner bittend sich heraus;
Ob sie selber hungernd heute darbe,
Streut der Zukunft sie den Samen aus;
Von der Stirne rinnt ihr Schweiß darnieder,
Hartes Land bebaun die weichen Glieder.

Grüne Keime zeigt der junge Morgen
Sprießend auf in ihrer Thränen Thau;
Nun das Unkraut rauft mit Mutterſorgen
Emsig sie aus stein'ger Waizenau;
Höher steigt die Sonne, hoch entfalten
Sich die Halme Aehren zu gestalten.

Und o Wunder, Abends flicht die Aehren
Sie zum Opferkranz Demetern schon.

„Woll', o Göttin, mir ein Wort gewähren,
Flehend nah' ich deinem heil'gen Thron:
Eros ach wo weilt er? Wie verſöhnen
Kann ich ihn, den Zürnenden, den Schönen?

Bei dem Gram den einſt du ſelber trugeſt
Als die liebe Tochter du verlorſt,
Bei der Bruſt an die du klagend ſchlugeſt,
Bei den Göttern die du ſelbſt beſchworſt:
Eros ach wo weilt er? Wie verſöhnen
Kann ich ihn, den Zürnenden, den Schönen?

Bei der Frühlingsblume die dir kündet
Jährlich deiner Tochter Wiederkehr,
Bei der Frühlingsluft die ſie entzündet,
Kommt ſie aus der Unterwelt daher:
Eros ach wo weilt er? Wie verſöhnen
Kann ich ihn, den Zürnenden, den Schönen?"

Regt des Götterbildes Marmorlippe
Redend ſich? Im Tempel tönt das Wort:
„Sturm bedräuet ihn und Felſenklippe
Wer in Schuld verließ den Friedensport.
Eros' Mahnung ließeſt du verhallen,
Aphroditens Macht biſt du verfallen.

Wie dich auch ihr glüh'nder Stachel peinigt,
Was ſie quälend auflegt führ' es durch,
Und dereinſt in ſchwerem Dienſt gereinigt
Gehſt du ein in Eros' Götterburg.

Dann sieh selbst wie du dir magst versöhnen
Eros, ihn, den Zürnenden, den Schönen."

Die Prüfung.

„Meines Sohnes Halle sagen soll ich dir, du Erdenkind?
Meinst du Eros zu erjagen, eh' die Stunde dir verrinnt?
Dienst ist werth des Gegendienstes, erst erprob' ich deinen Muth.
Siehst du dort die Heerde weiden in dem Wald an Stromes Fluth?

Geh', ein Flöckchen goldner Wolle ihres Vließes hole mir." —
Aphrodite hat's gesprochen, Psyche bebend steht vor ihr.
„Und der Schafe Feuerschnauben, und der Widder scharfes Horn?
Doch ich weiß mein Blut soll sühnen eines Gottes schweren Zorn.

Und ohn' Eros ist das Leben selber mir die schwerste Last.
Mög' ich dann nur ihn erblicken, wann des Todes Hand mich faßt." —
Muthig ging sie nach dem Haine, pocht das Herz auch unruhvoll,
Und Getümmel, Stoß der Hörner laut und lauter sie umscholl.

Von der wuthentflammten Heerde dröhnt ein ehernes Gestampf,
Auf sich selber hat gerichtet sie den tobend stürm'schen Kampf.
Durch den Wald jagt sie von dannen, Psyche schaut ihr jammernd nach.
„Ach wo kann ich euch erreichen irrend in dem weiten Hag?"

Hat der Zweig der wilden Rose ihre Schmerzen mitgefühlt,
Als er fest mit seinen Dornen eine goldne Flocke hielt,
Da ihn im Vorübereilen das Getümmel wirr umdrang,
Oder war's daß eines Gottes Stimme mahnend ihm erklang?

Wie dem fremden Wandrer nächtlich süß des Mondes Silberlicht
Aus der schwülen Wetterwolke seinen Pfad erhellend bricht,
Also an dem Dornenstrauche war der Flocke schimmernd Gold
Psyche der Gefahrbedrängten ein Erscheinen wunderhold.

Mit der Gabe kehrt sie wieder froh zu Aphrodite's Thron. —
„Sei mir gnädig nun, o Göttin, sage mir wo ist dein Sohn?" —
„Wo mein Sohn ich will's dir sagen, wenn du aus dem styg'schen Quell
Schöpfend in krystallner Urne her mir bringst die dunkle Well'."

Trauernd wandelt sie von dannen, sieht des Berges jähen Hang,
Dem des Styx und des Kokythos Fluth entrauscht mit dumpfem Klang.
Von den unterird'schen Flüssen fühlet sie sich schon erfaßt,
Doch ohn' Eros ist das Leben ihr die allerschwerste Last.

„Eh' ich Lethe's Welle trinke, nur noch einmal laß des Lichts,
Ach des Lichtes mich genießen, Eros, deines Angesichts!"—
An dem styg'schen Borne halten Drachen ihre Schreckenswacht
Und mit blut'gem Grimme funkeln ihre Augen durch die Nacht.

Ob der schwache Fuß erzittert, Psyche hebt und setzt ihn vor,
Und es recken schon die Drachen ihren Schlangenhals empor.
Ob der Jungfrau Herz erschrocken, macht sie doch die Liebe kühn,
Läßt ihr auf dem Schnee der Wangen ihres Muthes Rosen blühn.

Da umrauscht mit stolzen Schwingen sie des Zeus gewalt'ger Aar,
Hebt sie hoch und senkt sie nieder, bringt sie so der Quelle dar,

Schwebend ob der dunklen Welle. Wie sie Psyche's Hand umspült,
Wohl von eis'gem Schauer wurde deren Wärme da gekühlt.

Unbewußt was mit ihr werde schöpft sie rasch die nächt'ge Fluth,
Und der Adler führt zurücke sie in treuer Schwingen Hut.
Mit der Urne kehrt sie wieder froh zu Aphroditens Thron.
„Sei mir gnädig nun, o Göttin, sage mir wo ist dein Sohn?" —

„Wo mein Sohn ich will's dir sagen und es endet sich dein Weh,
Wenn du mir den Schönheitsbalsam holest der Persephone.
Nimm die Büchse, steige nieder, bring' uns was den Reiz erhält
Auch im Schattenreich der schönen Königin der Unterwelt."

Psyche hat das Wort vernommen wie des sichern Todes Gruß;
Unerbittlich dünkt des Schicksals leidenreicher Trennungsschluß.
Und die Sonne strahlt so helle, und der Himmel lacht so blau,
Und die Blumen blühn so duftig auf der grünen Wiesenau.

„Lebe wohl, du goldne Sonne und du klarer Abendstern!
Dort wohin ich Arme walle, bleibt ihr holden ewig fern.
An dem stygischen Gestade blüht kein Strauch und grünt kein Baum,
Nur ein fahler Schein erhellet langsam geh'nder Woge Saum.

Ach wie gern in frohen Tagen blieb ich oben hier im Licht!
Noch so jung sein und schon sterben solches Leid ich trüg' es nicht,
Wär' es nicht um deinetwillen, Eros, den ich doch verlor,
Und vielleicht aus meiner Asche hebst du mich zu dir empor.

Nun so sei's denn! Matter schlagen fühl' ich schon den Strom der Brust;
Lebe wohl, du sonn'ge Erde, dein bin ich nicht mehr bewußt!" —
Psyche sinkt erschöpft darnieder, sanfter Schlaf umfängt den Blick,
Und im Traum sieht sie den Eros, ihres Lebens höchstes Glück.

Eros spricht: „Wann überwunden du im Geist des Todes Graun,
Kannst du auch aus Hades' Hause noch den Tag der Rückkehr schaun.
Eile hin gen Lakedämon, dort im Hain von Tänaron
Poche dreimal an der Pforte, und der Riegel springt davon.

Nach dem Tartaros hernieder führt der Pfad; doch Brod und Wein
Nimm in jede deiner Hände, und so tritt zum Hades ein.
Wer auch flehend deine Hände faſſen will, laß ihn allein,
Sorgend daß dir nicht entfalle aus den Händen Brod und Wein.

Wann der Höllenhund dir dräuet, ſänftigt ihn ein Biſſen Brod,
Daß dich Charon überfahre gib des Weins ihm purpurroth.
Siehſt du dann die Götter thronen, rede dort wie Kypris will.
Was im Traum dir kund geworden das vollend' im Wachen ſtill."

So der Gott. Und die Geliebte langt erwachend ſehnſuchtsvoll
Nach ihm mit dem Arm, der einzig leere Luft umarmen ſoll.
„Ja dir folg' ich wie du ratheſt, ſei's zum Tod, ich folge dir.
Einmal noch, wenn auch im Traume, Gott der Liebe, lächle mir!"

Eilig kommt in Lakedämon ſie zum Hain von Tänaron,
Dreimal pocht ſie an der Pforte und der Riegel ſpringt davon.
Finſter wird es, immer finſtrer, ſchauervoller Dämmerſchein;
Tiefer ſteigt ſie, immer tiefer in der Erde Grund hinein.

Sitzt ein lahmer Mann am Pfade, rufend: „Nimm, o nimm mich mit,
Strecke deine Hand!“ — Vorüber schreitet sie mit sicherm Schritt.
Reichen nach ihr Frau'n und Kinder; in den Händen Wein und Brod
Sucht sie sorgsam zu bewahren, wie der Gott es ihr gebot.

Aus drei Rachen grimmig bellend schnauft der Höllenhund sie an,
Doch vom Bissen Brods besänftigt läßt er ziehn sie ihre Bahn.
Charon ruft: „Für die Lebend'gen weigr' ich meinen morschen Kahn!“
Doch vom Wein bezwungen hat er bald die Ueberfahrt gethan.

Still ist's in der heil'gen Halle, wo die ew'ge Ruhe wohnt
Und Persephone zur Seite des Gemahles schweigend thront.
Psyche fromm die Stirne neigend und die Hände faltend spricht:
„Der Lebendigen enthülle liebevoll dein Angesicht!

Aphrodite schickt hernieder mich an deinem Thron zu flehn,
Ihr des Balsams zuzusenden, der dich blühn läßt jugendschön

Selber in des Todes Reichen; gib ihn in die Büchse mir,
Und ein dankbar Herz auf ewig, hehre Göttin, weih' ich dir."

Huldvoll ihr Gewährung nicket schweigend ernst Persephone,
Und es steiget Psyche aufwärts zu der Erde grüner Höh',
Grüßt das Licht des Tages wieder, nach dem Dunkel doppelt lieb,
Dankt den Göttern daß sie drunten nicht im Schattenreiche blieb.

Ihres abgehärmten Leibes denkt sie selber zweifelnd nun:
„Können Eros' Blicke freudig noch auf diesen Gliedern ruhn?
Ach sie schwand die Anmuthfülle, die der Himmlische begehrt!
Doch allein um seinetwillen wäre jeder Reiz mir werth.

Oeffn' ich leis die Wunderbüchse, die die Göttin schmücken soll,
Nehme mir für meine Mühen den geringen Botenzoll.
Nur ein Weniges genüget daß der Gott mich wieder kennt,
Wieder wie in schönen Tagen seine schöne Psyche nennt."

Psyche spricht's und bebt und zittert. Ist's in Wonnen, ist's in Angst,
Herz, daß du in ihrem Busen hüpfend schlägst und nun erbangst?
Unbewußt was sie beginne öffnet sie des Deckels Rand,
Und die Büchse sinkt darnieder ihr aus der gelähmten Hand.

Styg'scher Dunst in schwarzen Wolken quillt und brauset rings hervor,
Ueber ihre Augen legt er undurchdringlich seinen Flor;
Starr das Blut in ihren Adern, starr das Herz und unbewegt,
All' der Lebenshauch entschwunden, der den Busen schwellend regt.

Wiederfinden.

„Ist's wahr und halt' ich selig wieder
In meinen Armen, Eros, dich?
Und neigst du gnädig dich hernieder,
Erhebst zu deiner Ehre mich?
Ich fühle mich vom Tod erstanden,
Es war ein schwerer Traum der Nacht,
Nun athm' ich frei von seinen Banden;
Wie bin ich, Eros, dir erwacht?" —

„Ja aus dem Traum nenn's ein Erwachen!
Die Seele war mit Nacht bedeckt,
Verschlagen war des Lebens Nachen
Und durch dich selbst der Sturm erweckt,
Als du mein mahnend Wort vergessen,
Voreilig mich zu schaun gestrebt,
Verführt zu frevelndem Vermessen,
Doch weiß ich wie dein Herz gebebt.

Und ob ich zürnend dich verſtoßen,
Unſichtbar nahm ich dich in Hut,
Der Reue Zähren wie ſie floſſen
Sie löſchten meines Zornes Gluth.
Wie du zur Arbeit dich gewendet,
Hab' ich geſegnet deinen Fleiß,
Und war ein Tagewerk vollendet,
Erfreute mich dein frommer Preis.

So konnt' ich dir Erlöſung bringen,
Weil du dich ſelbſt ihr zugewandt;
Dein Wille war es zu vollbringen
Was Götterwort dir zugeſandt.
Was innerlich du überwunden
Das legte ſich zu Füßen dir,
Denn ſo in Liebeskraft verbunden
Das Loos der Erde lenken wir.

Du fürchteſt nicht das Feuerſchnauben
Und nicht der Widder ſcharfes Horn,
Du eilſt die Flocke dir zu rauben,
Da beut ſie dir der Roſe Dorn.
Ja wer die Drachen zu beſtehen
Ein muthig Herz im Buſen hegt,
Dem kommt ein Aar von Himmelshöhen
Der ihn mit ſtarker Schwinge trägt.

Wer frei dem Tod ins Auge ſchauet
Der zwingt des Todes Schreckensmacht,

Und wem es nicht im Innern grauet
Dem lichtet sich die ew'ge Nacht.
Aus Liebe wußtest du zu siegen,
So hattest du was Heil erschafft;
Und kann der Wille Gott genügen,
So gibt er auch der Thaten Kraft.

Aus Liebe floß dein letztes Fehlen,
Ich fing dich auf mit meinem Arm,
Ich scheuchte weg von deiner Seelen
Der Höllendünste gift'gen Schwarm.
Du bist erwacht an meinem Herzen,
Ich bin auf ewig wieder dein,
Und die du willig trugst die Schmerzen
Sie führen zum Olymp dich ein." —

Und sieh' der Götterjüngling hebet
In frohem Fluge sich empor;
An seinem Busen aufwärts schwebet,
Die er zur Braut sich auserkor.
Sie treten in Olympos' Hallen,
Die Götter sind versammelt schon
Und sehn mit inn'gem Wohlgefallen
Auf sie herab vom hohen Thron.

„Sie die Unschuldige, die Reine,
Holdselige, die ich erkor,
Sich einmal nur im eitlen Scheine,
Nicht ahnend was sie that, verlor,

Die dann mit heißen Reuethränen
Muthvoll die Prüfungen bestand, —
Sei nun erfüllt ihr Liebessehnen,
Sei nun erreicht das Vaterland!"

Gott Eros sprach's. Und rings im Saale
Erscholl der Götter freud'ges Ja.
Es reicht in goldkrystall'ner Schale
Ihr Hebe dar Ambrosia,
Es gießt in sonnenhellen Becher
Ihr Ganymedes Nektar ein,
Und trinken all' die ew'gen Zecher
Ihr grüßend zu den Ehrenwein.

Von Eros' Liebesarm umschlungen
Verklärt sich ihr des Lebens Leid,
Denn aus der Thränen Born entsprungen
Ist ihr ein Meer von Seligkeit.
In treuen Augen leuchtend spiegelt
Sich reiner Herzen Lusterguß,
Der Wonnen Ewigkeit besiegelt
Der Seelen und der Lippen Kuß.

Ich habe versucht im Anschluß an griechische Statuen und Vasenbilder sowie im Hinblick auf Rafael's Gemälde in der Farnesina aus der etwas breiten mährchenhaften Erzählung des Apuleius, den Mythus dichterisch klarzustellen, im hellenischen Sinn das Geschick der Menschenseele in ihrer Beziehung zur göttlichen Liebe: Glück der Unschuld, Schuld und Buße, Versöhnung und Beseligung.

Stimmen der Zeit.

Eine Prophetenstimme.

(1850.)

Am Wasser Chebar stand des Herrn Prophete,
Der Tröster seines Volks im fremden Land,
Und wie voll Inbrunst er zum Himmel flehte,
Kam über ihn Jehovah's starke Hand
Und führt' im Geist des Herrn ihn in die Weite.
Da sah er viel Gebein im Wüstensand,
Das lag verdorrt um ihn zu jeder Seite,
Zerrissen und verworren lag es da
Wie der Erschlagenen im Männerstreite.
Als sein erstauntes Auge solches sah,
Begann der Herr zu ihm: „Du Sohn der Erde,
Tritt deiner Seele der Gedanke nah
Daß dies Gebein hier neu lebendig werde,
Verwittert wie es liegt und eingedorrt
Auf dieser Wüste gluthgetränktem Herde?" —
Das weißt nur du, sprach der Prophet sofort.
„Wohlan", versetzte Gott, „zu den Gebeinen
Sprich du weissagend nun des Herren Wort:
Mit Sehnen und mit Nerven neu vereinen
Wird euch der Herr, mit Haut euch überziehn,
Daß ihr lebendig wieder sollt erscheinen
Durch seines Odems Hauch und kennen ihn;

Ja daß der Herr er sei sollt ihr erfahren,
Der Ewige, deß Namen heißt: Ich bin!"
Der Seher that nach Gottes Offenbaren.
Und wie er sprach, da rauscht' es, regt' es sich,
Und standen auf die längst erstorben waren,
Und fügten in einander inniglich
Sich die Gebeine, jedes an der Stelle
Die ihm gebührt und der es einst entwich.
Sie wurden eingehüllt mit Blitzesschnelle
In Fleisch und Haut, daß sie wie Menschen schienen.
Doch blieb noch starr des Blutes Lebenswelle,
Doch war noch keines Odems Hauch in ihnen.
Da sprach der Herr: „Wohlan, du Menschenkind,
Laß deinem Worte nun die Lüfte dienen!
Und sprich weissagend: Komm und brause, Wind,
Von den vier Winden, und blas' an die Todten,
Daß sie auf's Neue mir lebendig sind." —
Der Seher that wie ihm sein Gott geboten.
Und die Gebeine blieben starr nicht mehr,
Denn in sie kam ein frischer Lebensodem,
Und ihrer war ein großes großes Heer. —
So habt ihr längst wohl in der Schrift gelesen,
Doch bliebt im eignen Herzen glaubensleer.
Willst endlich du zum Leben nicht genesen,
Mein deutsches Volk? Zerrissen bist ja du,
Verwüstet und verdorrt ist all dein Wesen,
Zerstreut ist dein Gebein, in Grabesruh'
Liegst du erstarrt, und deine blauen Augen
Schloß höhnisch dir die Hand der Feinde zu.

Mein deutsches Volk, die Flammenzeichen rauchen
Des neuen Tags: willst du nicht auferstehn?
O laß den Odem dich des Herrn durchhauchen! —
Mein deutsches Volk, wohl fühltest du sein Wehn,
Doch ob er kam im Säuseln, ob im Wetter,
Du ließest schlummernd ihn vorübergehn.
Du hörtest der Dromete Kampfgeschmetter,
Da fuhren wie vom Schlaf empor die Glieder,
Doch ahnten nicht: nur Einer sei der Retter;
Sie fuhren durch einander hin und wieder,
Sie gaben klirrend nur verwirrten Klang,
Und legten sich zu neuem Schlummer nieder.
Ganz leise nun ertönt ein Klaggesang:
Ach warum sind zerrissen wir geblieben?
Der Tod ist hart; o Gott, und währt er lang?
Und steht es in den Sternen nicht geschrieben
Daß auch für uns ein neuer Morgen graut?
Warum hat nicht ein innig heilig Lieben
Zu neuem Leib die Glieder auferbaut? —
Und durch die Klage hör' ich hell erschallen
Wie Glockenklang der Gottesstimme Laut:
Weil ihr vom Herrn des Lebens abgefallen,
Ihr seinen Lebenshauch verschmähet habt,
Ward nach Verdienst zu theil ein Loos euch allen.
Weil euch der Selbstsucht Taumelbecher labt,
Sinnt Jeder nur wie er das Seine finde,
Dünkt Jeder keck zu allem sich begabt,
Und in des Erdendaseins Irrgewinde
Sucht er das Heil des Friedens sich allein:

Erkennt ihr wie ihr Knechte ſeid der Sünde?
Wie Stamm dem Stamm nicht innigen Verein,
Nein, ſchnöde Fehde beut? Ihr ſchnaubt nach Rache
Um ſtatt dem Leben euch dem Tod zu weihn.
In des vergoſſnen Bruderblutes Lache
Blickt ihr mit Knirſchen der und der mit Hohn,
Und hört nicht wie die Liebe ruft: Erwache!
Die Arme breitet aus des Menſchen Sohn,
Daß er die Müden zur Erquickung labe,
Und gerne trägt er eurer Thaten Lohn,
Nur daß ihr büßend im Verjüngungsbade
Der Selbſterkenntniß eure Schuld bereut,
Und ſucht in Demuth nach dem Born der Gnade!
Sobald ihr wollt ſeid ihr in Gott erneut,
Seid Eins mit ihm auch Eins für euch geworden,
Liebt euch in ihm, wie huldvoll er gebeut.
Dann regen auferſtanden die verdorrten
Gebeine ſich; doch ſchöpferiſch erweiſt
Zu allen Zeiten und an allen Orten
Als Lebensodem nur ſich Gottes Geiſt!

Der Kryſtallpalaſt.

(1851.)

Die Erde iſt des Herrn mit allen Dingen,
Und Gottes Tempel auch der ſtolze Bau,
Wo kühn empor ſich eh'rne Säulen ſchwingen
Und durch die Decke ſtrahlt des Aethers Blau,
Wo rings erhellt von leuchtendem Kryſtalle
Von ihrer Hände Werk die Völker alle
Das Beſte feſtlich dargeſtellt zur Schau.

Es iſt ein Gang wie durch die Weltgeſchichte:
Hier lehnt des Jägers Pfeil am Bogen an,
Dort beut der Landmann ſeines Feldes Früchte,
Der hohle Baumſtamm war des Wilden Kahn;
Da ſiehſt du Chinas putzig ſteifen Plunder,
Und dort hat Indien ein Reich der Wunder
Vor den erſtaunten Augen aufgethan.

Dort Gott Apoll, der ſchöne Pythonſieger,
Ein Herold der hellen'ſchen Herrlichkeit,
Und Gottfried hier, der kühne Glaubenskrieger,
Der des Erlöſers heil'ges Grab befreit;
Dann Shakſpeare dort und Waſhington, der hehre,

Sie mit des Geiſtes, mit des Armes Wehre
Die Tempelritter einer neuen Zeit.

Wer zaubert uns daher aus fernem Oſten
Die Mährchenwelt von tauſendeiner Nacht?
Wer läßt des Weihrauchs würz'ge Düfte koſten
Und ſchlingt zum Kranz der Blumen Frühlingspracht?
Wer läßt der Harfe Saitenſpiel ertönen?
Wer grub, mit Schmuck des Menſchen Leib zu krönen,
Das Silber und das Gold aus Bergesſchacht?

Wer haucht den erzgegoſſ'nen Räderwerken
Des Lebens glüh'nden Odem brauſend ein,
Daß unſrer Stärke Walten zu verſtärken
Sie wie beſeelt ſich unſerm Dienſte weihn?
Das Schifflein fliegt von ſelbſt, es dreht die Spule
Wetteifernd ſich am rieſ'gen Webeſtuhle,
Der Weber ſchaut nur kund'gen Blicks darein.

Geiſt und Natur im Bunde! Liebebrennend
Hob er den Schleier ihr vom Angeſicht,
Und ihren Reiz und ihre Kraft erkennend
Sah er ſein Bild in ihres Auges Licht;
Es ſtimmt ſein Wort zu ihrer eignen Weiſe,
Und zu des einen Urquells Dank und Preiſe
Erklingt ihr doppeltönig Brautgedicht.

Und Volk mit Volk im Bunde! Wie im Sturme
Die Menge ſchreiend aus einander ſtob,

Als ob dem ſtolzen Bau vom Babelthurme
Jehovah zürnend ſeine Stimm' erhob,
Da haben fernvertheilt in weiten Landen
Die Stämme nicht einander mehr verſtanden,
Der holde Friede floh des Kampfs Getob.

Da betet jedes Volk zu ſeinem Gotte
Und wähnt daß der es einzig auserkor,
Der andern Sitt' und Glaube wird zum Spotte
Und als Barbar kommt jedes jedem vor:
Bis dann des Menſchen Sohn, der Held, der Reine,
Aus düſtrer Nacht zum Morgenſonnenſcheine
Der Eintracht Fahne wieder ſchwang empor.

„Wir Alle ſind des Einen Leibes Glieder,
Von Eines Gottes heil'gem Geiſt beſeelt,
Wir Alle ſollen lieben uns als Brüder,
Zu gleichem Heil vom Vater auserwählt;
Das große Werk des Lebens zu vollbringen
Der ganzen Menſchheit kann es nur gelingen,
Wenn ihr die Kraft nicht Eines Menſchen fehlt."

Doch abgewandt von Chriſti Friedensworte
Blieb durch Jahrtauſende der Heiden Schaar,
Und ſeine Diener öffneten die Pforte
Dem Gott des Kriegs und brachten Opfer dar,
Ja Menſchenopfer, wild entſtellt und blutig,
Die auf dem Feld der Schlachten löwenmuthig
Hinſanken an des Haſſes Hochaltar.

Nun aber durch die lichtgewölbten Hallen
Wie feierlich erbrauſt der Orgelklang!
In Freude ſchauernd hör' ich ihn erſchallen
Der Friedenshymne heil'gen Chorgeſang.
Die Völker reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie wollen Menſchen, Brüder ſein zur Stunde,
Zur Liebesthat vereint im Erdengang.

Das iſt der Gottesdienſt den wir begehen,
Ihm iſt dies Haus ſo feſtlich ausgeſchmückt.
Doch die ihr jauchzend laßt die Banner wehen,
In eurer Schätze buntem Glanz beglückt,
Denkt Derer auch die euch die Banner woben,
Die an des Ofens Gluth den Hammer hoben,
Aus Bergesſchoos den Schatz emporgerückt!

Die nackten Schultern deckt mit euren Linnen
Und kühlt das heiße Blut mit eurem Wein,
Laßt für ſich ſelbſt die Spinnerinnen ſpinnen,
Und laßt des Forſchens Preis dem Denker ſein,
Und die auf grüner Flur die Frucht gezogen,
Sie hergeführt auf blauen Meereswogen,
Die ladet auch zum Mahle zu euch ein!

Und dann mit Gott voran zum Werk verbündet,
Bis nicht die letzte Wüſte mehr beſteht,
Bis Geiſteslicht in allen Seelen zündet,
Die Wahrheitſonne nimmer untergeht!
Des Krieges Waffen, Schwerter, Flinten, Pfeile,

Sie werden Hammer, Richtmaß, Feder, Feile,
Die Losung lautet: Arbeit und Gebet!

So wird's erreicht, froh hab' ich es gelesen,
Holdselige, in deines Auges Strahl,
Die sinnig du mir Führerin gewesen
Im ätherblauen hohen Völkersaal,
Die mir in Baumeskühle mit den Wellen
Des perlenschäumenden, des wonnenhellen
Kastal'schen Quells gefüllet den Pokal!

Was galt mir da mit seinem Funkelscheine
Der Berg des Lichts, der todte Diamant,
Wenn so der herrlichste der Edelsteine
Lebendig lächelnd mir zur Seite stand?
Und hat den Reim dein Wort mir angeklungen,
Sei dir zu Ehren dieses Lied gesungen,
Zum Wiegenfeste grüßend zugesandt.

Die Todten von Magenta an den Kaiser.

(1859.)

Du schlugst, o Kaiser, an den Schild, und wie wir das vernommen
Da haben wir in blanken Reihn die Alpen überklommen
Zu bilden den lebend'gen Wall, den erzbewehrten, starken,
Zum Schutz entgegen wälschem Trutz an deines Reiches Marken.
So haben wir in Treue fest gestanden und gestritten,
Erst über unsre Leichen ist der Feind vorangeschritten.
„Was ward dem stolzen Übermuth der blut'ge Sieg zum Lohne?"
Zum Weltenrichter riefen wir's vor seinem Sternenthrone.
Doch beugten wir in Demuth uns, da wir im ew'gen Lichte
Erblickten der Geschicke Lauf, die heiligen Gerichte.
Wir sahen wie die Völker ihn gebunden sich zur Ruthe,
Der nun sein Spiel verwegen treibt mit ihrem Gut und Blute,
Wir sahn wie eine höh're Hand durch ihn die Lande züchtigt
Und zücht'gen wird bis sich der Sinn im Innersten ertüchtigt,

Und neugeboren sich dem Recht versöhnet und der Wahrheit,
Aus Lug und Wahn empor sich hebt zu freier Geistesklarheit.
O Kaiser, vor dem Ernst der Zeit kann nicht der Schein bestehen
Und rückwärts läßt sich nimmermehr das Rad des Lebens drehen!
Ja wer die Kraft des Volkes hemmt im Werk und im Gedanken
Der schwächt sich selbst und baut sich selbst in enggezog'ne Schranken;
An alter Formeln Zaubermacht verschwunden ist der Glaube,
Und jedes Götzenbild zerbricht und liegt gar bald im Staube.
Was leis der Frieden flüsterte in jahrelanger Klage,
Der Krieg der macht es offenbar mit einem Wetterschlage:
Der rechte Mann dem rechten Platz, der Kraft die Bahnen offen,
Vertraun und Raum dem freien Geist, sonst ist kein Heil zu hoffen!
Nur wo selbstkräft'ger Mannessinn in jedem Kreise waltet,
Wo jede Knospe frisch und froh zur Blüthe sich entfaltet,
Da reift der Wohlfahrt edle Frucht, erprobet sich die Stärke,
Und weiht sich gern dem Vaterland im Kriegs- und Friedenswerke.

Vertrau, o Kaiſer, deinem Volk, ſo biſt du ſelbſt geborgen,
Es iſt vom Schlummer längſt erwacht und grüßt den jungen Morgen.
Es ſehnt ſich wie du ſelber ſchon vordem es haſt berufen,
Daß es die Beſten ſende dir an deines Thrones Stufen;
In Rath und That mit dir vereint, ſo werden ſie zum Bande
Das nimmermehr ſich löſen läßt für alle deine Lande.
Die alten Wunden werden heil, und Lerch' und Adler ſchweben
Mit ſtolzem Flug, mit frohem Sang empor zu neuem Leben.

Anfang Auguſt 1870.

Das war Triumph ſchon vor dem Kampf:
In Treue Nord und Süd verbunden:
Ein lichtes Ziel im Pulverdampf,
Ein Balſam ſüß für Todeswunden.

Das deutſche Heer, der deutſche Sieg
Sie lehren uns das Reich geſtalten,
Und was ſo herrlich eint der Krieg,
Der Friede wirds zuſammenhalten.

Nun zum Gerichte brach hervor
Der gute Geiſt im Waffenglanze,
Dann hebt er jugendſtark empor
Das Vaterland, das freie ganze!

Daß es des eignen Lebens Recht
— Noch will's der Feind — mit Blut erkaufe,
Empfängt es muthig im Gefecht
Von Gottes Hand die Feuertaufe.

Dann links und rechts am Rheinesſtrom
Soll deutſches Lied und Wort ertönen,
Und laſſet uns in Straßburgs Dom
Das Haupt des neuen Bundes krönen!

Trinkſpruch am Friedensfeſte 1871.

Zum erſtenmal aus allen deutſchen Landen
Ein Volk in Waffen ſind wir aufgeſtanden
Zur Wacht am Rhein mit treuvereintem Muth;
Vergeſſen war der Stämme thöricht Hadern,
Zuſammenfloß aus tauſend Heldenadern
Zu ewigem Bund der Jugend Opferblut.
Was wir geträumt, gehofft, wofür gelitten,
Geſprochen wir im ernſten Männerrath,
Nun auf der Wahlſtatt iſt das Reich erſtritten,
Des neuen Reiches Anfang war die That.

So ſtürmten einſt aus ihren Eichenwäldern
Die Gothen nach den catalauniſchen Feldern
Und hoben auf den Schild den Thorismund;
Geſchlagen war die Schlacht, die Hunnen flohen;
Germanenthum gerettet; Flammenlohen
Macht es von Berg zu Berg der Heimat kund; —
So ward auf Frankreichs Boden uns erkoren
Ein Friedensfürſt in Krieges Feuerſchein,
Der Freiheit Hort, — er hat es zugeſchworen —
Der innern Wohlfahrt Mehrer uns zu ſein.

Dort wo ſelbſtherrlich jener Ludwig prahlte,
Und noch im Deckenbild auf die gemalte
Germania niederblickt im Prunkgewand, —
Es liegt Deutſchland gefeſſelt ihm zu Füßen,

Und Grazien und Amoretten grüßen
Den Triumphator, der die Pfalz verbrannt:
Dort rauſchten nun die deutſchen Fahnen alle
Aus Nord und Süd, nach kaiſerloſer Zeit
Ward dort mit Dankgebet und Hörnerſchalle
Des neuen Reiches Kaiſerthum geweiht.

Ein eiſern Kreuz ward der Erlöſung Zeichen;
Der Frühling kommt, die Winterſtürme weichen,
Vorüber iſt die lange bange Nacht;
Wohlan, mein Volk, fortan im Friedenswerke
Bewahre dir die kampfgeſtählte Stärke,
Bewahre dir der Liebe Opfermacht.
Der Frühling kommt, zum Auferſtehungsfeſte
Der Erde ruft er knospenſchwellend auf,
Und beut das Herrlichſte, der Blüthen beſte
Mein Deutſchland dir zum friſchen Lebenslauf.

Gedankenfreiheit, ſelbſtbewußter Wille,
Im Drang der Welt das gottergeben ſtille
Gemüth, und himmelwärts der Seele Schwung;
Der Sitte Reinheit in des Hauſes Kreiſe,
Der Liebe Glück; bei ſaurer Arbeit Schweiße
Für's Schöne freudige Begeiſterung!
So großem Heil die Treue zu geloben
Empor die Herzen und empor die Hand!
Die Schwerter und die Becher froh erhoben,
Ein Hoch dem neugebornen Vaterland!

Zur vierhundertjährigen Stiftungs-Feier der Universität München.

(August 1872.)

Hymne.

(Componirt von Franz Wüllner.)

Preis der Wahrheit, die das All durchwaltet,
Königin im hohen Himmelszelt,
Die den Drang des Lebens frei entfaltet
In des Ebenmaßes Bahnen hält;
Wie das Dunkel wonnig zu verklären
Früh hervor der Strahl der Sonne bricht,
So durch alle Seelen aller Sphären
Schallt der Schöpferruf: Es werde Licht!

Und es richten die Forscher den Blick zu den Sternen
Und sehen im Tropfen ein wimmelndes Meer,
Ein einig Gesetz durch die weitesten Fernen
Im Wandel der Kräfte herrlich und hehr;
Das Recht und die Freiheit, der Völker Geschichte,
Der Glaube, die Kunst, das geflügelte Wort
Mächtiger in der Erkenntniß Lichte
Wirken sie wiedergeboren fort.

Mächt'ger hebt der Geist die Adlerschwinge
Von der Welt zu Gott emporzuschaun,
Und er ruht im Urquell aller Dinge
Und er spricht mit hoffendem Vertraun:
Der du selbst die Wahrheit bist und Güte,
Deinen Jüngern beut, o Herr, die Hand,
Deine Streiter segne und behüte
Das geeinte deutsche Vaterland!
Ja laß es blühn im Bunde freier Wissenschaft
Mit Ehre, Lieb' und Glauben, Recht und Heldenkraft!

Trinkspruch.

Kennt ihr das Lied wie einst ein stattlich Haus
Der Frühlingstraum der deutschen Jugend baute,
Es wehmuthvoll in düstrem Wettergraus
Zerfallen sah, und doch auf Gott vertraute?

Nun steht das Haus! Geeint in Süd und Nord
Durch seine Dichter längst und seine Weisen
Zog ein das Volk, ihm dankend der ihr Wort
Und seines wahr gemacht mit Blut und Eisen.

Der Märk'sche Junker? Ja wie wuchs er groß
Zum deutschen Mann, zum rechten Staatenlenker,
Erfindungsreich und kühn wie sein Genoß,
Der wägt, dann wagt, sieghafter Schlachtendenker!

Und Dank dem Heer, das ſeinen Eiſenring
Um Straßburg, Metz, Sedan, Paris gezogen,
Bei Belfort ſtand, von Wörth aus vorwärts ging
Bis Halt geboten ihm des Weltmeers Wogen.

Doch wer das Schwert und ſeine Thaten preiſt
Rühmt was der Leier Saiten vorgeklungen;
Hat manch Jahrhundert doch der deutſche Geiſt
Sinnend und bildend ſich emporgerungen!

Und war, ſagt an, die hohe Schule nicht
Ein Sinnbild und ein Keim fürs große Ganze?
Vielfarbig brach ſich hier der Wahrheit Licht
Und floß zuſammen doch zu Einem Glanze.

Hier kam der Lehrer, kam der Hörer Schaar
Aus allen Gauen eintrachtsvoll zuſammmen
Zu zünden an der Wahrheit Hochaltar
Der Vaterlands- und Freiheitsliebe Flammen.

Des neuen Reiches Anfang war die That!
Doch was heißt That? Daß ſelbſtbewußter Wille
Was ſtill beſchloſſen der Gedanken Rath
Muthvoll und feſt mit ſtarkem Arm erfülle.

Mit dieſem Zeichen ſchreiten wir voran
Trotz finſtrer Jämmerlinge Widerſtreben;
Wir ſtehn zu unſrer Fahne Mann für Mann:
Es ſoll das Volk und ſeine Freiheit leben!

Trinkſpruch

beim Feſtmahl nach der Eröffnung des neuen Akademiegebäudes in Wien.

(3. April 1877.)

Vertraulich ward mir Euer Wien, das große,
Fiel hie und da ein Dichterſpruch mir ein,
Ich ſah in Joſephs eherner Hand die Roſe,
Ich ſah man darf ſo frei ſein frei zu ſein.

Doch als Ihr jüngſt einmal die Dioskuren
Lenau genannt und Anaſtaſius Grün,
Verwies man Euch auf Goethe-Schillers Spuren,
Und dieſe freilich führten nicht nach Wien.

Nicht Klopſtock iſt, nicht Leſſing heimiſch worden
Wie ſie gehofft am blauen Donauſtrand,
Und ihre Weisheit trugen vor im Norden
Wie Hegel Herbart und wie Fichte Kant.

Doch wie Ihr aufnahmt ihres Geiſtes Schätze
Thut Lied und Wort in reicher Fülle kund,
Ja Eure Gaſſen bringen, Eure Plätze
Die edlen Namen ſelbſt in Volkes Mund.

In Wien dafür erklang's von Melodieen
Und weckte rings die deutschen Herzen auf,
Von Wien begann ein Heer von Symphonien
Durch alle Welt den stolzen Siegerlauf.

Da wurde Königin im Reich der Töne
Die Kaiserstadt, und wird es immer sein.
Nicht fremd und einsam steht bei Euch das Schöne,
Ihr führt die Kunst in's Haus, in's Leben ein.

Das Doppelreich Germaniens zu gestalten
Bedarfs auch fürder so vereinter Kraft;
Mag seine Gabe jeder Stamm entfalten,
Doch sei Gemeingut was er sinnt und schafft.

Und vieles bleibt des Herrlichen zu schaffen,
Dem Ringen winken Lorbeerkränze noch.
Im Bund des Geistes und im Bund der Waffen
Östreich und Deutschland hoch und nochmals hoch!

Personen gewidmet.

Sonettenkranz

aus der Festgabe zur Säcularfeier der Universität Göttingen. Von M. Carriere und Theodor Creizenach.

(1837.)

I.

Wo klare Lüfte mild im Süden wehen,
Im ew'gen Lenz des blauen Himmels Pracht
Der grünen Erde liebeglühend wacht,
Kannst Blüth' und Frucht an Einem Baum du sehen.

Dem Baume gleicht der Geist, auf dessen Höhen
Der Blumenkranz der Künste selig lacht,
Wann tief aus heiligem Gedankenschacht
Des edlen Wissens reiche Frücht' erstehen.

So ist auch hier manch schönes Lied erklungen
Von weisen Männern, die zu ernstem Ringen,
Von Jünglingen, die fröhlich es gesungen:

So soll der deutschen Reime süßer Preis,
So wie sie schmückt ein gleiches Lorbeerreis,
Die Denker und die Sänger hier umschlingen.

II. Haller.

Wenn uns ein edler Baum mit breiten Kronen
Umwölbt und schützt vor Stürmen und vor Gluthen,
So preisen wir gerührt und froh den Guten,
Der ihn gepflanzt um herrlich hier zu thronen.

Schickt uns ein reicher Schacht aus fernen Zonen
Die Schätze die in ihm vergraben ruhten:
Wir fragen wer zuerst durchdrang die Fluthen,
Daß wir sein Angedenken segnend lohnen. —

O Haller, dessen Werk wir nun vollenden,
Der die Natur in heimlichsten Bezirken
Hat angeschaut wie in den hellsten Räumen,

Dir weihen wir die erste dieser Spenden,
Und gleich vertraut sei unser stetes Wirken
Mit tiefen Schachten und mit grünen Bäumen.

III. Lichtenberg.

Die Sonne leuchtet durch gemalte Scheiben
In einen Saal, wo mit gehobnen Köpfen,
Bestäubten Haaren und geflochtnen Zöpfen
Die Männer fest auf ihren Stühlen bleiben.

Ihr Weſen wollen ſie mit Würde treiben;
Sie mögen noch aus halbzerbrochnen Töpfen
Den Trank des Lebens und des Wiſſens ſchöpfen
Und halb zerfreſſenes Papier beſchreiben.

Ein Satyr nun mit friſcheren Gefühlen
Läßt Harfen klingen und Raketen ſteigen
Und Pfeile fliegen, helle Funken ſchlagen:

Die Alten ſtürzen taumelnd von den Stühlen,
Und er kann klar das Echte, Edle zeigen,
Das er verborgen in der Bruſt getragen.

IV. Bürger.

Dir iſt ein Evangelium erklungen
Im tiefen Buſen und in klaren Worten,
Und herrlich ausgeſtrömt nach allen Orten,
Wann du mit deiner wahrſten Kraft geſungen.

Es heißt: daß frei, von keiner Macht bezwungen,
Im Land der Palmen wie im hohen Norden
Die Poeſie Ein Weltaccord geworden,
Aus allen Völkerſeelen aufgeklungen.

So iſt der erſte Strahl der Morgenröthe
Dem Geiſte aufgegangen, der empfänglich,
Wiewol umgeben war von Wuſt und Staube.

Bald ſtrahlt im Sonnenglanz der Name Goethe,
Und aus dem Moder hebt ſich unvergänglich
Die neue Liebe und der neue Glaube.

V. Voß.

Die Hand zum Druck dir biet' ich, edler Voß,
Der du der Alten Geiſt heraufbeſchworen;
Und dich zum Herold hat er auserkoren,
Daß ſtolz hellenengleich die Sprache floß.

Durch ihn beſchwingt zertheilte dein Geſchoß
Nachtwolken kühnlich, ſo die Sonn' umfloren,
Und Seelenhüllen, die der Wahn geboren,
Verſcheuchteſt du, des Lichtes Kampfgenoß.

Auf Rhythmosſtrömen deinem Mund entquollen
Homeros zog in Deutſchlands Gauen ein,
Chorführer künft'gen Sangs, des wundervollen,

Und freier Männer muthigem Verein
Iſt deiner mächt'gen Worte Klang erſcholen
Wie Sturmgebraus im heil'gen Eichenhain.

VI. Friedrich Auguſt Wolf.

Zum tiefen Grund des Wahren und des Echten
Biſt freien Muthes du hinabgeſtiegen,
Und ſchauteſt klar vor deinem Geiſte liegen
Das Ewige geſondert von dem Schlechten.

Da sind aus Nebeln und aus langen Nächten
Die alten Sänger herrlich aufgestiegen,
Und staunend sehen wir in ihren Zügen
Den Glanz des wahrhaft Hohen und des Rechten.

Wol alle Zeiten segnen deine Lehren,
Wir freun uns deines Wirkens und genießen
In rüst'gem Streben was du ausgebeutet:

O mög' auf Alle die dein Grab verehren
Der Strahl des edlen Lichtes stärkend fließen,
Der auf den Sonnenglanz des Wissens deutet.

VII. Hölty und Ernst Schulze.

Ein Abendhauch, der durch Cypressen flüstert,
Weht sanft heran und mahnt an jene Beiden,
Die vom Beginnen bis zum frühen Scheiden
Ein trüber, leiser Wehmuthstraum umdüstert.

Die eine Lyra hat uns hold umflüstert
Mit Tönen aus den alten Ritterzeiten,
Die andre hat den Ton der deutschen Saiten
Mit dem der alten Griechen schön verschwistert.

Wir wollen nicht die süßen Klagen schelten;
Wir mögen Eurem Sarge freundlich weihen
Den Oelzweig mit Vergißmeinnicht umwoben:

Uns aber muß ein stärkres Streben gelten,
Wir sollen treten in die ersten Reihen
Und zu dem Kampfe sei das Schwert gehoben.

VIII. Hirsch.

Von allen Wundern ist, die freigestaltend
Der Schöpfergeist zu offenbaren strebt,
Der Mensch das höchste, wie er herrlich lebt,
Ein Bild des Ganzen rein und stolz entfaltend.

Du, Edler, hast mit Jugendstärke schaltend
Erschaut was all geheim im Innern webt
Und dann zum Lichte die Natur erhebt,
In jedem Wesen als die Eine waltend.

Du hast es mit beredtem Mund verkündet,
Ein Priester Gottes zu der Menschheit Segen,
Den Herrlichsten des Volkes treu verbündet;

Und wie die Jünger kühn die Kräfte regen,
Vorleuchtet ihnen auf der Forschung Wegen
Ein schönes Licht das an dein Geist gezündet.

IX. Krause.

Was blüht und duftet in der Purpurrose?
Was glüht und glänzet in dem Licht der Sonnen?
Was tränkt die Welt aus ew'gem Lebensbronnen
Und führt zum Frieden jedes Kampfgetose?

Das Eine Weſen das unendlich große!
Es hat in uns zu finden ſich begonnen;
Wer ſich ihm hingibt geht in ſeine Wonnen,
In ſeine Freiheit ein zu ſel'gem Looſe.

O Krauſe, der das Weſen ſcharf ergreifend
Ein Wahrheitsheld im Streit du feſt geſtanden,
Dich ſchmückt als Ehrenpreis die Märtyrkrone,

Weil jetzt in ew'gen Formen freudig reifend
Durch Jugendkraft befreit von engen Banden
Das Wiſſen ſteigt empor zum höchſten Throne!

X. Wilhelm und Alexander von Humboldt.

Wie ſtrahlet herrlich in dem Lichtazur
Ein welterleuchtend großes Sternenpaar!
Der Eine ruhig glänzend und ſo klar
Erhellt des Geiſtes tiefgeheime Spur

Und zeitigt Früchte der Gedankenflur;
Der Andre nimmt des Lebens Weſen wahr
Und macht die Erd' umwandelnd offenbar,
Und ſeinem Blick enthüllt ſich die Natur.

Hochedle Brüder Ihr, ſo tief, ſo reich,
Auf mannichfalt'ger Bahn ſo groß, ſo gleich,
Euch hat zu Lichtpropheten Gott erkoren!

Viel große Männer nährte Deutschland auf,
Doch nimmer hat im bunten Zeitenlauf
Zwei solche Söhn' ein Weib wie Euch geboren.

XI. Blumenbach.

Das greise Haupt bekränzt mit jungen Rosen,
Das der Natur am Busen hat gelegen,
Das froh gelauscht nach ihres Pulses Schlägen
Und sich erfreut an ihrem Liebeskosen.

Und weil im Sonnenschein und Sturmestosen
Er ihr nur nachgestrebt auf allen Wegen,
Hat sie dem Liebling auch geschenkt dagegen
Das köstlichste von allen Lebensloosen.

Sie hat ihn wohl genährt mit Balsamsäften,
Den edlen Greis von ewig jungem Muthe,
Mit Frühlingskraft im Winter hoher Jahre.

So steht Er klar vor uns in frischen Kräften,
Und diese Gabe nehme hin der Gute,
Ein Lenzesblümchen in dem Schnee der Haare.

XII. Gauß.

In starken Banden wird die Welt gehalten,
Im Wechsel herrscht des Maßes stete Macht,
Wie reich auch Blumen ihre Farbenpracht
Um's Erz des Weltgesetzes hold entfalten.

Die Töne wie sie herzbezaubernd walten,
Die Sterne wie sie wandeln in der Nacht,
Es hat der Geist von ihnen kund gemacht
Daß sie nach Zahl und Maßen sich gestalten.

Zu solcher Forschung ewiggroßen Ahnen
Hat hier sich kühn vom tiefen Sinn getrieben
Ein Ebenbürtiger emporgeschwungen;

Es glänzt, weil Sterne gehn auf sichern Bahnen,
Am Firmament der Name Gauß geschrieben,
Deß Lob von Himmelsphären wird gesungen.

XIII. Daßmann.

Wer in das Spiel des Lebens und der Thaten
Mit klarem Aug' und männlich freiem Muth
Den Blick gerichtet hält mit warmer Gluth,
Dem muß das Werk des Edlen wohl gerathen.

Ihm keimt die Frucht aus der Geschichte Saaten;
Und aus des Werdens und Verschwindens Fluth
Taucht ihm, was stets in festen Angeln ruht,
Empor das hohe Musterbild der Staaten.

Und wie am weiten Himmel um die Wette
Die Sonnen und die Sterne sich umkreisen
Und in dem großen Reih'n der Sphären tanzen:

So zeichneſt du die große Gliederkette,
Wo jeder Ring ſich mächtig kann erweiſen
Und doch gefeſſelt ſteht im großen Ganzen.

XIV. Jakob und Wilhelm Grimm.

Ein hoher Dom, der mit erhabnen Bogen
Zum klaren Blau des goldnen Himmels ſteigen,
Dann ſich zur ſchönen Erde niederneigen
Und ſpiegeln will in den kryſtallnen Wogen;

Ein Mährchenhauch, in Lüften eingeſogen,
In denen ſpielt der Elfen dunkler Reigen;
Dann ernſte Fahrer, die zur Tiefe ſteigen
Und edelſtes Metall heraufgezogen:

Dies alles glaubt zu fühlen und zu ſchauen
Wer Euren hohen Tempel, edle Brüder,
Von ferne nur betrachtet aus der Pforte.

Das ganze Volk mit dankendem Vertrauen
Blickt froh hinauf zu Euch, Ihr guten Hüter
Von ſeinem lang vergrab'nen großen Horte!

XV. Ewald.

Ein edler Sinn ſucht klar in allen Zeiten
Auf freien Höhen und in tiefen Thalen
Die eine Geiſterſonne, deren Strahlen
Durch alle Räume herrlich ſich verbreiten.

So strebt dein Blick nach ungemessnen Weiten
Der einen Wahrheit zu trotz Müh und Qualen,
So sonderst du die Kerne von den Schalen
Und schmiedest Blitze für den Kampf der Zeiten.

So hast du in des Wissens tiefsten Gründen
Mit treuem Fleiß gewahrt die edlen Güter,
Die du gegraben aus dem Schoos der Erde;

Nun siehst du auf, das Wesen zu verkünden,
Bewußt und fest, des Edengartens Hüter,
Und trittst hervor mit deinem Flammenschwerte.

XVI. Otfried Müller.

Ein Führer zu dem Griechengötterſaale,
Zum wundervollen Heiligthum des Schönen,
In dem sich bräutlich froh und frei versöhnen
Das Leben und die ew'gen Ideale,

Huldvoll empfahe du des Dankes Schale,
Und weil den Künsten Lobgesänge tönen,
Laß Lorbeer dir die edle Stirn' umkrönen,
Beglänzt vom goldnen Morgensonnenstrahle.

Mit holdem Lächeln weihte dich die Muse
Für Hellas Herrlichkeit, die edlen Geister
Des großen Volkes, wie sie lange schliefen,

Sie steigen freudig auf aus Grabestiefen,
Geweckt von deinem Zauberruf und Gruße,
Du gottgeliebter kunstgenährter Meister!

XVII. C. Oesterley.

Du schreite mit den Sängern, mit den Weisen,
O Künstler, dem aus Farben freudig quillt
Des reichen Lebens sonnenklares Bild,
Des Schöpfers Geist und freie Kraft zu preisen!

Wir sahn die Jungfrau, die dem Herrn verheißen
Die Abschiedworte spricht, so stark und mild,
Und als der Heimath strahlend Demantschild
Zum Tod entwallt aus den geliebten Kreisen;

Wir sahn entzückt der Erde Freuden glänzen,
Doch überstrahlet von des Himmels Wonnen,
Verbunden Erd' und Himmel in der Einen,

Die hold geschmückt mit duft'gen Liebeskränzen
Aufschaut zu jenem Land, wo ew'ge Sonnen
Vor Gottes Thron mit heil'gem Lichte scheinen.

XVIII. Gervinus.

Es ist Ein Geist, es ist der Geist des Herrn,
Der überall der Völker Herz durchdringet,
Zur That sie treibt, aus ihrem Liede klinget,
Und sich sein Reich erbauet nah und fern.

Durch ihn erglänzt des Rechtes goldner Stern,
Dem Jubelgrüße zu die Erde ſinget,
Und wer empor zu ihm ſich muthvoll ſchwinget
Den weiht er zum Verkündiger ſich gern.

So hat er heiligend auch dich durchdrungen,
Dein Aug' geſchärft, dir Liebe für die Freiheit
Verliehn und Schöpferkraft zu großem Werke;

Und wie von dir viel Herrliches erklungen,
Vorſtrahl' im Kampf und Sieg der hohen Dreiheit,
Der Kunſt und Wiſſenſchaft und Thatenſtärke!

XIX. Heinrich Heine.

Von edlen Blüthen melden uns die Sagen,
Die aus dem beſten Herzblut aufgeſchoſſen,
Die aus dem Grab verſunkner Freuden ſproſſen
Und auf den Blättern Schmerzenslaute tragen.

So mahnen mich, o Dichter, deine Klagen,
Die aus dem tiefſten Weh der Bruſt ergoſſen
Bald hold und zart, bald ſtark und wild entfloſſen
In ſchläfrigen und düſter bangen Tagen.

Der du den Schleier wagteſt aufzuheben
Von bunten Lappen und geſchminkten Leichen,
Du haſt gethan was dir der Geiſt geboten.

Auf aus dem Schlummer dem du dich ergeben!
Nun gilt's mit Ernſt das Höchſte zu erreichen!
Sonſt ſei hinweggeworfen zu den Todten.

XX. Schluß.

Stellt euch in Reih' und Glied, ihr Lichtgedanken!
Die Mauern ſtürzen und die Trümmer rauchen;
Es will empor die alte Sonne tauchen
Aus ſchwarzer Nacht und düſtern Nebels Schranken.

Die Zeiten rollen und die Veſten ſchwanken!
Drum ſoll uns Gottes Athem ſtets umhauchen,
Daß wir vom Boden nicht zu weichen brauchen
Und nimmer in dem edlen Streite wanken.

Ihr Jünglinge, im Wiſſensheiligthume
Verehrt die Gottheit, ſtürzt nur die Idole,
Die noch beſtehn, daß walte hohe Klarheit;

Und in den Wirren, gleich der Sonnenblume,
Seht kühn hinauf zu eurem einz'gen Pole,
Der Völkerſonne: Freiheit, Recht und Wahrheit!

Drei Leiern.

(1836.)

Es ſteht ein Haus zu Frankfurt am Main
Drei Leiern ſind daran;
D'rin ward geboren ein Knabe fein
Die Leiern zu empfahn.

Und wie er ein Jüngling die erſte ſchlug,
Herzinniglich ſie klang,
Und Liebesluſt und Gedankenflug
Erſcholl wie Sternenſang.

Ja was uns unter dem Himmelszelt
In Freud' und Leid bewegt,
In Goethe's Liedern ſingt es die Welt
So lang ein Herz noch ſchlägt.

Und wie er ſtürmt' in die zweite hinein,
Aufthat ſich des Krieges Thor,
Und trat aus der Heimath Heldenreih'n
Der gewaltige Götz hervor.

Doch milder tönten die Saiten bald
Voll ſüßer Melodie
Von Iphigenia's Göttergeſtalt
In ſeliger Harmonie.

Und er griff in die dritt', und ihr entquoll
Ein Ton von Liebesſchmerz,
Und Werther's Tod ſo leidenvoll
Zerriß des Volkes Herz.

Doch heilte der Meiſter die tiefe Wund'
Und verſöhnte die Welt auf's Neu';
Des Lebens Wege that er kund
So begeiſtert und ſo treu.

Der deutſche Mann der Freiheit Schild,
Das Weib in der Stärke ſo zart,
In Hermann und Dorothea's Bild
Hat er es offenbart.

Noch manchen Griff that auf den drei'n
Der Jüngling, Mann und Greis,
Wand um die ambroſiſchen Locken ſein
Sich Roſ' und Lorbeerreis.

Und einmal nahm er zuſammen ſie all,
Und mächtig die Welt durchbrauſt
Das Lied der Lieder im vollſten Hall,
Das Lied des Lebens, der Fauſt.

Rahel.

(1839.)

Im Gedanken der Unendlichkeit
Hat ein Weib den Denkern sich vereinet,
Und im Spiegel ihrer Seele scheinet
Aller Schmerz und aller Drang der Zeit.

Die zur Wahrheitspriesterin geweiht
Weiblich bei der Noth der Brüder weinet,
Männlich stark das Nichtige verneinet,
Rahel hat die Menschheit mitbefreit.

Duldend in der Neuzeit Märtyrthume
Wußte sie beseligend zu blühn,
Wie in Flammen reiner glüht das Erz;

Eine lichtgetränkte Sonnenblume
Nur zur ew'gen Sonn' blickt sie hin,
Und ihr nach zieht sie uns himmelwärts.

An Frau Bettina von Arnim.

(1839.)

Haſt einmal in leichten Scherzen
Feueranbeter mich genannt,
Aber tief dem jungen Herzen
Solchen Namen eingebrannt.

Will dem Feuer treuverehrend
Diener, Prieſter ſein und Held,
Wo verzehrend, wo verklärend
Es durchwogt die Gotteswelt.

Feuer das der Geiſter Blüthe,
Gottes Angeſicht entſtammt,
Aus wahrhaftigem Gemüthe
Aufwärts zu dem Vater flammt;

Feuer das von Stern zu Sternen
Sonnenquellentſtrömt ſich ſchwingt,
Und in allen Näh'n und Fernen
Kalter Nächte Graus bezwingt;

Feuer das mit Morgenrothe
Freudig mir die Wange malt,
Wann ein süßer Liebesbote
Schönen Augen es entstrahlt;

Feuer das dem sel'gen Becher
Aus der edlen Fluth erglänzt,
Wann der Wein den goldnen Becher
Hell mit duft'gen Perlen kränzt;

Feuer das der Gott des Krieges
Lodern in der Kämpfer Herz,
Sprühn läßt ein Signal des Sieges
Aus der freien Schwerter Erz;

Feuer das dem Geist verbündet,
Wann der Holzstoß nun bereit,
Ihn als Blitz dem Phönix zündet,
Der dem Flammentod sich weiht.

Dank, ihr Götter! Wie so baldig
Leuchtet es in heil'gem Schein
Und ich stürze siegsgewaltig
Lebensmuthig mich hinein.

Sieh mein Ew'ges Engel tragen
Zu des Ewigen Altar,
Und die Feuerflammen schlagen
Deinen Namen hoch und klar.

An Juſtus Liebig.

(17. Mai 1851.)

Wie heute dir ein Silberblick im Leben
An Freud' und Ehren reich entgegenlacht
Soll dir des Regenbogens Farbenpracht
Aus jeder Wolke blühend ſich erheben.

Wie der Natur ein glühend Jugendſtreben
Du liebevoll und muthig dargebracht,
So hat ſie mütterlich dein Heil bewacht,
Der Lorbeer ſproß, es grünten Myrt' und Reben.

Die mit des Herzens reinem Silberklange
An jedem Tag dich wußte zu beglücken,
Die bräutlich heute ſtrahlt im Silberglanze, —

Mögſt du mit Gold einſt ihre Locke ſchmücken,
Mögt Ihr in treuvereintem Erdengange
Umleuchtet ſein von ew'gem Sonnenglanze.

Zur Feier von J. G. Fichte's hundertstem Geburtstag.

(1862.)

Ein Hoch dem Geist, dem wahren, klaren, reinen,
Dem farbenreichen Strahl des Ewigeinen,
Dem treuen Spiegel der Gestaltenwelt;
Ein Hoch dem Geist, deß schöpfermächt'gem Wollen
Des freien Lebens Thatenstrom entquollen,
Darin er kämpfend sich bewährt als Held;
Ein Hoch dem Geist, der in der Liebe gründet,
Der wie ihn treibt der Sturm, der eigne Muth,
In seinem Urborn selig wieder mündet,
Im Herzen Gottes allbeweglich ruht!

Ein Hoch dir, Fichte! Der mit frohem Munde
Ans voller Brust du gabst die hohe Kunde:
Nur Geist ist wahres Leben, wahres Sein!
Wie ihn umspielen mag Entsteh'n, Vergehen,
Er ist, ist Blick und Bild, ist Licht und Sehen,
Die Welt ist seines Auges Wiederschein.
Doch Licht und Leben könnt ihr nicht gewinnen,
Wenn ihr es draußen sucht und finden wollt,

Weil ihr's erfassen in euch selbst tiefinnen,
Weil ihr die Wahrheit sein und leben sollt!

Sie ist der Quell, der aus sich selber quellend,
Sich und die Welt erwärmend und erhellend,
Dem kühnen Herzen sich zu eigen gibt,
Das ihr Gebot in nimmermüdem Ringen
Zur Selbstvollendung eifert zu vollbringen,
Als echtes Gut allein das Gute liebt.
Da wird das Rechte sich im Recht entfalten,
Die Wildniß blüht, in Früchten prangt die Flur,
Und inn'rer Lebenstriebe Selbstgestalten
Wird dem entzückten Auge die Natur.

Der Selbstsucht Wurzel aber muß ersterben,
Wollt ihr des Geistes Reich und Kraft ererben,
Hienieden seines Himmels Bürger sein.
Weltordnend waltet Gott, ein heil'ger Wille;
Eint euer Wollen ihm, haltet ihm stille,
So zieht sein Heil und Frieden in euch ein.
Ihr seid ja Strahlen sein des ew'gen Lichtes,
Ja Töne seinem Vollklang eingestimmt,
Und jeder spricht ein Wort des Weltgedichtes,
Darin der Dichter selber sich vernimmt.

Da nannten gottlos dich die Gottesleeren,
Und dachten deiner Seele Schwung zu wehren,
Zu dämpfen deines Feuers edle Glut;
Doch wie am Felsenriff des Meeres Wellen

In Staub zerſtieben und in Schaum zerſchellen,
So brach an dir ſich ihre blinde Wuth.
Dem Spruch des Schickſals folgend im Gemüthe
Warſt du in Leid und Luſt für eins entflammt:
Daß ſich in Kampf und Ruhe rein behüte
Dein unvergänglich Theil, dein Prieſteramt.

Warſt du zum Heil doch deinem Volk geboren,
Das in Zerſplittrung erſt ſich ſelbſt verloren,
Im Sinne dann der Fremde dienſtbar ward,
Bis die Erobrerfauſt des Landes Nacken
Wie mit des Adlers Griff vermocht zu packen
Und auf ihm laſtete wie Eiſen hart.
Da ſahſt du klar: Es kann nur eines retten:
Daß innerlich ſich jeder ſelbſt befreit;
Denn brechen wird das Volk die ſtärkſten Ketten,
Wenn erſt Begeiſt'rung ihm des Schwert gefeit.

Da ſcholl dein Ruf: Es ſoll der Staat, der neue,
Sich auferbau'n auf aller Bürger Treue,
Auf aller Männer ſelbſtbewußte Kraft!
Dem Menſchenrechte gilt es Bahn zu ſchaffen,
Drum, deutſches Volk, ergreife du die Waffen
In Opfermuthes heil'ger Leidenſchaft!
Des Geiſtes Hauch muß die zerſtreuten Glieder
Des Vaterlandes einigend durchwehn,
Und ſtatt verdorrter Todtenbeine wieder
Wird ein lebend'ger Leib auch auferſtehn.

So wird die Welt geheilt, die alterskranke.
Es iſt das Wort, der ſchaffende Gedanke,
Der den geſunden neuen Körper baut.
Nicht wandeln fürder wir in dunklem Drange,
Da nun das Ziel von unſerm Erdengange
In unſres Weges Sonne wir geſchaut.
Denn das du ahnteſt in Prophetenklarheit,
Es kommt, es kommt zu deines Namens Ruhm
Das Gottesreich der Liebe, Freiheit, Wahrheit,
Das Reich des Geiſtes im Germanenthum.

Zur Feier von Jean Paul's hundertstem Geburtstag.

(1863.)

Ein Genius erhob zum Flug die Schwingen
Vom dunklen Urquell, wo er träumend lag;
Den reichsten Geistesfrühling uns zu bringen
Grüßt' er das Licht am ersten Frühlingstag;
Wie Sonnenblick und Hagelschauer ringen
Zu dieser Zeit, wer sich behaupten mag,
So liebt' auch er zu lächeln unter Thränen
Und trug in ird'scher Brust ein Himmelsehnen.

Der Dichtung farbenreichen Friedensbogen
Hat er auf Donnerwolken ausgespannt,
Er steuert uns durch wildempörte Wogen
Des Lebens in ein selig Wunderland,
Und Schätze gold'nen Scheins, der nie getrogen,
Dort streut er aus mit zaubermächt'ger Hand;
Aus seinem Auge warm und wärmer immer
Ergießt sich strahlend ein Verklärungsschimmer.

Des Abendroths geheimnißvollen Duft
Verwebt er mit des Mondes Silberglanze;
Zur Lebenswiege wandelt sich die Gruft,
Thautropfen spiegeln uns das All, das ganze;

Von leisen Melodieen rauscht die Luft,
Der Dichter bindet sie zum Liederkranze;
Auf jedem Dorne zeigt er uns die Rose,
Und nimmer möcht' er eine dornenlose.

Denn wie er früh viel bittres Weh erfahren,
Und wie zu beten ihn gelehrt die Noth,
War er geweiht das Heil zu offenbaren.
Das lösend sie und stählend sie ihm bot;
Er pries mit Dank und lehrte treu bewahren
Der unscheinbarsten Freuden täglich Brot,
Den großen Werth der kleinen Lebensgüter,
Uns Allen zugetheilt vom Weltenhüter.

Die Schmerzbelad'nen lud er freundlich ein
Und tröstete die Duldenden und Armen,
Den Kranken bracht' er edlen Labewein
Und den Verlornen hoffendes Erbarmen;
Da schmolz das Eis in Liebesonnenschein,
Die starren Herzen fühlten sich erwarmen,
Es drängte frohbewegt sich Brust an Brust
In Weltempfindens, Gottempfindens Lust.

Und dann das große Wort vom Vaterlande
Rief er hinaus in hohem Glaubensschwung,
Den Zweiflern in der tiefen Nacht der Schande
Ein Herold er der Morgendämmerung.
Und wie zerbrochen nun der Knechtschaft Bande,
Da in der Geister freien Einigung

Sah kommen er ein Friedensreich des Rechtes,
Das holde Ziel des menschlichen Geschlechtes.

Wie wurde nun der heitre Scherz ihm lieb!
Die Schellenkappe setzt' er auf den Thoren,
Und zog in toller Kurzweil, die er trieb,
Aus den Perücken keck die Midasohren;
Das gab Gelächter und es ging kein Hieb,
Wenn er des Spottes Geisel schwang, verloren.
Ein Lied davon kann mancher heut' noch singen
Wohl von Krähwinkel bis nach Flachsenfingen.

Dann wieder wandt' aus dem Getümmel gerne
Er flüchtend sich zurück in's Paradies;
Er schloß es auf, nicht liegt's in weiter Ferne,
Es liegt in uns, wie es der Herr verhieß:
Daß Jeder nur ein Kind zu werden lerne!
Das war ein Weg des Heiles, den er wies.
Denn Himmelsegen quillt der sel'gen Blindheit
Des reinen Sinns im Paradies der Kindheit.

Zwar unbeholfen treten die Gestalten
Aus ihm in's Marktgewühl des Tags hinein;
Sie wollen sich im Sonnenflug entfalten
Und auf der Erde stolpert doch das Bein.
Es meint die Welt zum besten sie zu halten
Und schleift doch nur den rohen Edelstein.
Ihr lacht der Träumerei der Flegeljahre
Und rührend schön ist doch die dunkelklare.

Wie ist sie süß die erste Leidenschaft!
Doch wird sie ungezügelt sich verzehren.
Wie herrlich ringt titan'sche Feuerkraft!
Doch maßlos wird sie sich, die Welt verheeren.
Darum beherrschend Kraft und Leidenschaft
Soll thatenfreudig sich der Mann bewähren,
Dann schmiedet er sein Glück sich immer neu,
Und bleibt der Jugend gold'nem Traum getreu.

Der Freiheit treu! Und fesselos verkünden
Soll sie ihr Wort im off'nen Männerrath,
Daß nach dem Urbild selber sich begründen
Der Mensch, das Volk in eig'ner Willensthat.
Der Wahrheit treu! Laßt ihre Fackel zünden,
Erleuchten des Gedankens steilen Pfad
In's Unbetret'ne! Der nur ist ein Meister,
Der überzeugend mit sich führt die Geister.

Der Liebe treu! Sie soll zum festen Bunde
Als Priesterin den Zug der Herzen weihn,
Es soll der Wonnerausch der sel'gen Stunde
Des Ineinanderlebens Siegel sein.
Der Ehre treu! Es tritt mit seinem Pfunde
Ein Held Jedweder für sich selber ein.
Ja wandellos im Wechsellauf der Zeit
Mit stetem Muthe treu der Ewigkeit!

Denn nimmer bringt Vergängliches den Frieden,
Der Durst des Geistes ist Unsterblichkeit;

Er harrt des Tags der aus dem Bann hienieden
In Gott, in ſeiner Heimath ihn befreit.
Und wohl ein höchſtes Glück iſt dort beſchieden
Dem Dichter der dem Höchſten ſich geweiht:
Die Seelen die er ſünd'gem Wahn entkettet
Begrüßen dankend ihn der ſie gerettet!

An Immanuel Fichte.

(1865.)

„Lebensgeduld!“ Du haſt ſie mir gewünſcht, —
Ein treues Freundeswort am erſten Tage
Des neuen Jahres. Mußt' ich hören doch
Der Flachheit flach Geſchwätz: „Zerſtreue dich!“
Als ob die Welt mit tauſend Haken uns
Nicht immerdar uns ſelbſt entreißen möchte,
In's Auge flücht'ge Bilder, in die Seele
Um Hab' und Gut die bange Sorge würfe,
Und ſo im Strom, dem raſtlos wechſelnden,
Vergänglichen, uns Stund' um Stund' entführte;
Je reizender der Sinnesſchein uns lacht,
So leichter nur verlieren wir uns ſelbſt.
Das iſt der Segen ja des Leids: die ſtille
Einkehr ins eig'ne Herz, wo in der Tiefe
Des Lebens Urquell ruht, in den verſenkt
Wir ſelber ſelig ruhn mit unſern Lieben,
Den früh dahingegang'nen, die uns mahnen
In echter Sammlung uns und ſie auf ewig
Im Ew'gen, Allumfaſſenden zu finden.

Wie sehnt das Herz sich nach dem warmen Herzen,
Das an dem unsern schlug in holder Liebe,
Den Sternenflug zu wagen, abzuschütteln
Den Staub der Erde von den Psycheschwingen,
Und zu entfliehn dem Schmerz einsamer Nächte,
Dem kalten Gruße kluger Eigensucht,
Dem Unverstand, der selbst sich weise dünkt
Und wahre Weisheit feige Blödheit schilt,
Dem Prahlersinne, der mit keiner That
Die großen Worte löst, von Einheit, Freiheit,
Von Vaterland und Menschenwürde singt,
Wenn er beim Mahle sich des Bechers freut,
Doch, von dem Rausch erwacht, es ganz erträglich,
In Ordnung findet daß statt Kraft im Recht
Rechtlose Macht, machtloses Recht besteht.
Was frommt es, fragt er noch, sich aufzuopfern?
Das Volk schlägt die Propheten doch ans Kreuz;
Die Kette wechselt nur. — Lebensgeduld!

Noch hält der Knabe mich, der Sporn und Zügel
Von mir bedarf ein tücht'ger Mann zu werden;
Noch hält die Pflicht uns fest: trotz alledem
Mit unverdroß'nem Muthe früh und spät
Voranzustreben in dem strengen Dienst
Der freien Wahrheit, ob sie rechts und links
Buchstaben hier, Altome dort vergöttern,
Verketzernd und verlästernd den lebend'gen,
Den Geist, der Form und Formel schafft und bricht,
Wie's ihm gefällt in seinem Werdedrang,

Von keiner je gebunden — Er der Herr!
Er breitet aus in Raum und Zeit das All,
Sich ſelber zu erſcheinen, zu genießen
In allen Dingen; der Natur Geſetze
Sind feſter Boden ſeinem Stand, und ihre Kräfte
Ihm Stoff und Mittel, doch das Ziel iſt ſein,
Und all das Treiben eitler Erdenmächte,
Das Schwerterraſſeln wie des Markts Gewühl,
Der Pfaffen Bannfluch — ſeines Weges Staub!
Den treibt der Wind uns ins Geſicht, wir ſchnappen
Athmend nach reiner Luft ... Lebensgeduld!

Meiner Schweſter Bertha.

Mit ſtiller Thräne wußt' und weiß ich Dank
Den treuen Seelen, die den düſtren Tag
Mit warmem Sonnenblick mir aufgehellt,
Mit milder Hand die ſchwere Bürde mir
Erleichtert, durch ihr Sein mir Frieden ſpendend.
Doch wie du hergeeilt zum Sterbelager
Der theuren Gattin, Mutter wardſt den Kindern,
Und als ſtatt Myrten wir mit Immortellen
Das holde Haupt Eliſabeths bekränzt,
Wie du den Sohn mit Ernſt und Liebe mir
Erziehen halfſt zu edler Männlichkeit,
Wie du mir ſelbſt barmherzige Schweſter warſt,
Als dreimal Rothmunds ſichre Freundeshand
Den ſcharfen Stahl mir in die Augen führte,
Daß aus der dunkeln Nacht den Morgenruf
Ich friſchen Muths erhob: Heil, herrlich Licht! —
Deß ſei hier ein Gedenkblatt aufgezeichnet

In meines innern Lebens Tagebuch,
Das Freundinnen und Freunde lesen mögen
Sich mein erinnernd, wann ich heimgegangen
Zu Ihr der all' mein Dichten ich geweiht.

Geschichtsbilder.

Allen Heiligen.

(1838.)

Ew'ge Liebe, Sonnensonne,
Die im Strahlenglanz du glühst
Und in freier Lebenswonne
Auf in Welt an Welten blühst,
Weil die Nachtigall mit Sängen,
Dich mit Duft die Rose preist,
Dein mit feur'gen Liedesklängen
Denk' ich feiernd, Gottesgeist!

Ja so weit in Farben malend
Rings dein Aug' die Nacht erhellt
Und im Licht du wiederstrahlend
Dich beschaust in deiner Welt,
Herrlicher hast du erschlossen
Nirgends deine Schöpferlust,
Reicher nirgends sie ergossen
Als in voller Menschenbrust.

Liebepriester, Offenbarer
Ihrer Gottesherrlichkeit,
Daß sie freier, reiner, klarer
Leuchtet in dem Strom der Zeit,

Ihr des Menſchenlebens Horte
Von dem Auf- zum Niedergang
Mit dem Schwerte, mit dem Worte,
All' euch feiert mein Geſang!

Preis zuerſt dir, Urtitane,
Der das Feuer kühn gebracht
Hoch vom Himmel und die Fahne
Aufgepflanzt der Geiſterſchlacht,
Dem das Herz zerfleiſcht vom Geier
Größer wächſt und ſtärker ſchlägt,
Bis vereint mit dem Befreier
Zum Olymp der Flug dich trägt.

Jünglingsvolk im Morgenlande,
Dein gedenk' ich immerdar,
Das am blauen Meeresſtrande
Einſt ſo frühlingsfreudig war,
Deſſen Thatenlauf begonnen
Und geführt zu ſchönem Ziel
Jüngling' in des Ruhmes Sonnen,
Alexander und Achill.

Eine Prieſterſchaft der Muſen
Weihte dir des Himmels Gunſt,
Und im gotterfüllten Buſen
Bauten Tempel ſie der Kunſt,
Daß der Stein zum Gott beſeelet
Ihn zu uns herniederzog,

Daß das Wort dem Ton vermählet
Auf mit ihm zum Aether flog.

Deine Marathoniſchen Sieger
Führen noch die Männerſchaar
Vaterlandgeweihter Krieger
Um der Freiheit Hochaltar;
Ihren ſtolzen Reigen ſchlingen
Manch Jahrtauſend ſie entlang,
Wie auf Schilden Schwerter klingen
Hallt und ſchallt ihr Heldengang.

Der im Kranz der Donnerwolke
Das Geſetz am Berge gab
Und errettend ſeinem Volke
Trug von Gott den Führerſtab,
Wallt mit ihm der kühn zuſammen
Seine Brüder rief zur That
Und mit ſeines Korans Flammen
Aſien entzündet hat.

Der mit ſeines Bogens Wehre
Hat gerächt des Landes Schmach,
Der durch eh'rne Ritterſpeere
Eine Freiheitsgaſſe brach,
Der das Scepter den Tyrannen,
Blitze dem Gewölk entwand,
Egmont, dir und deinen Mannen
Reichen ſie die Bruderhand.

Todesmuthige Germanen,
Hermann's Volk in grauer Zeit,
Edle Enkel tapf'rer Ahnen,
Die des Heilands Grab befreit,
Die mit starkgeschwung'nen Klingen
Uns zerhau'n der Franken Joch,
Alle jubeln laut und singen:
Freie Heimath, lebe hoch!

Wer der märtyrkranzgeschmücket
Ihre Freude von sich weist?
Nach dem Vaterlande blicket
Kosciuszko's Heldengeist.
Zwei gewalt'ge Männer schreiten
Zu dem Sinnenden heran
Und die römerstolzen Beiden
Reden mild den Polen an.

Laß nicht Trauer dich umfloren,
Gott ist groß und reich an Rath;
Noch ist Polen nicht verloren,
Ewig lebt die schöne That.
Jede Kett' ist noch gesprungen
Vor des Volks vereintem Muth,
Und noch immer wird errungen
Die Erlösung durch das Blut.

Kennst du nicht die Zeit der Schmerzen
Die wir selber durchgelebt,

Als die theuren Freundesherzen
Gen einander angestrebt?
Rom zu retten vom Verderben
Griff er nach der Königskron',
Sieh', und Cäsar mußte sterben
Durch den heißgeliebten Sohn.

Alles lag in Nacht und Grauen
Und die Nacht war bang und tief,
Als er auf Philippis Gauen
Seinen Brutus zu sich rief.
Doch als Alles schien verloren
Hat erinnert sich die Welt,
Und in Bethlehem geboren
Lag der neue Siegerheld.

Menschensohn voll Gnad' und Wahrheit,
Dir, Messias, jauchz' ich zu!
Leuchtender in Gottes Klarheit,
Heil für Alle bist nur du,
Der du an des Kreuzes Stamme,
Der mit Dornen du gekrönt
Hin dich gabst zum Opferlamme,
Das die Welt mit Gott versöhnt.

Gott und Mensch in Eins verschlungen,
Und die Erde Gottes Saal,
Weltbefreiend ist erklungen
Solchen Wortes Segenstrahl.

Und in alle Lande gehen
Seine Boten glaubensvoll,
Und dem Kreuz auf allen Höhen
Tönet der Gebete Zoll.

Gruß und Heil euch, Glaubensſtreiter,
Löwenmuth'ge Jüngerſchaar,
Einſt in Kampf und Qualen heiter,
Nun in Frieden immerdar!
Er mit euch der Gott im Herzen
Seinen Holzſtoß ging hinan
Und in grimmen Todesſchmerzen
Sang von einem künft'gen Schwan.

Edler Schwan, wie herrlich ſchwingſt du
Dich empor aus aller Noth!
Edler Schwan, wie gläubig ſingſt du:
Feſte Burg iſt unſer Gott!
Bald in deines Geiſtes Feuer
Hat die Menſchheit ſich erneut,
Und der Himmel iſt ihr theuer,
Weil ſie ſich der Erde freut.

Und noch wandelt dir zur Seite
Nun im Frieden treu geſellt
Wie vordem im Männerſtreite
Ein erhab'ner Jünglingsheld.
An des Fürſtenhofes Pforte
Schlug dem Volk ſein Ritterherz,

Schwerter waren seine Worte,
Treu dem Wort des Schwertes Erz.

Aus der Heimath Schoos vertrieben,
Aus der Freunde Kreis verbannt,
Seinem Hassen, seinem Lieben
Bleibt er innig zugewandt.
Und er fühlt ein Frühlingsregen,
Und er ahnt daß einst es tagt,
Und er ruft der Sonn' entgegen
Sterbend noch: Ich hab's gewagt!

Ja ein neues freies Leben
Wogt und waltet allerwärts,
Und in neuem freiem Streben
Webt und wirket Hand und Herz!
Farb' entquillt zu Gottes Ehre
Raphael's geweihter Hand,
Und im unbegrenzten Meere,
Held Columbus, rufst du: Land!

Wie die Pracht der goth'schen Dome
Kühn zum Himmel strebt empor,
Sie erbebt im Liederstrome,
Stimmet an ihn Händel's Chor.
Weckt der Liebe Lust und Schmerzen
Mozart's zauberkräft'ger Klang,
Dann zur That die Männerherzen
Führt Beethoven's Sturmesdrang.

Freiheit! rufen Millionen,
Freiheit! Freiheit! hallt es nach,
Und in allen Nationen
Flammt empor der junge Tag.
Seit sich um die Sonn' im Tanze
Singend die Planeten drehn,
Hat die Welt im Feuerglanze
Solchen Aufgang nicht gesehn.

Bricht die alte Zeit zusammen,
Fürchtet nicht des Chaos Nacht!
Aus des Weltenbrandes Flammen
Steigt empór verjüngte Pracht,
Die den Himmel und die Erde
Fest in Eins verschmolzen hält,
Und mit ewig neuem Werde
Waltet Gott in seiner Welt.

Und wen er mit Macht begnadet,
Daß ihm Ehr' und Preis gebührt,
Wann zur That das Volk er ladet,
Folgt es ihm der weise führt.
Darum Heil sei euch beschieden,
Die der Herr zu Herrschern weiht,
Die im Krieg ihr wie im Frieden
Königlich geboren seid.

Seht, die großen Weisen stellen
Eurem Throne sich zur Zier,

Und den vollen ſtolzen Wellen
Ihrer Rede lauſchen wir;
Denen alle Weltenadern
Friſchen Lebenstrank gethaut,
Die mit feſten Felſenquadern
Des Gedankens Dom erbaut.

Ihre Götterthat der Wahrheit
Zeigt im Spiegel ſeiner Kunſt
Zum Voraus in Sonnenklarheit
Schiller durch der Muſe Gunſt,
Dem die Bücher der Geſchichte
Ihr Geheimniß offenbart,
Dem Gedanke zum Gedichte,
Das Gedicht Gedanke ward.

Und mit ihm wie kampfesfreudig
Streiteſt du des Sieges werth,
Hei, wie blitzt dein doppelſchneidig
Lichtgefeites Hermannſchwert,
Leſſing! Deine Zauberworte
Tönen hold und feierlich,
Und aus goldner Morgenpforte
Naht die Schaar der Sänger ſich.

Mit der Freiheit Schlachtdrommeten
Körner und Delisle ziehn
Dort der Liebe Sangpropheten
Hafis und Dſchelaleddin;

Zu der Minne ſanftem Koſen
Schallt der ſtolze Männerzorn,
Wie im Mai die Frühlingsroſen
Blühn umhegt vom ſcharfen Dorn.

Hoch erhaben in der Mitte
Leuchtend in der Sonne Gold
Wandelt göttergroß ein Britte,
Und ſein Antlitz lächelt hold,
Shakſpeare, der das Schöpfungsſiegel
Freien Muths gelöſet hat,
Daß ſein Lied ein Lebensſpiegel
Ganz Betrachtung ward und That.

Ihm zunächſt der ſchmerzdurchglühte
Schöne ſangeswilde Lord,
Dem aus liebendem Gemüthe
Quoll des Zornes Donnerwort,
Dem der Freiheit Morgenröthe
Roſen um die Urne wand,
Dran der alte Meiſter Goethe
Eine Hymne ſingend ſtand.

Großer Meiſter, Weltbefreier
Mit dem ſüßen Liederſchall,
Wie du rührſt die goldne Leier,
Folgen dir die Seelen all',
Und der Klage Ton verklinget
Und der Kämpfe Sturm verbrauſt,

Weil ſich zu den Sel'gen ſchwinget
Stolz und lebensmuthig Fauſt.

Freudig lauſcht der Offenbarung
Volk an Volk in Einigkeit,
Sauget edle Herzensnahrung,
Siegeswonn' im Drang der Zeit;
Und zum Sterblichen hernieder
Steigt des Ew'gen Werdeluſt,
Und des Ewigen iſt wieder
Sich das Sterbliche bewußt.

Deutſche Brüder, frei und fröhlich
Folgen wir dem großen Geiſt,
Kühn vollbringend, liebeſelig,
Was ſein Schöpferwort uns heißt,
Ob wir mit dem Dornenkranze
Vor der Menge ſtehn verhöhnt,
Ob im Glückesſonnenglanze
Roſ' und Lorbeerſchmuck uns krönt.

Deutſche Brüder, Sanggenoſſen,
Reich an Jubel, reich an Schmerz,
Die den Freund ihr oft geſchloſſen
An das warme Jünglingsherz,
Mich in Tagen wilden Strebens
Bannerträger gern genannt,
Seht, das Banner neuen Lebens
Hebt empor nun meine Hand!

In der Freude Farben strahlend
Wogt und wallt es stolz und rein,
Und mit Flammenzügen malend
Schrieb das Losungswort ich ein,
Das mit wunderkräft'gem Triebe
Wiederhallet jede Brust:
Freiheit, Wahrheit, Lied und Liebe,
Jugendmuth und Frühlingslust!

Alexander.

(1846.)

Die Feinde drohten, doch auf das Lager warf
Schmerzvolle Krankheit nieder, o König, dich;
Wo blieb mit seiner Kunst ersehnter
Hilfe der kundige Freund Philippos?

Ach, dir gesandt ja wurde der Klagebrief
Daß dir er selber mischte des Giftes Trank!
Den Becher bot er, und du reichtest
Schweigend den Brief ihm und trankst den Becher.

Und du genasest, siegtest und zogst voran,
Und nicht der baumlos brennende Wüstensand
Vermochte deinen Schritt zu hemmen,
Dem die gewaltigen Heere folgten.

Dort wehrt kein Schatten südlicher Sonnengluth,
Dort quillt dem Durst kein kühlender Labetrunk;
Sie meinten zu verschmachten, dir nur
Brachten sie Wasser im Helm, o König.

„Ihr Alle könnt nicht trinken davon, und ich
Will nichts voraus, ich dulde mit euch!“ So sprachst
Du ernst und edel, und das Waſſer
Goſſeſt du aus in den Sand der Wüſte.

Daß du die Welt dir ſiegend eroberteſt,
Wen nimmt es Wunder, denket er ſolcher That?
Das Opfer weckt die Opferfreude,
Rettet das Volk und erhöht die Herzen.

Dem Meiſter der den Jüngern die Füße wuſch
Ihm waren treu die Jünger in Noth und Tod;
Dein Heldenſchwert es brach die Bahn ihm:
Schwängſt du es heute doch, Alexander!

Mauritius.

(1849.)

Der Himmel ist gewitterschwül und auf der Erde zuckt ein Blitz
Gen Volksrecht und Männermuth von blut'ger Willkür Herrschersitz.
Ein neuer Glaub', ein neues Wort von Freiheit und von Lieb' erschallt,
Doch stellt dem Geist entgegen sich die schwertertrotzige Gewalt.

Auf wüsten Sinnes Eigensucht liegt dumpfen Wahnes lastend Joch,
Es höhnt bethörter Menge Neid was heilig ist und hehr und hoch;
Statt Bußgesang und Liebeslied ein wilder Schrei des Hasses klingt,
Daß von Geschlecht sich zu Geschlecht die Kette blut'ger Rache schlingt.

Da wend' ich meinen Blick zu dir, o heiliger Mauritius,
Und ruf' aus tiefster Seele Grund dir des Gebetes Morgengruß;
In Romas Heidenkaiserzeit du Führer der Thebanerschaar,
Die früh der Lehre Jesu Christ's und treu dem Herrn ergeben war.

Du hieltest Wacht am Lemansee, rein war dein Herz wie seine Fluth,
Und wie die Berge rings um ihn war felsenfest dein edler Muth.
Da sprach der Kaiser Maximin: „Ein Opfer rüst' ich meinem Heer,
Und jeder Krieger tret' heran und fleh' zu Mars um Siegesehr'."

Du aber sprachst: „Ich beuge nicht das Knie vor einem Götzenbild,
Das Menschenhände selbst gemacht, das nicht vor Gott im Himmel gilt;
In Geist und Wahrheit bet' ich an den Ewigen der Einer ist;
Er lebt in uns und wir in ihm, wie uns verkündet Jesus Christ."

Beistimmte die Thebanerschaar, doch zornig schnaubte Maximin:
„So führt von ihr den zehnten Mann gebunden zum Altar dahin!

Da soll er selbst das Opfer sein das uns die Macht des Mars versöhnt,
Daß der der Lästrer Blut empfängt und uns mit Siegesehre krönt."

Die Männer starben unverzagt. „Und wollt ihr mit uns opfern nun?"
„Wie könnten so wir gegen Gott und gegen unsern Glauben thun?" —
Der Kaiser wiederholt das Wort: „Führt zum Altar den zehnten Mann!"
Da tratst du vor, Mauritius: „Uns Alle nimm für Einen an!

Wir Alle tragen gleichen Muth, es schlägt Ein Herz in unsrer Brust,
Und vor des Abfalls Schande sei der Märtyrtod der Seele Lust!"
Das Banner hobst du hoch empor und botst dich dar dem Opferstahl,
Und sanken mit dir betend hin die Zugsgenossen allzumal.

Wie einst an jenem blutigen, der griechischen Freiheit letzten Tag
Die heilige Thebanerschaar auf Chäroneas Fluren lag,
So ihre edlen Enkel nun, das Antlitz himmelwärts gewandt,
Die Wunde klaffend in der Brust, den Eisenspeer in starrer Hand.

O heiliger Mauritius, der du getreu bis in den Tod,
Wie glänzt des ew'gen Lebens Kron', die dir verliehn der ew'ge Gott,
Der du dich selber, ungeschreckt von dräuender Tyrannenmacht,
Dem Glauben und dem Vaterland als schönstes Opfer dargebracht!

Der Himmel ist gewitterschwül und auf der Erde zuckt ein Blitz
Gen Volksrecht und Männermuth von blut'ger Willkür Herrscherſitz.
Ein neuer Glaub', ein neues Wort von Freiheit und von Lieb' erschallt,
Doch stellt dem Geist entgegen sich die schwertertrotzige Gewalt.

Auf wüsten Sinnes Eigensucht liegt dumpfen Wahnes lastend Joch,
Es höhnt bethörter Menge Neid was heilig ist und hehr und hoch;
Statt Bußgesang und Liebeslied ein wilder Schrei des Hasses klingt,
Daß von Geschlecht sich zu Geschlecht die Kette blut'ger Rache schlingt.

O heiliger Mauritius, wie ich den Namen hab' von dir,
Mit deinem Sinne, deiner Kraft nun stähle du die Seele mir!

Rein sei mein Schild, blank sei mein Schwert, mein Glaube fest und kühn mein Muth,
Und was die Zeit auch bringen mag, ich stehe gut in deiner Hut.

O Held, des Kampfes Banner schwingst du herrlich vor der Christenheit,
Und mit des Friedens Palme winkst dem Kämpfer du im heil'gen Streit:
So laß mich ehrenreich wie du die Bahn des Erdenlebens gehn,
Mit Schlachtpanier und Friedenspalm' vor meinem Volk ein Ritter stehn!

Muhammed.

(1845. 1865.)

I.

Wie hoch und hehr in mitternächt'ger Stille,
Ihr ew'gen Sterne, zieht ihr eure Bahn!
Aus eurem Lichte quillt die Lebensfülle,
Aus eurem Glanze weht der Geist uns an.

Für unsrer Erde wechselnde Gestalten
Webt euer Tanz das dauernde Gesetz;
Nun brause, Sturm! Es ruht die Welt, gehalten
Sicher vor dir in goldnem Strahlennetz.

Du Abendstern, du kommst und führst den Reigen,
In deinem Scheine sind sie all' verklärt;
Laß mein Gebet zu deinem Himmel steigen,
Das dich als Gott mit Preis und Dank verehrt.

Vor allem Volk will ich dir Weihrauch zünden,
Daß dir ein Opfer dampf' ohn' Unterlaß;
Daß dein die Ehre, wollen wir verkünden! — —
Du schöner Stern, warum dein Schein so blaß?

Der volle Mond ist herrlich aufgegangen,
Ein milder Thau enttriefet seinem Schritt,
Die Erde bebt in Lust bei seinem Prangen,
Er naht, die Sterne wandeln schweigend mit.

Der du sie alle freudig überglänzest,
Ein König der im blauen Aether thront,
Mit Frucht und Blüthe Strauch und Baum bekränzest,
Du bist der Herr der Welten, lieber Mond!

Wie jugendlich in deinem Schein die Quellen
Spielend erbrausen aus der Tiefe Grund,
Soll dir zum Lob die Jubelhymne schwellen,
Es schließt mit dir Arabien den Bund.

Ha, wie erbraust es mächtig in den Lüften,
Wie jauchzet dir ein tausendstimm'ger Chor!
Wie athmest du in rosenwürz'gen Düften!
Du sinkst und schweigst? — Die Sonne tritt hervor.

So gilt denn ihr die große Lebensfeier,
Der glutgewalt'gen Lebensweckerin!
Die Pulse schlagen feuriger und freier,
Führ' uns, wir folgen dir, zu Thaten hin.

Es ist Ein Licht und flammt in allen Lichtern,
Du, Sonne, sammelst es in heil'gem Kern;
Es ist Ein Geist und singt in allen Dichtern,
Wir dienen ihm als unserm Gott und Herrn!

Er läßt das Schickſal durch die Sterne weben,
Er läßt den Mond erquicken uns zu Nacht,
Er weckt uns zu der Sonne Morgenleben,
Er leitet uns zum Sieg, ſein iſt die Macht.

In allem Wandel Er der Ewigeine,
Im Staube groß wie in dem Himmelsraum;
Heilig ſein Nam'! Hinweg von eitlem Scheine
Und küſſet ſeines Kleides letzten Saum!

Wohlauf, mein Volk, dein Gott wird dich erretten,
Wie du erkennend ihm dein Herz geweiht;
Wie du zerbrichſt der ſpröden Seele Ketten,
Ruhſt ſicher du in Gottergebenheit.

Wohlauf, mein Volk, ein neues Reich zu gründen!
Es blitzt das Schwert, die Bundesfahne weht,
Das Wort der Wahrheit komm' ich zu verkünden:
Allah iſt Gott und ich bin ſein Prophet!

II.

„Sieh die armen Sklaven! In der Sonne
Liegen auf dem Rücken ſie im heißen,
Glühend heißen Sande. Die Mekkaner
Höhnen die Gebundnen: Ruft zu Allah,
Ruft zu euerm Gott, dem unſichtbaren,
Ihr Verächter unſrer Götter! Weiſe
Dünkt ihr euch und ſeid verrückt, bezaubert

Von dem Ränkeſchmied, dem Lugpropheten.
Allah ſäumt, ſo kann er euch nicht helfen.
Seht's doch ein und betet endlich wieder
Zu den heil'gen Steinen und den Sternen
Die uns Reichthum, Segen, Wonne ſpenden,
Und ihr ſeid befreit und lebt in Ehren. —
Alſo die Mekkaner. Doch die Armen
Bleiben treu der Wahrheit, geben willig
Ihren Leib den Martern preis und retten
Ihre ewige Seele. Du, Muhammed,
Deß Gebet gewaltig iſt und wirkſam,
Bete du, daß Feuer niederfalle
Auf den Hohn der Uebelthäter, flammend
Sie und ihren Frevelmuth verzehre,
Doch die Feſſeln dieſer Sklaven ſchmelze
Und von Todesqualen ſie erlöſe!"

Alſo rief der männerſtolze Omar,
Und die Hand erfaßt er des Propheten,
Dem er jüngſt noch haſſend widerſtanden,
Nun ergriffen von dem Todesmuthe,
Der da Zeugniß gab dem wahren Glauben
An den Gott, den Geiſt, den Ewigeinen.
Doch Muhammed ſprach, ſein Antlitz glühte:
Vor uns gab es Menſchen, abgeriſſen
Ward ihr Fleiſch mit Zangen von den Knochen,
Doch ſie blieben feſt bei ihrem Glauben;
Eine Säge ſchnitt durch ihren Scheitel,
Schnitt ſie ganz von oben auseinander,

Und sie blieben treu bei ihrem Gotte.
Unsre Sach' ist seine Sache; selber
Wird er sie zu gutem Ende führen;
Doch er wählt und weiß die rechte Stunde.
Unsern Feinden gibt er Kraft und Leben,
Weil dereinst ihm ihre Kinder dienen,
Und das Leiden dieser armen Sklaven
Hat dein edles Herz gerührt, mein Omar,
Hat gerettet deine große Seele
Für den wahren Dienst des einen Gottes,
Seinem Willen froh dich zu ergeben,
Brüderlich die Menschen treu zu lieben,
Und für Recht und Freiheit kühn zu siegen.
Siehst du Allah's Finger, seine Führung,
Wie dein Heil aus der Mekkaner Frevel
Gleich der Palme herrlich aufgesprossen,
Wie die Sklaven dich den Freien retten?
Nehmen lieber wir von unsrer Habe,
Kaufen wir sie frei, so quält sie Niemand.
Was ist schöner als die Wahrheit pred'gen,
Was ist seliger als Gutes wirken?
Mußt dabei du leiden, besser ist es
Daß das Böse du vergiltst mit Gutem.

III.

„Bettler schaaren sich und arme Sünder
Um den Lugpropheten, um den Schwätzer;
Niedrig selbst geboren lebt er niedrig,

Wie doch sollten wir ihm Glauben schenken?"
Also sprachen vornehm die Mekkaner,
Und betrübt im Herzen war Muhammed.
Er hub an zu murren; krampfgeschüttelt
Fuhr er auf und starrte wie verzaubert.
Denn er sah den Paradiesespförtner,
Und vernahm im Geist die Rede: Allah
Sendet dir die Schlüssel zu den Schätzen
Aller Welt, und wie du sie genießest,
Ihre Lust verkürzt die ewige Wonne
Dir um keines Mückenflügels Schwere.
Doch an Demuth mahnt ihn sein Gewissen,
Hieß ihn gottergeben stille halten,
Daß er Antwort gab: Nicht mir die Schlüssel;
Mein Genuß sei Gott den Herrn zu pred'gen,
Ihm zu dienen wahrhaft, arm und dankbar.
Bis zu Allah's Throne that der Himmel
Da sich auf vor seinen Augen, hallend
Scholl das Wort: Ich bin mit dir zufrieden! —
Gieb mir was du willst, Herr, sprach Muhammed;
Meinen Schatz laß sein, daß ich am Tage
Des Gerichts fürspreche für die Menschheit.

IV.

Gekommen war die Frühlingszeit
Und aus Arabien weit und breit
Nun mit Kameelen und mit Rossen
Der Stämme viel zusammenflossen,

Zu beten dort wo Abraham
Im Herzen Gottes Ruf vernahm
Dem Ewigen sein Volk zu weihn.
Doch vor der Kaaba schwarzem Stein,
Der einst vom Himmel war gefallen,
Da standen von den Stämmen allen
Die Götzenbilder, Schaar bei Schaar,
So viel der Tage zählt das Jahr.
Muhammed sprach: „Wie mögt ihr ihnen,
Die ihr doch selbst verfertigt, dienen?
Wie mögt ihr so den Sinn bethören,
Als könnt' euch Stein und Holz erhören?
Nur Einer ist der Herr, der Geist,
Um den der Sternenhimmel kreist,
Der alles schafft und hält und lenkt,
Sein Licht in reine Herzen senkt.
Ergebt euch fromm in seinen Willen,
Das wird der Seele Sehnen stillen,
Von Angst und Unruh' euch befrein,
Im Leide sichern Trost verleihn.
Und liebt die Menschen treu und echt
Gleich Brüdern; wir sind Ein Geschlecht;
Gott schuf aus Staub uns alle gleich,
Doch dem verleiht er nur das Reich,
Der frohgemuthet mit mir spricht:
Allah ist Gott, sonst keiner nicht.
Wie Pharao mit seinem Heer
Versunken ist im Rothen Meer,
Wie von dem Himmel Feuer und Schwefel

Herniederfiel auf Sodoms Frevel,
So bricht herein des Herrn Gericht,
Bekehrt ihr euch vom Böſen nicht;
Doch folgt ihr nun dem Ruf der Wahrheit,
So leuchtet euch in Friedensklarheit
Des Paradieſes holde Pracht,
Wo Frühling nur und Jugend lacht,
Wo über ewiger Liebeswonne
Um kühle Lauben ſtrahlt die Sonne,
Wo ſich an immer grünen Zweigen
Die goldnen Früchte niederneigen,
Wo euch kein Neid die Freude ſtört,
Wo ihr kein ſchlecht Geſchwätz mehr hört,
Weil ihr der Helden, Guten, Weiſen
Genoſſen ſeid in ſel'gen Kreiſen;
Des Lebens Räthſel löst ſich licht,
Ihr ſchauet Gottes Angeſicht."
Doch Abu Bahab hinterher
Rief läſternd: „Glaubt ihm nimmermehr!
Er iſt ein Lügner wahnestoll,
Ein Volksverführer ränkevoll!"
Da höhnt es rings und ziſcht und lacht:
So wirſt du denn an's Licht gebracht:
Dein Ohm muß dich am beſten kennen,
Wird deinen rechten Namen nennen!
Da war aus Yatrib auch ein Mann,
Der ſah mit Ernſt den Helden an,
Wie er um Wahrheit rang und ſtritt
Und drob den Spott der Menge litt.

„So lautet, wie du sprichst, kein Lug,
Das Wort von Gott dünkt mir kein Trug;
Von edler Sitte trieft dein Mund,
Thut das Gebot der Liebe kund.
Dein Gruß ist mir in's Herz gedrungen,
Der «Friede sei mit euch» erklungen.
Bei uns zu Haus ist Zorn und Haß,
Die Fehde tobt ohn' Unterlaß,
Es schreit nach Blut vergoss'nes Blut,
Kein Schwert mehr in der Scheide ruht:
O könntest du uns Frieden geben,
Du machtest lebenswerth das Leben,
Du wärest uns der größte Mann
Und schrittest uns zum Heil voran!" —

„Verkünde dort was du vernommen,
So wird auch euch der Friede kommen",
Sprach Muhammed. Und Friede ward.
Bald standen sie um ihn geschaart,
Die Männer Yatribs, zu geloben:
Dem Einen Gott im Himmel droben
Dem wollen wir die Treue halten,
Nach Fug und Recht auf Erden schalten;
Keine schnöde Lust, kein Raub und Mord
Befleck' uns mehr, kein Lügenwort;
Es ist der Herr der Gnadenquell,
So sei die Liebe warm und hell;
Allah ist Gott, und sein Prophet
Sei unser Führer, Muhammed!

Die Gläubigen nun aus Mekkas Gau
Schickten sich an nach Yatribs Au
Zu den Genossen hinzuziehn
Und ihren Drängern zu entfliehn.
Doch denen selbst das Herz erbangte,
Daß Muhammed nun Macht erlangte,
Und bald zur Heimath wiederkäme,
Für alle Kränkung Rache nähme.
Und also ward sein Mord beschworen.
Doch wen der Ewige sich erkoren,
Ob dessen Haupt hält immerdar
Den Schirm ein Engel wunderbar.
Es barg in Bergesfelsengrotte
Sich Muhammed; die wilde Rotte
Des Feindes stürmt' heran und sah
An des Propheten Höhle da
Am Eingang eine Spinne weben,
Im Netz hinauf hinunter schweben.
Wie ihre Fäden dünn und fein,
Kein Eisengitter mochte sein
So festes Thor; der Führer sprach:
Hier spüret nun nicht weiter nach;
Wo unverletzt die Fäden hangen,
Ist Niemand aus- und eingegangen.
Doch drinnen Abubeker stand
Erzitternd an Muhammed's Hand.
„Du meinst", sprach dieser, „hier sind zwei,
Ich aber weiß es sind hier drei:
Bei uns ist Gott! So zage nicht,

Es geht sein Weg aus Nacht zum Licht,
Und Yatrib, dem wir Recht und Frieden,
Das Schutz und Freiheit uns beschieden,
Heißt bald Medina weit und breit,
Herberge der Gerechtigkeit.
Und blitzen in der Sonne Glanz
Seh' ich der Schwerter Blumenkranz.
Mein Ali siegt im ersten Streit
Und prangt in Heldenherrlichkeit;
Ich werfe Staub dem Feind entgegen,
Es bringt der Sieg uns seinen Segen,
Daß Stamm nach Stamm sich an uns schließt,
Wie Welle sich auf Welle gießt.
Stets weiter geht des Stromes Lauf,
Die Thore Mekkas thun sich auf;
Da von der Kaaba stürzen wir
Der Götzenbilder arge Zier;
Wie sie das Volk zertrümmert schaut,
So wird sein Ruf einhellig laut:
Allah ist Gott, und Muhammed
Ist unser Führer, sein Prophet."

V.

Das war wohl in hellsternig milder Nacht
Ein liebeselig glühendes Umfangen,
Als Muhammed den Tag herangewacht
An ihrer Brust, die gleich der Rose Prangen
Am grünen Hag in erster Frühlingspracht

Allah's Propheten leuchtend aufgegangen,
An deiner Bruſt, Ajeſcha, die der Freund,
Sein Abubeker treulich ihm vereint.

„Und haſt die Männerthräne, Muhammed,
Um ſie geweint, die nun dahingeſchieden,
Und gern dir ſelbſt den bittern Tod erfleht,
Dort zu umfahn die du geküßt hienieden;
Doch war ihr Sommer ſchon verblüht, und ſpät
War ſie, die Wittwe, dir vom Herrn beſchieden: —
Strahlt dir nicht heut ein ſchön'res Angeſicht?
Umarmſt du wonnig nun die Beſſ're nicht?" —

„Die Beſſ're, holdes Weib, die find' ich nie,
Noch hab' ich heut die Schönere gefunden.
Ich war verkannt und liebend heilte ſie
Die mir vom Feindesſpott geſchlagnen Wunden;
Nun bin ich groß, doch war ich arm und niedrig, wie
Ihr edles Herz ſich ewig mir verbunden.
Drum wird ihr nie der höchſte Preis geraubt:
Kadidſcha hat zuerſt an mich geglaubt."

VI.

„Wer einmal muthig in der Schlacht geſtanden
Hat ein erhört Gebet zu Gott gebetet;
Denn unter Schwerterſchatten liegt in Himmelslanden
Das Paradies, in das ihr gläubig tretet.
Des Lebens Freude ſollt ihr froh genießen,

Aus Frauenaugen glänzt ein Strahl von Allah's Licht;
Doch wer den Tod in seinen Arm zu schließen
Als Held vermag schaut Allah's Angesicht."

VII.

„Zu Ende geht nun Leid und Krieg,
Gekommen ist Triumph und Sieg!
Es eilen schaarenweise
Und stellen sich in geweihtem Kreise
Arabiens Bewohner all' umher.
So danke denn mit hellerhobnem Preise
Ihm der alleinig hoch und hehr,
Und wolle nicht erheben
Das eig'ne Selbst; inbrünstiger vielmehr
Bete zu dem der deine Fehle dir vergeben!"

So im Koran ist das Wort zu lesen,
Das Muhammed sprach zu seiner Seele,
Rings zur Pilgerfahrt die Gläubigen ladend,
Die durch ihn ein großes Volk geworden;
Einmal noch im Frühling an der Kaaba
Will er feierlich die Seinen grüßen,
Eh' er scheidet von der Erde. „Haltet",
Rief er, „haltet brüderlich zusammen,
Seid gerecht und menschlich mit einander;
Heilig seien eines Jeden Güter,
Wie der heutige Tag uns ist geheiligt.
Frauen und Männer lebt in reiner Liebe,

Denkt wie Gott der Gnadenquell von hundert
Wellen seiner Liebe neun und neunzig
In sich selber hegt, und eine nieder
Auf die Erde strömen läßt; erwärmend
Füllt sie die Geschöpfe; darum pflegen
Auch die Thiere sorglich treu die Jungen,
Darum soll der Mensch dem Menschen wohlthun,
Durstige tränken, Hungrige mit Speise
Und mit Trosteswort Betrübte laben,
Soll mit allen Wesen Mitleid fühlen,
Soll versöhnlich sein, wenn er gekränkt ward;
Denn wo nach dem Zorne sich zwei Gläubige
Wieder ihre Hände reichen, fallen
Ihre Sünden ab wie dürre Blätter.

„Weiht das Herz dem Ewigen im Gebete
Täglich, fastet einen Tag im Monat
Euch zu üben in Entsagung. Wollt ihr
Lieber speisen, nun so ladet gastlich
Einen Armen ein das Mahl zu theilen.
Lehren ist und Lernen gleich dem Beten,
Gleich dem Fasten; Weisheit ja veredelt
Edlen Sinn, entwildert wilde Sitte.
Doch dem Schwert auch bleibet seine Ehre;
Allah gab's dem Mann zu Schutz und Trutze;
Allah, der nicht wollte daß durch Wunder
Sei geworben für die reine Lehre,
Die sich soll im Geiste selbst bezeugen, —
Sich verherrlicht hat durch unsre Schwerter

Allah, und die Macht ist bei der Wahrheit!
Sein ist alles Land, er giebt's zum Erbe
Unserm Muth. Wohlan, die Stammesfehde
Und die Blutesrache sei verschworen,
Aber Krieg erhoben aller Orten
Wo die Menschen nicht bekennen wollen:
Einer ist der Herr, der Geist, der Ewige,
Und Ergebung in des Höchsten Willen
Ist des Menschen Trost, des Menschen Friede,
Sein Gesetz die Liebe. Dies ist Wahrheit,
Aber Seelenlast und Priestersatzung,
Sektenwahn, Vergänglichkeit das andre,
Dran in andern Landen Andre hangen.

„Arm bin selbst ich unter euch geblieben;
Gabt ihr mir der Siegesbeute Fünftel,
Gab ich es den Wittwen, Waisen, Armen;
Mir Sandal' und Mantel näht' ich selber,
Brot und Milch und Datteln meine Speise;
Aber euch verliehen sind die Schätze,
Die der Grieche, Perser, Syrer, Inder
Angehäuft, euch ist das Reich beschieden;
Nehmt es in Besitz und dienet Gotte!
Hab' erfüllt ich meine Sendung, Allah?" —

Tausendstimmiges Ja erscholl zur Antwort.
Sein Kameel nun schlachtete Muhammed,
Reiche Pilger thaten rings ein Gleiches;
Ward von jedem dann ein Stück genommen,

Ein gemeinsam Bundesmahl für alle
Zubereitet und dem Volk vertheilet.
Ernsten Sinnes nach der Gräberstätte
Ging Muhammed. „Ruht in Frieden", sprach er,
„Ueberhoben ihr der Prüfungstage,
Die uns andern Allah sendet; ruhen
Will auch ich bei euch. Was weint ihr, Frauen?
Meiner harrt die Paradieseswonne,
Und ihr werdet dort mich wiederfinden.
Warum klagt ihr, Männer? Selber könnt ihr
Gottes Sach' und unsre weiter führen.
Meinen Frieden geb' ich euch und allen
Die der freien Wahrheit huld'gen werden.
Schlug ich wen, so biet' ich ihm den Rücken,
Kränkt' ich wen, er möge mir verzeihen,
Hab' ich fremdes Gut, der Eigner nehm' es.
Lebet wohl und sei mir Allah gnädig!"

In Ajescha's Hand ward kalt die seine.
Daß er sterben könne, daß er todt sei,
Kann und will das Volk nicht glauben. Omar mahnet:
Wie vergeßt den Spruch ihr des Propheten:
Ich bin Mensch, bin sterblich wie ihr alle,
Bin von Gott gesendet, Gott ergeben.

Nornageſt.

(1868.)

Umwallt von weißen Locken, auf dem Haupt den Kranz,
Mit Schwert und Harfe ruhig ſtand am Felſenbord
Der Meeresklippe Nornageſt, und ſah hinaus
Wo fern ſich Well' und Himmel eint und glühendroth
Die Sonne nun ſich niederneigte. „Sei gegrüßt
Noch einmal mir, du Strahlende! Dann nimm mich mit
Und leuchte mir hinüber in ein beſſres Land!"

Die Harfe nahm er von der Schulter, öffnete
Den Boden, eine Kerze fand er, zündete
Sie an und blickte friedlich froh in ihren Schein.
Die Nornen kamen als er neugeboren war
Und heilverheißend, gabenſpendend prieſen zwei
Die Mutter ſelig und den Knaben, der ein Held
Und Sänger, reich an Freundſchaft, Lieb' und Ruhmesglanz
Vorſtrahlen werde vor dem Volk. „Doch nur ſo lang
Soll er auf Erden leben, — rief die dritte ſchnell, —
Bis abgebrannt die Kerze, dieſe leuchtende!"

Sie ließ die Kerze brennend im Gemach, und war
Mit ihren Schweſtern wie zerronnen in die Luft.

Die Mutter aber nahm die Kerze, löſchte ſie
Und barg ſie ſtill in einer Harfe. Freudig wuchs
Der Knabe, bald mit Schwert und Lied gewann den Preis
Der Jüngling, und ſtets kehrt' er glücklich wieder heim
Aus Sturm und Schlacht am Mutterbuſen auszuruhn.
Dann reichte ſterbend eines Tags die Mutter ihm
Die Harfe mit der Kerze.

Nun ſah Nornageſt
Die Kerze brennen, und er ſah ihr Flammenſpiel
Umſchwebt von Heldenſchatten, — all' die Herrlichen
Die er im Leben liebgewonnen, jugendſchön
Siegfried, und männlich ernſt Dietrich von Bern, der
Schmied
Wieland, der kühne Beowulf, und Hildebrand,
Der grimme Hagen an des lichten Volker's Arm,
Gudrun die edle Dulderin, und nun verſöhnt
Der blonden Chriemhild Milde mit Brunhildens Kraft,
Und mit dem Gatten Sigrun, den ſehnſüchtig einſt
Ihr Lieben aus dem Grab zog, dem ſie folgt' in's Grab!

Wie freudig in die Saiten rauſchte Nornageſt,
Wenn grüßend ihm ein neuer Schatten zugewinkt,
Und doch in Trauertöne löſte ſtets ſein Spiel
Wehmüthig ſich verhallend auf. Denn allen ſtand
Er lebend nah, und alle mußt' er ſcheiden ſehn,
Und blieb mit ſeinem Schmerz allein. — „Wer lange lebt",
Sprach Nornageſt, „muß viel beweinen. Nur wer raſch
Von hinnen fährt, wann aufwärts noch die Lebensbahn

Dem leichten Jugendmuth sich hebt, und Hoffnung ihm
Die Segel schwellt, hat glücklich hier gelebt, und geht
Der Becher um beim Minnetrunk, so steigt sein Bild
In Jugendschönheit der Erinnrung lächelnd auf.
Doch wem das Alter annaht, stückweis löst es ihm
Die Bande die ihn an die Erde fesselten,
Und stückweis bricht das Menschenherz. — Der arme
Mensch!
Die Rose spendet stillbeglückt den Opferduft
Der Sonne, selig singt im Hain die Nachtigall,
Sturmfreudig um die Alpenfirne schwebt der Aar,
Denn allen bietet ihres Lebens Vollgenuß
Und keiner unerfüllten Sehnsucht Schmerz die Welt.
Wir aber sehn das Stückwerk, sehn den Tod; uns weht
Sein Hauch so eisig durch das All; wir spüren ihn!
Es sättigt was die Erde beut, das Endliche,
Die Seele nie, und will sie das Unendliche
Erfassen, schwebt es unerreichbar über ihr,
Und lockt sie nach; die Ruhe bleibt ihr unvergönnt;
Der Schöpfung Krone wird für sie zum Dornenkranz.
Uns wacht ein muth'ger, unbezwinglich hoher Drang
Nach Licht und Freiheit ewig jung im Herzen auf,
Doch Nacht umfängt uns; rüttelnd an dem Eisenstab
Des öden Kerkers bluten wir, verbluten wir.
Die Kraft des Geistes baut sich eine schön're Welt
Des Rechts, der Wahrheit, morgenröthlich, träumt und
harrt
Auf Siegesthat, auf Volksglück; — und einsam bleibt
Der Seher, unverstanden; wahnbefangen dreht

Im alten Kreiſe ſich die Menge fort, und höhnt
Das Wort, das ihren dumpfen Bann zu löſen ſcholl.

Wie grüßt' ich hoffend, Helden, euch und Heldenfraun,
Daß ihr ein neues Leben brächtet! Doch ihr gingt
Dahin, und öder, wirrer liegt die Welt um mich. —
So liege ſie! — Und dennoch dank' ich ihr! Ich ward
Im Kampf mit ihr mein ſelbſt bewußt, im Kampf mit ihr
Fühlt' ich ſich ſtählen meine Kraft, und über ſie
Hinaus und aufwärts hob zum klaren Aether ich
Den Flug, dem nicht am Erdenſtaub genügt. So lebt
Ihr Eichen wohl, ihr grünen, brauſend rauſchenden,
Leb wohl du wogenſchlagend Meer! du Sternenglanz!
Wir haben wie Geſchwiſter traulich uns geliebt,
Doch nun zu höhern Sphären rufet mich ein Gott.
Vollenden muß ſich was der Geiſt ergriffen hat,
In Lieb' und Wahrheit doch des Geiſtes ewiges Reich!"

Die Kerze war erloſchen, und der Mond ging auf.
Wie ruhig lag in ſeinem Scheine Nornageſt,
Verklärt das Antlitz: ſcheidend warf die Seele noch
Den Abglanz reiner Herrlichkeit darüber hin,
In deren Wonne ſelig nun ſie ſelber lebt.

Die letzte Nacht der Girondisten.

(1848. 1880.)

Ich stand an einer altergrauen Pforte
Des Karmeliterklosters in Paris,
Die statt der Mönche Gruß die Inschriftworte:
„Freiheit und Gleichheit oder Tod!“ mir wies;
Nichts war geändert am geweihten Orte,
Und heute noch erblickt' ich das Verließ,
Wie damals als es sah die Girondisten
Mit Lebensmuth zum Todesgang sich rüsten.

Noch konnt' ich lesen dort an allen Wänden
Die Sprüche voll begeistert edlem Muth,
Die sie geschrieben mit den eignen Händen,
Ein Zeugniß gebend mit dem eig'nen Blut.
„Cato bleibt frei und weiß als Mann zu enden,
Entbehrt sein Rom der Freiheit schönstes Gut.“ —
„Ein Anblick ist's den Göttern Lust zu bringen,
Wenn starke Männer mit dem Schicksal ringen.“ —

„Zu Leid und Arbeit wurdet ihr erkoren,
Zu Ruh' und Kosen nicht, gedenkt daran.“ —
„Wenn du den Pfad der Tugend nicht verloren,
Dringst du aus allem Elend himmelan.“ —

„Die wahre Freiheit wird im Geist geboren.“ —
„Süß ist's fürs Vaterland den Tod empfahn.“ —
„So wollen wir durch Andre lieber sterben,
Als sie und uns durch Missethat verderben.“

Und Abend war's. Da setzten sie zum Mahle,
Zum Leichen- und Triumphmahl sich zusammen;
Mit Blumen kränzten sie die Festpokale,
Aus Fackeln sprühten sonnenhelle Flammen;
Die Feinde konnten sie im Richtersaale
Durch harten Spruch zum Henkertod verdammen,
Doch ihnen nicht den freudestarken Glauben
Des Heldentod's für Ehr' und Freiheit rauben.

Und Vergniaud hob empor den vollen Becher,
Doch setzt' ihn schweigend wieder vor sich hin.
Säumt er, der junge lebenswerthe Zecher,
Weil düstres Ahnen ihm ergreift den Sinn?
Sind doch die edlen Reben Sorgenbrecher,
So trink' ihn aus zu neuer Lust Gewinn!
Er aber sieht ein Bild vergangner Zeiten
Im feuchten Gold des Weins vorübergleiten.

Ein Festmahl war es auch an jenem Tage,
Da Roland's Frau die Freundesschaar empfing,
Vor deren Worte, deren kühnem Schlage
Der Thron zerfiel, die Kron' in Scherben ging.
Sie hielten in der Hand die Schicksalswage,
Da brach der Herrscherkette letzter Ring.

Und Vergniaud hob das Glas mit ſtolzem Blick:
„Es gilt die Ewigkeit der Republik!“

Die Freundin nahm von frohbewegter Bruſt —
Erinnrungen an Hellas im Gemüthe —
Den Roſenſtrauß, und heil'gen Brauchs bewußt
Zerpflückte ſie die knospenfriſche Blüthe;
Die Blätter ſtreute ſie mit ſel'ger Luſt
In Vergniaud's Wein, der funkelnd ſie umglühte.
Und Vergniaud trank ihr grüßend Minne zu,
Doch ſagte leis zu ſeinem Barbaroux:

„Cypreſſenzweige, keinen Roſenſtrauß
Geziemt uns zu entblättern in den Wein.
Der Freiheit Wiege ſteht in blut'gem Graus,
In des Septembermordes Feuerſchein,
Und feiern wir den heitern Wiegenſchmaus,
Wer weiß wird es nicht uns zum Tode ſein?
Doch wär' mein Blut der Wein, wer bebt zurück?
Ich tränk' es gern aufs Wohl der Republik!“

Die Republik! Mit einem Zauberklang
Ergriff das Wort der Jugend reine Seele;
Die fragte nicht im Herzensüberſchwang,
Ob nicht der Form die rechte Maſſe fehle,
Ob nicht das Volk in wildem Sturm und Drang
Sich ſtatt der Göttin eine Dirne wähle;
Sie ſah des Heiles Pforten flügeloffen,
Und alſo war ihr Glauben, war ihr Hoffen:

Wir werden neu! Der Enkel will versöhnen
Der irrgeführten Väter Selbstverrath,
Der Einen Mann mit Göttermacht zu krönen
In Staub die Würde aller Andern trat;
Kein Zwingherrnwitz soll das Gesetz verhöhnen,
Kein Kastenwahn das gleiche Recht im Staat;
Ein Reich von freien Bürgern wird gegründet,
Zu Einer Gluth ist Aller Flamm' entzündet.

Wir werden neu! Nun gilt's ein rüstig Streben,
Und froh erwacht des Volks ureig'ne Kraft;
Nur Tugend wird und Weisheit dich erheben,
Am höchsten steht wer kühn das Beste schafft;
Der Arbeit wird ihr voller Lohn gegeben,
Durch alle Glieder wogt Ein Lebenssaft.
Dem Ganzen, das ihn trägt, dient Jeder gerne
Im Wechselbunde gleich dem Gang der Sterne.

Wir werden neu! Ein Hirt und Eine Heerde,
Wie es verheißt das Evangelium,
Daß jeder Mensch zum Kinde Gottes werde,
Und alle Völker eint ein Bruderthum;
Der Liebe Balsam heilt die Noth der Erde,
Im Opfer wächst der Liebe Lust und Ruhm,
Und hoch entrollt in ungetrübter Klarheit
Glänzt das Panier des Rechtes und der Wahrheit!

Ein morgenschöner Traum! Und mild zu schalten
Gedachten friedlich sie im Vaterland;

Doch im Gewühl entfesselter Gewalten,
Doch in des Kriegs entflammtem Fackelbrand
Wie mochten da die Zügel fest sie halten
Der Mäßigung in liebreich milder Hand,
Sie groß in Lichtgedanken, groß im Wort,
Doch nicht gestählt für rücksichtslosen Mord!

Da galt es Ambos oder Hammer sein.
Sie wurden Ambos um darauf zu schmieden
Ein Racheschwert, als ob im Blut allein
Der Freiheit Reich zu gründen sei hinieden,
Als ob im Schrecken und Gewitterschein
Gediehe nur der Liebe Gottesfrieden.
Darum willkommen hießen sie den Tod,
Der Opferehre, Leiderlösung bot.

Da waren Viele noch so jung, so jung,
Und mußten sterben, hofften Kuß und Sang,
Und Ruhm, doch grüßten voll Begeisterung
Mit heitrem Wort den nahen Todesgang.
So fallen Blumen noch als Huldigung
Auf einen Sarg, den bald mit dumpfem Klang
Die Scholle deckt; sie modern in der Gruft,
Und Niemand athmet ihren süßen Duft.

Brissot hub an: „Weh mir daß ich es ahne,
Das Volk zerbricht sich selbst den Herrscherstab!
Wie nun es pflückt mit grausig finsterm Wahne
In uns des Vaterlandes Blüthen ab,

Wird es verlassen die geweihte Fahne,
Die ihm den Sieg, den Freiheitsfrühling gab.
O wie viel Blut in immer neuen Güssen
Wird unsres wegzuwaschen strömen müssen!"

Vergniaud darauf: „O laß uns tiefer denken!
Die Kette brachen wir, das mußte sein;
Doch kann kein Mensch, kein Gott die Freiheit schenken,
Ihr muß das Volk aus eig'nem Muth sich weihn;
Selbstherrlich lernt es einst sein Schicksal lenken
Und in ein Mannesalter tritt es ein;
Jetzt ward es allzusehr ein Kind erfunden,
Es spielt mit Schwert und Feu'r sich zu verwunden.

Ja wie ein Kind nach seinem Steckenpferde
Wird es auf's Neu nach Kron' und Purpur greifen;
Noch ist es eine wirre wilde Heerde
Und muß der Selbstkraft erst entgegenreifen;
Und uns, zu früh geboren auf der Erde,
Wird für die Nachwelt man zum Tode schleifen.
Wir in Paris wir träumten uns in Rom,
Doch unser Grab wird stehn im Freiheitsdom." —

Und wie man Engel glaubt vorüberwallen,
Wann plötzlich eine stille Ruh' entsteht,
Ist's ihnen nun als ob die hohen Hallen
Der Geist des todten Königes durchgeht.
Was ließen auf sein schuldlos Haupt sie fallen
Der Väter Schuld? Von Himmelsduft umweht,

Im Auge Schmerz, Erbarmen in den Mienen,
Dann selig lächelnd schwebt er hin vor ihnen.

In tiefem Schweigen saß die Tafelrunde,
Doch die Gedanken stiegen himmelwärts.
„Was thun wir morgen wohl zu dieser Stunde?“
So klang im Ton von leichtgesinntem Scherz
Ein schweres ernstes Wort aus Ducos' Munde.
Da griff ein Jeder an das eig'ne Herz.
„Die Elemente, die sich freundlich trafen,
Sie scheiden sich in uns, wir werden schlafen.“

So meinten Männer, die den Preis des Lebens
Hinwarfen muthig um die Ewigkeit
Nur der Gedanken ihres Jugendstrebens,
Die Seele selber sei dem Nichts geweiht.
Doch vor dem Nichts kein Zeichen des Erbebens;
Sie sind zum Leben wie zum Tod bereit.
Stets feierlicher pochen ihre Worte
Laut an der dunkeln ungewissen Pforte.

Ducos begann: „Es herrscht in ew'gem Walten
Ein einig Wesen, das in Allem schafft;
Der Dinge Wechselspiel ist sein Entfalten,
Ihr Wechselwirken seiner Liebe Kraft.
In diesem Bande sind auch wir gehalten,
Wie sich kein Sandkorn je der Erd' entrafft;
Es schweben durcheinander hin die Sterne,
Und in der Nähe webt und lebt die Ferne.

„In diesem großen Weltmeer eine Welle
Vom Sturm emporgetrieben bin auch ich;
Stets wallt empor die unerschöpfte Quelle,
Stets zieht die Fluthen sie zurück in sich,
Und auf und ab wogt unbegreiflich schnelle
Gestaltung und Verwandlung ewiglich;
Es rinnen ineinander Well' und Welle,
Doch Eines bleibt, und Eins ist Meer und Quelle.

„Sieh an das Sterben, willst du es besiegen:
Ein neuer Aufgang ist der Untergang.
Bald werd' ein Adler ich in Lüften fliegen,
Als Lerche singen freud'gen Morgensang,
Als Rose mich an grünem Zweige wiegen,
Als Eiche rauschend stehn am Felsenhang.
Wer läge da in ehrnen Todesbanden?
Leer ist das Grab und Jeder auferstanden!

„Und was die ganze Menschheit je begonnen
Das wirkt noch heut in unserm Herzen fort,
Und schimmern wird im Glanze spätster Sonnen
Was Großes wir gewollt in Werk und Wort.
Das ist die Aussicht auf des Himmels Wonnen,
Das Eins und Alles ist der Gnadenhort.
Die Leier bricht, die Saiten sind zersprungen,
Doch war ihr Ton für immerdar erklungen."

Fonfrede umschlang den Freund mit weichem Arm
Und sprach zu ihm: „Von ewigen Ideen

Ist dir der Geist so voll, das Herz so warm,
Und die sie trägt die Seele soll vergehen?
Dein Selbstbewußtsein siehst du sonder Harm
Im Hauch des Winds, im Blüthenduft verwehen?
Was Unvergängliches vermag zu zeugen
Das kann sich nie in's Joch des Todes beugen.

„Auch ist die Seele nicht die Harmonie
Die aus des Körpers Saitenspiel ertönet,
Das Haus des Leibes hat ja selber sie
Aus Staub erbaut, mit Himmelslicht verschönet;
Sie dichtet erst die Lebensmelodie,
Wenn sie den Stoff mit Formenreiz bekrönet;
Denn ohne Bildnerkraft wird kein Gebild,
Und für den Krieger nur ist Schwert und Schild.

„Das ist ein rastlos Kommen und Verschwinden,
Doch bleibt der Mittelpunkt unwandelbar,
Das Neue stets dem Alten zu verbinden,
Und die Gestalt erhält sich immerdar.
Wer lehrt das Blut verschlungne Wege finden?
Wer lenkt und leitet der Atome Schaar,
Daß da und dort mit innigem Genügen
Sie sich gegliedert ineinander fügen?

„Das ist die Seele, Freund, das ist das Ich,
Das ist dein Selbst; und außen mag und innen
Die Woge rauschen, und veränderlich
Mag neues Fühlen, Lieben, Denken, Sinnen

In aller Elemente Wechsel dich
Ergreifen und Gestalt in dir gewinnen:
Du bist's der einig Jegliches durchdringt,
Sich eigen macht und frei zusammenschlingt.

„Und so das Erste wird sie auch das Letzte,
Das Unvergängliche die Seele sein;
Wann sie in andre Welten sich versetzte,
Geht sie ein frisches Baun und Bilden ein.
Und was sie hier betrübte, sie ergötzte,
Das wird auch dort sie jammern und erfreun.
Was Eines ist wer könnte solches trennen?
Drum laß uns kühn die Ewigkeit bekennen!"

Da nahm Brissot das Wort: „Für alle Triebe
Giebt's auch ein Ziel, und dies ist ihr Magnet:
Der Hunger hat die Speise, deine Liebe
Ein liebend Herz, nach dem ihr Sehnen steht;
Wenn nun die Seel' im Todesschlummer bliebe,
Wofür der Lebensdurst, der ein Gebet
Nach Wahrheit, Licht und Freiheit ungestillt
Hinieden in dem Geist der Edlen quillt?

„Das ew'ge Sein das ist's was uns beseelet,
Was aus dem Rausch der Welt uns mahnend weckt.
Der Dinge Räthsel hat uns lang gequälet,
Kein Kampf des Zweifels hat uns abgeschreckt;
Der Lösung harren wir, und wenn sie fehlet,
Den Mund des Fragers stumm die Scholle deckt,

Dann ist das schöne All des Teufels Lüge,
Und trägt zum Spott und Hohne Gottes Züge.

„Und That und Wort der Menschen wär' ein Traum,
Und rings die öde Nacht des Traumbilds Grenze;
Die Erde wär' ein großer Kirchhofraum,
Auf Gräbern tanzten wir Irrlichtertänze;
Dann schleudert jammernd in der Wellen Schaum
Die kühn und schwer errung'nen Lorbeerkränze,
Ihr Thoren, die für Dauerndes beherzt
Der flücht'gen Tage Sinnenreiz verscherzt!" —

„Dann auf", rief Carra, „ihr gedrückten Armen,
Und stellt ein ungeheures Blutbad an!
Es ist kein Lohn der Tugend, kein Erbarmen,
Und elend seid ihr, es ist abgethan!
Ja wenn ein Hochgefühl mir je im warmen
Lustschauer muthig durch die Adern rann,
Wann mich erhob der Helden Ruhmesgröße,
Da dacht' ich an das Volk und seine Blöße.

„Sie alle sind zu gleichem Recht geboren,
Doch seinen Adel wer hat ihn erkannt?
Und sind sie all' auf immerdar verloren,
Giebt's für die Knechte nicht ein Vaterland,
Das auch zu freien Bürgern sie erkoren,
Das ihnen löst der Stirnen ehrnes Band,
Weh dann der Einsicht die uns nie beglückt,
Die uns im Mitleidschmerz zu Boden drückt!" —

„Mein Wille lebt in mir", ſprach Genſonné,
„Und macht mein Leben mir zur eig'nen That;
Und weil ich feſt in meinem Sinne ſteh',
So iſt die Welt das Feld mir meiner Saat.
Und wenn ich Stein und Eiſen dauern ſeh',
Warum nicht ich, der höhern Anſpruch hat?
Ein ew'ges Sein verlangt, verbürgt mein Wille,
Und vor dem Willen ſchweigt der Zweifel ſtille." —

„Entſchläft ein Kind an ſeines Vaters Bruſt,
So iſt es unbeſorgt daß es erwache" —
War Fauchet's Wort — „und Gottes mir bewußt
Stell' ich anheim ihm gläubig meine Sache.
Er rief mich auf, ich fühlt' in Schmerz und Luſt
Daß er mit Allem immer wohl es mache.
Ich bin ein Lichtgedanke ſeines Innern,
So wird er wohl auch meiner ſich erinnern." —

„Die Ewigkeit mußt hier du ſchon erfaſſen,
Dem Unvergänglichen die Seele weihn",
Sprach Sillery, „willſt du nicht gottverlaſſen
Und in dir ſelber todt und nichtig ſein;
Und ſchwerlich ziehſt du je auf andern Straßen
Durch andres Thor zum ſel'gen Himmel ein,
Als wenn dein Herz der Wahrheit du ergibſt,
Das Gute thuſt, und froh das Schöne liebſt." —

So redeten die Freunde. Tief in Schweigen
Saß Vergniaud noch, und ſie verlangten nun

Er mög' auch hier den Weg der Wahrheit zeigen,
Wie er gepflegt im Völkerrath zu thun.
Macht er ein gläubig Hoffen sich zu eigen?
Im Erdenschooße denkt er auszuruhn?
Als ob er schaute Gott von Angesicht,
Erhebt er majestätisch sich und spricht:

„Den Gott bekenn' ich der durch eig'nes Wollen
Sich selbst und Alles in sich schafft und trägt;
Und wie die Stern' am Firmamente rollen,
Sein Lebenspulsschlag ist's der sie bewegt,
Der das Geschiedenste zum wundervollen
Einklang der Schönheit und der Lieb' erregt;
Und durch die Harmonie der Sphären schall' es:
Nichts ist denn Gott, und Gott ist Eins und Alles!

„Die ganze Welt ist ein Sichselbstgestalten,
In seinem Wort ist Jegliches gegründet;
So sind auch wir verwoben in sein Walten,
Ein Funk' in seiner Seele Licht entzündet,
Von seiner Schöpferhand emporgehalten,
Zum Werk der Freiheit selber ihm verbündet.
Gott ist die That, und alle seine Werke
Drum ewig wie er selbst und seine Stärke.

„O so erkennt euch nur im tiefsten Grunde,
Darinnen ihr ersteht und webt und seid,
Und es ist Gott, der auch aus eurem Munde
Die Offenbarung der Unsterblichkeit

Der Welt als sonnenhelle Freudenkunde,
Als Siegel ihres Ursprungs selbst verleiht.
Lebt er in uns und würden wir zu nichte,
Ihn träfen selbst des Untergangs Gerichte.

„Vernehmt ihr nicht in schwellenden Accorden
Einstimm'gen Ruf des Volkes und der Weisen,
Wie ihnen allen ein Gefühl geworden
Von künftigen, von ew'gen Lebenskreisen?
Was so zu aller Zeit an allen Orten
Der Geist erfährt in immer neuen Weisen,
Das ist kein Wahn, das ist und bringt in Klarheit
Des eig'nen Wesens tief erfaßte Wahrheit.

„Ich habe selbst gedacht: Was ist die Ehre
Der Tugend, was des Mannes Heldenthum,
Wenn noch ein Lohn des Edlen künftig wäre,
Und ohne Tod was soll des Opfers Ruhm?
Gib auf dein Ich ans All! die kühne Lehre
Sie dünkte mir ein Evangelium.
Mir war vergönnt um höchsten Preis zu werben,
Ich hab' gelebt, wohlan, ich könnte sterben.

„Doch Schmerz und Liebe wie ich die erfahren
An frühen Gräbern und an jungen Herzen,
Als vor der Frucht geknickt die Blüthen waren,
Im ersten Schein verlöscht die lichten Kerzen,
Und als im reinen Spiegel einer klaren
Verwandten Seel' ich unter Minnescherzen

Mich selbst erblickt, und dann mir selbst verloren
Dort auferstand, in ihr auf's Neu geboren:

„Da sang auch ich: O daß sich ewig bilde
Eins in dem Andern liebend fort und fort!
Da hofft' auch ich: auf irdischem Gefilde
Was Gott gesät, und wär's auch hier verdorrt,
Das reift zur Ernte; seine Vatermilde
Weist jeder Fahrt der Landung sichern Port.
Viel Wohnungen ja sind in seinem Hause,
Und Alle lud er ein zum Hochzeitschmause.

„Gekeltert wird, wann sie gereift, die Traube
Und eingesargt im Erdenschooß geborgen;
Doch die geprangt im sonniggrünen Laube
Grüßt bald als feur'ger Wein den neuen Morgen;
So nahm sie zum Symbol der Völkerglaube,
Und Lethe ward der Wein für alle Sorgen.
Es schlingt die Lebenskette Ring an Ring,
Und aus der Puppe fliegt der Schmetterling.

„Willkommen denn, du neuen Seins Erwachen,
Fürs Vaterland du schöner Heldentod!
Die festen Sterne lenken unsern Nachen
Und durch die Nacht erglänzt das Morgenroth;
Und ob zerschmettert Mast und Raae brachen,
Er führt die Fluth zum Hafen hin das Boot.
Und sind denn nicht der stärkste der Beweise
Der Ewigkeit wir selbst in diesem Kreise?

„Wir hier so ruhig heiter, still bewegt,
Im Angesicht der letzten Erdenstunde
Wie eine Schaar von Denkern geisterregt
In friedlicher Betrachtung! Unsrem Bunde,
Ob ihn die Hand des Henkers nun zerschlägt,
Wir bleiben ihm getreu mit Herz und Munde;
Wir für einander sterbend klagen nicht,
Folgt Nacht dem letzten Seufzer, folgt ihm Licht.

„Und glücklicher als sie die stolz im Siege,
Wie können freudig wir dem Tod uns weihn?
Weil wir der Menschheit treu im heil'gen Kriege
Freiwill'ge Dienstpflicht hielten muthig ein.
Was ist die Menschheit? Was ist unsre Wiege,
Dies Vaterland, das bald uns Grab wird sein?
Sind sie denn nichts als eine Hand voll Staub,
Sie nichts als eines Wirbelwindes Raub?

„Nein, wahrlich nein! Es ist der ew'ge Geist
Der Menschheit und der Heimath, dem wir schwören,
Der auch in uns allmächtig sich erweist,
Deß wir ein Glied sind, dem wir angehören,
Der uns durchdringt, der uns der Scholl' entreißt
Und uns vereint den himmelsel'gen Chören,
Die gerne für das Vaterland gestorben
Und sich und ihm Unsterblichkeit erworben.

„Und folgend nun des Geistes Trieb und Drange
Noch hoffet mitzufühlen Freud' und Leid

Mit unſerm Volk, dem auf dem letzten Gange
Voran wir ſchreiten zur Unſterblichkeit.
Es lockt zum Kampf uns im Drometenklange,
Und mit dem Tode gilt's den großen Streit;
Und daß ſich Keiner zagend vor ihm beuge,
Iſt das Gewiſſen unſer guter Zeuge.

„Gott iſt der Richter, dem wir uns ergeben,
Dem wir gedient, wie auch ſein Wille war.
So wird der Tod der größte Act im Leben,
Denn höhres Sein erzeugt er immerdar.
Und mag ſich das Schaffot für uns erheben,
Des Herrn Gerechtigkeit wird offenbar;
Er nimmt zur Sühn' uns an, er wird uns rächen,
Hier Ruhm verleihn und dort uns ſelig ſprechen!" —

„Wohl!" rief Laſource. „Doch Gott der's Kreuz getragen
Gibt eine feſtre Lebensbürgſchaft mir." —
Und Sillery: „Chriſtus ans Kreuz geſchlagen
Sei menſchlicher Vernunft ein Zeuge dir.
Wir haben ihn verkannt in frühern Tagen,
Sein Wort iſt Freiheitslehre für und für.
Er wird die Welt erretten. Jeſus Chriſt
Er war der Menſchheit heil'ger Girondiſt!" —

Laſource darauf: „Er brach des Grabes Riegel
Und waltet richtend in der Welt Geſchick;
Er läßt uns gläubig ſchauen wie im Spiegel,
Daß er der uns zum Sonnenlicht den Blick

Aus dunklem Mutterſchooß befreit, die Siegel
Der Erdengruft auch löſt zu höhrem Glück.
Ihn ſieht, ſobald des Leibes Auge bricht,
Der Geiſt von Angeſicht zu Angeſicht!“ —

„Man hat“, rief Fauchet, „uns die Dornenkrone
Wie ihm aufs jugendliche Haupt geſetzt,
Es hat ſich auch an uns mit frevlem Hohne
Ein heißgeliebt verblendet Volk ergötzt!
So folgen wir dem großen Gottesſohne,
Und rufen dann wie er auch wir zuletzt:
Ob uns zerſchmettert die Tyrannenmacht,
Die Freiheit ſiegt und herrſcht! Es iſt vollbracht!“ —

Die Fackeln wurden blaß im erſten Licht
Des Morgens. „Kommt, laßt uns zu Bett uns legen!“
Rief Ducos. „Werth iſt ja das Leben nicht
Daß wir den Schlaf uns rauben ſeinetwegen.“ —
„Nein, wachen wir! Zu groß iſt das Gewicht
Der Ewigkeit“, ſprach Sillery dagegen,
„Als daß ein Hunderttauſend Tageszeiten
Genügten uns ihr würdig zu bereiten.“

Und Vergniaud ſprach nochmals zur Freundesſchaar:
„Es glaub' ein Jeder wie er kann und thut,
Nur ſei der Preis ihm ſeines Todes klar,
Und bring' als Opfer mit getroſtem Muth
Den Zweifel der, den Glauben jener dar,
Wir Alle für die Freiheit unſer Blut!

Wenn selber sich der Mensch Gott hingegeben,
Was braucht es mehr? Das ist das ew'ge Leben!" —

Da klirrt das Thor, durch das die Henkerknechte
Bewaffnet in geschlossner Reihe dringen.
Die Männer bieten nun dem Strick die Rechte,
Sie neigen nun das Haupt den Scheerenklingen.
Wer wird der Locken dunkeles Geflechte
Der Gattin, der Geliebten überbringen,
Der Sehnsucht schmerzenreichem Angedenken
Ein letztes Band der Liebe noch zu schenken?

Sie gehn. Allons enfants de la patrie!
Schallt laut und feierlich ihr Chorgesang.
Schon stehen auf dem Blutgerüste sie,
Es dröhnt des Beiles Auf- und Niedergang.
Stets schwächer tönt des Liedes Melodie,
Bis sie allein aus Vergniaud's Munde klang.
Da fällt das Beil. Der letzte Ton verhallt,
Und zwanzig Männer liegen stumm und kalt.

Wo steht ihr Grab? Man weiß es nicht zu sagen.
Ihr Denkmal bleibt des Volks Erinnerung,
Und höher fühlen wir die Herzen schlagen
Berührt von ihres freien Geistes Schwung.
Sie wirken fort noch in den spät'sten Tagen,
Aus ihrem Mund schallt die Verkündigung:
Wie ihr es glaubt so wird es euch gegeben,
Wir sind in Gott und Gott ist ewig Leben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

TAYLOR INST. OXFORD

55663736